Dr. Goldsmiths Geschichte der Römer

von

Erbauung der Stadt Rom

bis auf den Untergang

des abendländischen Kaiserthums.

Aus dem Englischen.

Dritter Band.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und
Buchhandlung 1789.

B S B
MÜNCHEN

Inhalt.

I. Abschnitt. Seite

Julius Cäsar, der erste römische Kaiser. 1

II. Abschnitt.

Von Cäsars Tode, bis auf die Schlacht bey Aktium und den Tod des Antonius, wodurch die Verfassung unter dem Augustus in Ruhe kam. 36

III. Abschnitt.

Von dem Tode des Antonius bis auf den Tod des Augustus. 124

IV. Abschnitt.

Tiberius, der dritte römische Kaiser. 152

V. Abschnitt.

Kaligula, der vierte römische Kaiser. 199

VI.

VI. Abschnitt. Seite

Klaudius, der fünfte römische Kaiser. 234

VII. Abschnitt.

Nero, der sechste römische Kaiser. 266

Geschichte

Geschichte des römischen Kaiserthums.

Erster Abschnitt.

Julius Cäsar, der erste römische Kaiser.

Cäsar ist sehr berühmt wegen seines J. d. St.
Glücks, und doch scheinen seine 706.
großen Eigenschaften den größten Begünstigungen seines Glückes gleich gewesen zu seyn. Er besaß viele glänzende Tugenden, ohne irgend einen Fehler, als den Ehrgeiz. Seine Talente würden ihn an der Spitze einer jeden Armee, die er komman-

dirt hätte, siegreich gemacht, und ihm in jeder Republik, worinnen er geboren wäre, die Herrschaft gegeben haben. Da er jezt den vollkommensten Sieg erfochten hatte, schien sein Glück nur seine Thätigkeit zu vermehren, und ihm frische Entschlossenheit, neuen Gefahren entgegen zu gehen, einzuflößen. Er beschloß daher, seinen lezten Vortheil weiter zu treiben, und den Pompejus, wohin er auch seine Zuflucht nehmen möchte, zu verfolgen; überzeugt, daß er, so lange jener am Leben sey, zwar neue Triumphe gewinnen, aber nie sicher seyn könne. Da er also hörte, daß er zu Amphipolis sey, so schickte er seine Truppen voraus, und gieng darauf an Bord einer kleinen Fregatte, um über den Hellespont zu setzen; aber in der Mitte der Meerenge stieß er einem von des Pompejus Generalen auf, welcher zehn Kriegsschiffe anführte. Cäsar, ohne sich im geringsten vor seiner überlegenen Macht zu fürchten, gieng auf ihn los, und befahl ihm, sich zu unterwerfen. Der Andere, welchen Cäsars Name allein schon in Furcht setzte, gehorchte augenblicklich, und übergab sich mit seiner Flotte auf Gnade und Ungnade.

Von da setzte er seine Reise nach Ephesus, und dann weiter nach Rhodus fort; und als er erfuhr, daß Pompejus daselbst vor ihm gewesen,

so

so zweifelte er nicht, daß er nach Aegypten geflohen sey: er segelte daher ohne Zeitverlust alsobald nach diesem Königreiche ab, und kam zu Alexandria mit ungefähr vier tausend Mann an; eine sehr unbeträchtliche Anzahl, ein so mächtiges Reich in Unterwürfigkeit zu erhalten. Aber er war jetzt seines guten Glückes so sicher geworden, daß er allenthalben Gehorsam zu finden erwartete, wo er Menschen fand. Sobald er gelandet war, erhielt er gleich die Nachricht von dem unglücklichen Ende des Pompejus; und bald nachher kam einer von den Mördern mit seinem Kopfe und Ringe, als einem sehr angenehmen Geschencke für den Sieger. Allein Cäsar hatte zu viel Menschlichkeit, als daß ihm ein so schrecklicher Anblick hätte gefallen sollen: er kehrte sich mit Widerwillen davon ab; und nach einer kurzen Pause machte er seinem Mitleiden durch einen Strom von Thränen Luft. Kurz nachher ließ er ein prächtiges Grabmal zu seinem Andenken erbauen, auf eben der Stelle wo er ermordet war: und nahe dabey einen Tempel der Nemesis, der Göttin, welche diejenigen strafte, die gegen Unglückliche grausam waren.

Es sollte scheinen, daß die Aegypter um diese Zeit einige Hofnung hatten, ihr Bündniß mit den Römern gänzlich zu brechen, welches sie, wie es

denn auch in der That war, nur als einen scheinbaren Namen der Unterwürfigkeit betrachteten. Sie wurden anfangs dadurch beleidigt, daß Cäsar die Zeichen der römischen Gewalt vor sich her tragen ließ, als er in die Stadt kam. Photinus, der Verschnittene, begegnete ihm auch mit großer Unehrerbietigkeit, und trachtete sogar nach seinem Leben. Cäsar indessen, welcher sich gut zu verstellen wußte, verbarg seinen Unwillen, bis er stark genug war, seine Verrätherey zu bestrafen. Er rief insgeheim die Legionen herein, die vormals für den Pompejus geworben worden, weil sie Aegypten am nächsten waren, und stellte sich unterdessen, als wenn er ein gänzliches Vertrauen auf den Minister des Königs setzte, indem er große Gastmale gab, und den Zusammenkünften der Philosophen, deren es zu Alexandria eine große Menge gab, beywohnte. Aber bald änderte er sein Betragen, als er sich vor den Nachstellungen des Ministers außer Gefahr sah, und erklärte, daß es seine Pflicht, als römischer Konsul sey, die Nachfolge der Krone von Aegypten in Ordnung zu bringen.

Es waren damals zwey Prätendenten auf diese Krone, Ptolemäus, der anerkannte König; und die berühmte Kleopatra, seine Schwester, mit welcher er, der Gewohnheit des Landes gemäß, auch

verhei-

verheirathet war; und welche, nach dem Willen seines Vaters, gleichen Theil mit ihm an der Nachfolge hatte. Allein Kleopatra, welche nicht mit einer bloßen Theilnehmung an der höchsten Gewalt zufrieden war, trachtete nach dem völligen Besitz der Herrschaft; weil aber der römische Senat, welcher das Recht ihres Bruders auf die Krone bestätigte, ihren Absichten zuwider war, so war sie mit der Arsinoe, ihrer jüngern Schwester, in Syrien verbannet. Cäsar gab ihr neue Hoffnungen, die Krone zu erlangen, und foderte sowohl sie als ihren Bruder vor sich, um ihm ihre Sache vorzutragen. Photinus, der Vormund des jungen Königs, welcher längst den tiefsten Haß, sowohl gegen den Cäsar als gegen die Kleopatra gehegt hatte' verwarf diesen Vorschlag, und unterstützte seine Weigerung dadurch, daß er eine Armee von zwanzigtausend Mann abschickte, ihn in Alexandria zu belagern. Cäsar schlug den Feind eine Zeitlang tapfer zurück; allein da er fand, daß die Stadt zu groß sey, als daß sie durch eine so geringe Armee, als er damals kommandirte, vertheidigt werden könnte, so zog er sich auf das Schloß zurück, welches über dem Hafen lag, wo er Willens war, sich zu halten. Achilles, welcher die Aegypter kommandirte, griff ihn daselbst sehr muthig an

und gieng damit um, die Flotte in seine Gewalt zu bekommen, die vor dem Schlosse lag. Cäsar aber kannte die Wichtigkeit dieser Schiffe in den Händen eines Feindes gar zu wohl; und steckte sie daher alle in Brand, so viel Mühe man sich auch gab, ihm zuvor zu kommen. Hiernächst nahm er die Insel Pharos in Besitz, welche der Schlüssel zu dem Alexandriner Hafen war; wodurch er in Stand gesetzt wurde, die Unterstützung, die ihm von allen Seiten zugeschickt wurde, zu empfangen; und in dieser Lage beschloß er, der vereinigten Macht aller Aegypter Widerstand zu thun.

Kleopatra indessen, welche von der gegenwärtigen Veränderung zu ihrem Vortheil gehört hatte, entschloß sich, es lieber auf die Gunst Cäsars, als auf ihre eigene Macht ankommen zu lassen, die Herrschaft zu erlangen. Sie hatte in der That eine Armee in Syrien zusammengebracht, um ihre Ansprüche zu unterstützen; aber jetzt hielt sie es für den weisesten Weg, sich gänzlich der Entscheidung ihres selbst gewählten Richters zu überlassen. Aber keine Künste, wie sie sehr richtig urtheilte, konnten wahrscheinlich so viel über den Cäsar vermögen, als die Reize ihrer Person, welche, wenn gleich nicht untadelhaft, doch äußerst verführerisch waren. Sie war jezt in der Blüthe der Jugend,

und jede Miene borgte neue Annehmlichkeiten von ihrem lebhaften Charakter. Mit dem bezaubernd-sten Wesen verband sie die harmoniereichste Stimme, welche die Geschichtschreiber mit dem wohlklingensten Instrumente vergleichen. Bey allen diesen Vollkommenheiten besaß sie einen großen Theil von der Gelehrsamkeit ihrer Zeit, und konnte den Abgesandten sieben verschiedener Nationen ohne einen Dollmetscher Audienz geben. Die Schwierigkeit war, wie sie es anfienge zu Cäsarn zu kommen, da ihre Feinde alle Zugänge zum Schlosse im Besitz hatten. In dieser Absicht begab sie sich auf ein kleines Schiff, und landete am Abend nahe bey dem Schlosse, wo sie in eine Decke gehüllt, von einem gewissen Aspolodorus geradesweges in Cäsars Zimmer gebracht wurde. Ihr Betragen nahm ihn gleich ein; ihr Witz und Verstand fachten die Flamme noch mehr an; aber ihre Schmeicheleyen, welche sie weiter trieb, als die Unschuld es erlaubte, brachten ihn gänzlich zu dem Entschluß, ihre Ansprüche zu unterstützen.

Indeß Kleopatra also damit beschäfftigt war, ihre eigenen Absichten zu befördern, war ihre Schwester Arsinoe ebenfalls in dem Lager eifrig darüber aus, ihr besonderes Interesse zu betreiben. Sie hatte Mittel gefunden, durch Hülfe eines

gewissen Ganymedes, ihres Vertrauten, eine große Trennung in der ägyptischen Armee zu ihrem Vortheil zuwege zu bringen; und bald darauf brachte sie es durch eine von den plötzlichen Revolutionen, die bis auf diesen Tag in barbarischen Lagern gewöhnlich sind, dahin, daß Achilles ermordet wurde, und Ganymedes das Kommando bekam, welcher die Belagerung noch muthiger, als vorher, fortsetzte. Sein vornehmster Versuch war, daß er die See in diejenigen Kanäle leitete, welche das Schloß mit frischem Wasser versahen: aber diesem Uebel half Cäsar dadurch ab, daß er eine große Menge Brunnen graben ließ. Seine nächste Bemühung war, Cäsars vier und zwanzigste Legion zu verhindern, daß sie nicht zu ihm stoßen könnte, welches er zweymal vergebens versuchte Bald nachher bemächtigte er sich einer Brücke, welche die Insel Pharos mit dem festen Lande verband. Cäsar war entschlossen, ihn von diesem Posten zu vertreiben. In der Hitze des Gefechts kamen einige Matrosen, theils aus Neugier, theils aus Ehrbegierde, und vereinigten sich mit den Streitenden; allein sie wurden von einem panischen Schrecken befallen, ergriffen augenblicklich die Flucht, und verbreiteten ein allgemeines Schrecken durch die Armee. Alle Bemühungen Cäsars, seine Truppen wieder

in

in Ordnung zu bringen, waren vergebens; der Verwirung war nicht abzuhelfen, und eine Menge Menschen wurden entweder ersäuft oder niedergehauen, indem sie sich mit der Flucht zu retten suchten. Da er also sah, daß er seine Truppen unmöglich wieder in Ordnung bringen könne, so begab er sich zu einem Schiff, um sich nach dem gerade gegen über liegenden Schlosse zurück zu begeben: aber es war nicht so bald am Bord, als eine große Menge von seinen Leuthen zugleich mit ihm hineinstieg; weil er also befürchtete, daß das Schiff untersinken möchte, sprang er in die See, und schwamm zweyhundert Schritte bis zu der Flotte, die vor dem Schlosse lag, unterdeß er immer seine Kommentarien in der linken Hand über dem Wasser, und sein Panzerhemd mit den Zähnen hielt.

Als die Alexandrier sahen, daß alle ihre Bemühungen das Schloß zu erobern nichts ausrichteten, so bemüheten sie sich wenigstens ihren König aus Cäsars Gewalt zu befreyen, da er sich seiner Person gleich im Anfange ihrer Streitigkeiten bemächtiget hatte. In dieser Absicht bedienten sie sich ihrer gewöhnlichen Künste der Verstellung, indem sie vorgaben, daß sie äußerst begierig wären, Frieden zu machen, und nur die Gegenwart ihres ge-

setzmäßigen Oberherrn nöthig hätten, um ihren Traktat zu bestätigen. Cäsar, welcher ihre Treulosigkeit merkte, verhehlte dennoch seinen Verdacht, und gab ihnen ihren König, weil er von den Fähigkeiten eines Knaben nichts fürchtete. Ptolemäus aber war kaum in Freyheit, als er sich alle Mühe gab, anstatt den Frieden zu befördern, seine Feindseligkeiten mit noch größerer Hitze zu treiben.

Auf diese Weise war Cäsar eine Zeitlang durch seinen verschlagenen und hinterlistigen Feind eingesperret, und hatte alle mögliche Schwierigkeiten wieder sich; aber endlich wurde er von dem Mithridates Pergamenus, einem seiner treuesten Anhänger, der ihm mit einer Armee zu Hülfe kam, aus dieser demüthigenden Lage befreyet. Dieser General brachte eine zahlreiche Armee in Syrien zusammen, marschierte in Aegypten, nahm die Stadt Pelusium ein, schlug die ägyptische Armee mit Verlust zurück, vereinigte sich endlich mit dem Cäsar, und griff ihr Lager mit einer großen Niederlage der Aegypter an: Ptolomäus selbst, welcher sich auf einem Schiffe, das den Fluß herab seegelte, zu retten suchte, ertrank, indem das Schiff untergieng, und so wurde Cäsar Herr von ganz Aegypten, ohne weiter einigen Widerstand anzutreffen. Er be-

bestimmte daher die Kleopatra mit ihrem jüngern Bruder, der noch ein Kind war, zu gemeinschaftlichen Regenten, nach dem letzten Willen ihres Vaters, und verjagte die Arsinoe mit dem Ganymedes aus dem Lande.

Nachdem er also Königreiche verschenkt hatte, schien er jezt, durch die Reitze der Kleopatra gefesselt, ein wenig von seiner gewöhnlichen Thätigkeit nachzulassen. Anstatt Aegypten zu verlassen, um die Ueberbleibsel der Pompejanischen Parthey zu Gehorsam zu bringen, überließ er sich seinen Vergnügungen, brachte ganze Nächte mit der jungen Königinn in Festen und allen Ausschweifungen der höchsten Ueppigkeit zu. Er entschloß sich so gar, sie den Nil hinauf nach Aethiopien zu begleiten; aber die braven Veteranen, die ihm so lange getreulich in allen seinen Schicksalen gefolgt waren, tadelten dreist seine Aufführung, und weigerten sich, an einem so schimpflichen Feldzuge Theil zu nehmen. So entschloß er sich endlich, aus seiner Schlafsucht aufgeweckt, den Ruf des Ehrgeitzes dem Rufe der Liebe vorzuziehen; und die Kleopatra zu verlassen, von welcher er einen Sohn hatte, der nachher den Namen Cäsario bekam; um sich dem König von Bosphorus, Pharnaces, zu widersetzen, welcher

jetzt

jetzt einige Einfälle in das römische Gebiet gethan hatte.

Dieser Prinz, der Sohn des großen Mithridates, welcher die Länder seines Vaters wieder zu erobern trachtete, fiel in Armenien und Kolchis ein, und überwand den Domitius, welcher gegen ihn abgeschickt war. Als Cäsar gegen ihn anmarschierte, bemühete sich Pharnaces, den der Name des Generals nicht weniger, als seine Armee in Furcht setzte, durch alle Künste der Unterhandlungen, die drohende Gefahr abzuwenden. Cäsar, der über seine Verbrechen und seine Undankbarkeit erbittert war, verstellte sich anfangs gegen die Abgesandten, und fiel darauf mit der möglichsten Geschwindigkeit den Feind unvermuthet an, und erfocht in wenig Stunden einen schnellen und vollkommenen Sieg. Pharnaces, welcher sich in seine Hauptstadt retten wollte, wurde von einem seiner Generale ums Leben gebracht. Eine gerechte Strafe für seinen vormaligen Vatermord. Dieser Sieg kostete so wenig Mühe, daß Cäsar sich nicht enthalten konnte anzumerken, daß Pompejus sehr glücklich gewesen sey, so großen Ruhm gegen diesen Feind mit so wenig Kosten zu erwerben. In einem Briefe an einen Freund zu Rom drückte er die Schnelligkeit seines Sieges in drey Worten aus, veni, vidi, vici: ein

ein Mann, der so sehr gewohnt war zu siegen, hielt eine geringe Schlacht kaum eines längern Briefes werth.

Nachdem Cäsar die Sachen in diesem Theile des Reichs so gut, als es die Zeit erlauben wollte, in Ordnung gebracht; indem er die Regierung über Armenien dem Ariobarzanes, über Judäa dem Hyrkanus und Antipater, und über Bosphorus dem Mithridates übergeben hatte, so schiffte er nach Italien ab, wo er früher ankam, als seine Feinde erwarten konnten; aber nicht eher, als seine Angelegenheiten daselbst seine Gegenwart nothwendig erfoderten. Er war während seiner Abwesenheit, zum Konsul auf fünf Jahre; zum Diktator auf ein Jahr, und zum Tribun auf Lebenslang erwählt worden. Aber Antonius, welcher unterdessen in Rom für ihn das Regiment führte, hatte die Stadt mit Schwelgerey und allen Ausschweifungen der Lüderlichkeit erfüllet; welches zu verschiedenen Bewegungen Anlaß gab, die nichts als die Ankunft des Cäsar so gerade zu rechter Zeit stillen konnte. Indessen stellte er durch seine Mässigung und Leutseligkeit bald die Ruhe in der Stadt wieder her, indem er kaum einigen Unterschied zwischen den Anhängern seiner eigenen und der entgegengesetzten Parthey machte. Nachdem er also

durch

durch sanfte Mittel sein Ansehen zu Hause wieder hergestellt hatte, machte er Anstalt nach Afrika zu gehen, wo die Pompejanische Parthey Zeit gefunden, sich unter dem Scipio und Kato zu vereinigen, und den König von Mauritanien, Juba, auf ihrer Seite hatte. Aber das Feuer seiner Unternehmungen wäre bald durch einen Aufstand in seiner eigenen Armee gedämpft worden. Jene alten Legionen, die bisher alles, was ihnen vorkam überwunden hatten, fiengen an zu murren, weil sie die Belohnungen, die sie für ihre vergangenen Dienste erwartet, nicht erhalten hätten, und bestunden jetzt darauf, daß er ihnen den Abschied geben sollte. Die Empörung brach zuerst in der zehnten Legion aus, die sich bis dahin durch ihre Tapferkeit und ihre gänzliche Ergebenheit gegen ihren Anführer besonders hervorgethan hatte. Cäsar bemühete sich anfänglich, sie durch Versprechung künftiger Belohnungen zu besänftigen; aber diese, anstatt den Aufruhr zu stillen, dienten nur ihn zu vermehren. Die ganze Armee marschierte von Kampanien gegen Rom, plünderten und verheerten unterweges alles. Cäsar ließ alsobald die Thore verschließen, und gab denen Truppen, welche bereit waren, Befehl, die Mauern zu vertheidigen. Hierauf gieng er unerschrocken allein gegen

gen

gen die Anführer hinaus, ungeachtet der Vorstellungen seiner Freunde, die um sein Leben bekümmert waren. Als er in das Marsfeld kam, wo die allerunruhigsten versammelt waren, stieg er dreist auf sein Tribunal, und fragte sie mit finsterer Mine, was sie haben wollten, oder wer sie dahin geführt habe? Ein so entschlossenes Betragen schien den ganzen Haufen aus seiner Fassung zu bringen: sie fiengen an, sich zu beklagen, daß sie ganz durch Beschwerden entkräftet und durch Wunden erschöpft wären, und daher hofften, ihren Abschied zu erhalten. „So nehmet denn euern „Abschied, rief Cäsar, und wenn ich neue Siege „mit andern Truppen werde erfochten haben, so „verspreche ich euch, daß ihr an der Beute Theil „haben sollt.“ So viel Großmuth beschämte die Anführer gänzlich; sie wurden von den streitenden Leidenschaften der Dankbarkeit und der Eifersucht hin und hergetrieben; sie waren dankbar für die Güte, die er ihnen zu erweisen willens war, und eifersüchtig, daß irgend eine andere Armee an der Ehre, die Eroberung der Welt zu vollenden, Theil haben sollte. Sie baten einmüthig um Vergebung, und erboten sich sogar, daß der zehnte Mann von ihnen mit dem Tode bestraft werden sollte, um sie zu erhalten. Cäsar stellte sich eine Zeitlang ganz

unerbittlich, und gewährte ihnen endlich dasjenige als eine Gunst, was sein Interesse ihn eifrig wünschen machte; aber die zehnte Legion hatte auf immer seine Gunst verlohren.

Cäsar landete mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit mit einer kleinen Mannschaft in Afrika, dem Scipio die Spitze zu bieten, indeß der übrige Theil seiner Armee ihm bald nachfolgte. Nach vielen Bewegungen und verschiedenen Scharmützeln zwischen beyden Armeen, welche nur dazu dienten, viele Menschen aufzuopfern, ohne die Sache selbst auszumachen, beschloß er sich endlich zu einem entscheidenden Treffen. In dieser Absicht griff er die Stadt Tapsus an, indem er voraussetzte, daß Scipio sich bemühen würde, sie zu entsetzen, welches auch nach seiner Erwartung geschah. Scipio, welcher sich mit dem jungen König von Mauritanien vereinigte, ließ seine Armee anrücken, und schlug nahe bey dem Cäsar sein Lager auf, worauf es denn bald zu einem allgemeinen Treffen kam. Cäsar war so glücklich, wie gewöhnlich, der Feind erlitt eine vollkommene und entscheidende Niederlage, mit geringem oder gar keinem Verlust auf seiner Seite. Juba und Petrejus, sein General, tödeten sich einander in Verzweiflung; Scipio, welcher zur See nach Spanien

zu

zu entwischen suchte, fiel dem Feinde in die Hände und wurde niedergemacht; so daß von allen Generalen dieser verlohrnen Parthey Kato allein nur noch übrig war.

Dieser ausserordentliche Mann, welchen kein Glück erheben, und kein Unglück niederschlagen konnte, war nach der Schlacht bey Pharsalus nach Afrika übergegangen, hatte die unglücklichen Ueberbleibsel dieser Niederlage durch brennende Wüsteneyen und Strecken Landes, die von allerley Arten von giftigen Schlangen wimmelten, geführt, und befanden sich jetzt in der Stadt Utika, zu deren Vertheidigung er zurückgelassen war. Er liebte die römische Verfassung so sehr, daß er hier, um nur einen Schein derselben zu haben, aus den vornehmsten Bürgern sich einen Senat machte, und faßte den Entschluß, die Stadt zu vertheidigen. Er versammelte demnach seine Senatoren bey dieser Gelegenheit, und fragte sie um Rath, was für Maßnehmungen man bey diesen Umständen zu ergreifen hätte, und ob man diese letzte Stadt, welche sich zu der Sache der Freyheit bekenne, vertheidigen sollte. „Wenn ihr, sagte er, „euch dem Cäsar unterwerfen wollt, so muß ich „mirs gefallen lassen; aber wenn ihr lieber das gefährliche Unternehmen wagen wollet, die letzten

„Ueberbleibsel der Freyheit zu vertheidigen, so laßt „mich euern Anführer und Gefährten in einem so „großen Unternehmen seyn. Rom hat sich oft aus „einem größern Unglück, als dieses ist, wieder auf„geholfen, und mancherley Bewegungsgründe mun„tern uns zu diesem Versuch auf. Spanien hat „sich für unsere Sache erklärt, und Rom selbst „trägt das Joch mit Unwillen. Was die Gafah„ren anlanget, die wir bestehen müssen, warum „sollten sie uns schrecken? Betrachtet unsern Feind: „er trotzet jeder Gefahr und scheuet keine Be„schwerden, um das menschliche Geschlecht, zu „zerstören, und sein Vaterland unglücklich zu machen; „und wir sollten Bedenken tragen, in einer so herr„lichen Sache eine kurze Mühseligkeit zu erdulden?“ Diese Rede machte anfangs einen erstaunlichen Eindruck; aber der Enthusiasmus für die Freyheit legte sich bald, und er entschloß sich daher, nicht länger Leute zur Freyheit zu zwingen, die von Natur zur Sklaverey geneigt zu seyn schienen. Er bat also jetzt einige von seinen Freunden, sich zur See zu retten, und gab andern den Rath, sich der Gnade Cäsars zu überlassen; indem er anmerkte, daß er selbst wenigstens noch zuletzt den Sieg davon tragen wolle. Hierauf begab er sich, nachdem er ganz fröhlich mit seinen Freunden zu

Abend

Abend gespeiset hatte, in sein Zimmer, wo er gegen seinen Sohn und alle seine Freunde eine ungewöhnliche Zärtlichkeit bewies. Als er in seine Schlafkammer kam, legte er sich nieder, und nahm Platos Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele in die Hand; er las eine Zeitlang darinne, und als er von ohngefähr seine Augen auf den Ort warf, wo sein Schwerdt zu seinem Kopfe zu hängen pflegte, erstaunte er sehr, daß er sein Schwerdt nicht fand, welches, auf Befehl seines Sohns, während des Abendessens weggenommen war. Hierauf rief er einen von seinen Bedienten herein, um zu wissen, wo sein Schwerdt geblieben sey; er bekam keine Antwort, und fieng darauf wieder an zu lesen; aber nicht lange nachher foderte er nochmals sein Schwerdt. Als er ausgelesen hatte, und sah, daß keiner ihm sein Schwerdt bringen wollte, rief er alle seine Bedienten einen nach dem andern herein, und verlangte noch einmal mit einer gebietenden Miene sein Schwerdt. Sein Sohn kam bald darauf herein, und bat ihn aufs demüthigste, seinen Entschluß zu ändern; er bekam aber einen finstern Verweis, und drang daher nicht ferner in ihn. Da ihm also sein Schwerdt endlich gebracht wurde, so bezeugte er sich zufrieden, und rief aus: „Nun bin

„wieder mein eigner Herr!“ Hierauf nahm er sein Buch wieder in die Hand, welches er zweymal durchlas, und fiel in einen gesunden Schlaf. Als er wieder erwachte, rief er einen von seinen Freygelassenen, und fragte ihn, ob seine Freunde abgeschifft wären; oder ob er sonst noch etwas zu ihrem Besten thun könnte. Der Freygelassene versicherte ihn, daß alles ruhig sey, und erhielt daher Befehl, das Zimmer wieder zu verlassen. Kato war nicht so bald allein, als er sich mit seinem Schwerdt die Brust durchstieß, aber nicht mit so vieler Kraft als er Willens gewesen war, denn die Wunde tödtete ihn nicht; er fiel auf sein Bette, und warf zu gleicher Zeit einen Tisch um, auf welchem er einige geometrische Figuren gezogen hatte. Auf das Geräusch, welches er in seinem Falle machte, erhuben seine Bedienten ein Geschrey, und sein Sohn und seine Freunde liefen alsbald in sein Zimmer. Sie fanden ihn, wie er in seinem Blute schwamm, und die Eingeweide durch die Wunde herausgetrieben waren. Der Arzt, welchen er in seiner Familie hatte, sah, daß die Eingeweide noch unverletzt waren, und wollte sie daher wieder hineinbringen; aber als Kato wieder zu Sinnen kam, und ihre Absicht sein Leben zu erhalten, gewahr wurde, stieß er den Arzt von sich,

riß

riß mit standhafter Unerschrockenheit seine Eingeweide heraus, und verschied.

So starb Kato, einer der untadelhaftesten Männer, die wir in der römischen Geschichte finden. Er war streng, aber nicht grausam, er war bereit, andern viel größere Fehler zu vergeben, als er sich selbst verzeihen konnte. Sein Stolz und seine Härte schienen mehr die Wirkung seiner Grundsätze als seines Temperaments zu seyn. Denn keiner war gefälliger gegen seine Untergebene, keiner wurde von allen, die um ihn waren, mehr geliebet. Seine standhafte Widersetzung gegen den Cäsar, kam von einer völligen Ueberzeugung von der Ungerechtigkeit seiner Absichten: und der letzte Auftritt seines Lebens war den Grundsätzen seiner Sekte vollkommen gemäß; denn die Stoiker behaupteten, das Leben sey ein Geschenk, welches ein jeder dem Geber wieder zurück geben könne, wenn ihm das Geschenk nicht länger gefiele.

Als Cäsar hörte, wie Kato gestorben sey, konnte er sich nicht enthalten, anzumerken: Wie Kato ihm den Ruhm sein Leben zu erhalten beneidet habe, so habe er Ursach ihm den Ruhm eines so heldenmäßigen Todes zu beneiden. Mit seinem Tode hatte der Krieg in Afrika ein Ende. Cäsar kehrte daher im Triumph nach Rom zurück,

und gleich als wenn er alle seine vorigen Triumphe eingeschrenkt hätte, um den Glanz dieses letztern zu vermehren, setzte er die Bürger durch die Pracht des Aufzuges und die Anzahl der Länder, die er besiegt hatte, in Erstaunen. Er dauerte vier Tage; der erste war wegen Gallien, der zweyte wegen Aegypten, der dritte wegen seiner Siege in Asien, und der vierte wegen des Sieges über den Juba in Afrika. Seine Veteranen, die alle mit Narben bedeckt waren, und jetzt auf ihre übrige Lebenszeit Ruhe haben sollten, folgten ihrem triumphirenden General, und begleiteten ihn zum Kapitolio Einem jeden dieser Soldaten gab er eine Summe von ungefähr 900 Thalern nach unserm Gelde, doppelt so viel den Centurien, und viermal so viel den Obersten Officieren. Die Bürger hatten auch an seiner Freygebigkeit Theil; einem jeden derselben theilte er zehn Scheffel Korn, zehn Pfund Oel, und ungefähr 12 Rthlr. aus. Hierauf speisete er das Volk an mehr als 20,000 Tischen, unterhielt es mit einem Schauspiel von Fechtern, und erfüllte Rom mit einem Zulauf von Zuschauern aus allen Theilen Italiens.

Das Volk, von den mächtigsten Reizen des Vergnügens berauscht, glaubte, daß seine Freyheit eine zu geringe Vergeltung für solche Wohlthaten

thaten sey: es schien auf nichts eifriger bedacht, als neue Arten der Huldigung, und ungewöhnliche Ehrentitel der Schmeicheley für seinen großen Beherrscher ausfündig zu machen. Er wurde mit einem neuen Titel zum Magister morum, oder Aufseher über die Sitten des Volks erwählt; er bekam den Titel Imperator, Vater seines Vaterlandes; seine Person wurde für heilig erklärt; und kurz alle großen Würden des Staats wurden auf Lebenslang in seiner Person vereinigt. Man muß indessen gestehen, daß eine so große Gewalt niemals bessern Händen hätte anvertrauet werden können. Er fieng gleich seine Regierung damit an, daß er das Laster unterdrückte, und die Tugend aufmunterte. Er übergab die ganze Gerichtsbarkeit den Senatoren und Rittern allein, und schränkte durch viele Gesetze wegen des Aufwandes, die ausschweifende Ueppigkeit der Reichen ein. Er setzte gewisse Belohnungen für alle diejenige fest, welche viele Kinder hatten, und ergriff die allerklügsten Maßnehmungen, die Stadt, welche bey den letztern Unruhen erschöpft war, wieder zu bevölkern.

Nachdem er also Rom noch einmal wieder glücklich gemacht hatte, sah er sich genöthigt, wieder nach Spanien zu gehen, um sich einer Armee

zu widersetzen, die dort unter den beyden Söhnen des Pompejus, des Labienus, seines vormaligen Generals, gegen ihn aufgebracht war. Er verrichtete diesen Feldzug mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit, und kam schon in Spanien an, ehe der Feind noch glaubte, daß er von Rom abgereißt sey. Knejus und Sextus, des Pompejus Söhne, die durch das Beyspiel ihres unglücklichen Vaters klüger geworden waren, entschlossen sich, so viel als möglich den Krieg in die Länge zu ziehen; so daß die ersten Operationen der beyden Armeen mit Belagerungen, und fruchtlosen Versuchen einander zu überfallen, zugebracht wurden. Endlich, nachdem Cäsar dem Feinde viele Städte weggenommen, und den Pompejus mit unermüdeter Beharrlichkeit verfolgt hatte, zwang er ihn, auf den Ebenen von Munda ihm ein Treffen zu liefern. Pompejus stellte seine Leute bey Anbruch des Tages auf dem Abhange eines Hügels mit großer Genauigkeit und Ordnung in Schlachtordnung. Cäsar that eben dasselbe in der darunter liegenden Ebene; und nachdem er ein wenig von seinen Verschanzungen vorgerückt war, gab er seinen Leuten Befehl Halte zu machen, indem er erwartete, daß der Feind von dem Hügel herunter kommen sollte. Diese Zögerung machte, daß Cäsars Soldaten anfiengen zu murren, in-

deß

deß Pompejus Leute mit dem größten Müth auf sie herab fielen. Es erfolgte ein schreckliches Gefecht; und Cäsar, der bisher für den Ruhm ge' fochten hatte, focht hier für sein Leben. Seine Soldaten bewiesen die größte Unerschrockenheit, durch die Hoffnung angefeuert, daß dieser Tag allen ihren Beschwerlichkeiten ein Ende machen würde. Pompejus Leute fochten nicht weniger tapfer, weil sie keine Gnade erwarteten, da ihnen Cäsar ehemals, nach ihrer Niederlage in Afrika, das Leben geschenkt hatte. Der erste Angriff war so schrecklich, daß Cäsars Leute, die bisher gewohnt gewesen waren zu siegen, jetzt anfiengen zu wanken. Casar war nie in so großer Gefahr, als jetzt; er stürzte sich selbst verschiedenemal mitten in das Handgemenge. „Wie, rief er, wollet ihr euren „General, der an eurer Spitze fechtend grau ge„worden ist, ein paar Knaben überantworten?„ Hierauf that sich seine zehnte Legion, welche die verlorne Liebe ihres Generals wieder zu gewinnen wünschte, mit mehr als vormaliger Tapferkeit hervor; und da Labienus einen Haufen der Reuterey aus dem Lager abschickte, um einen Trupp Numidischer Reuter anzugreifen, rief Cäsar ganz laut: „Sie fliehen, sie fliehen!“ Dieses verbreitete sich augenblicklich durch beyde Armeen, und

munterte die eine so sehr auf, als es der andern den Muth benahm. Die zehnte Legion drang also jetzt ein, und es erfolgte bald eine gänzliche Flucht. Dreyßig tausend Mann blieben auf des Pompejus Seite, unter denen sich auch Labienus befand, welchen Cäsar mit allen Ehren eines Generals begraben ließ. Knejus Pompejus entwischte mit einigen wenigen Reutern an die Seeküste. Da er aber fand, daß ihm durch Cäsars Legaten der Weg abgeschnitten sey, so sah er sich genöthigt in einer finstern Höle seine Zuflucht zu suchen. Hier erwartete er, verwundet und von aller Art von Hülfe entblößt, geduldig die Ankunft des Feindes. Er wurde auch bald durch einige von Cäsars Truppen entdeckt, die ihm sogleich den Kopf abhieben, und ihn dem Sieger überbrachten. Sein Bruder Sextus aber wußte sich so gut zu verbergen, daß er allen Nachsuchungen entgieng; so daß Cäsar sich genöthigt sah, ohne ihn zurück zu kehren, nachdem er den spanischen Städten eine harte Geldstrafe für ihre letzte Empörung aufgelegt hatte.

Durch diesen letzten Streich unterwarf sich Cäsar alle seine öffentlichen Feinde, und hatte jetzt den besten Theil der Welt beynahe in eben so kurzer Zeit besiegt, als ein Andrer eine eben so große Strecke Landes durchreiset haben würde. Er kehrte

daher

daher das letztemal nach Rom zurück, um neue Würden und Ehren zu empfangen, und in seiner Person die Vereinigung aller großen Aemter des Staats zu genießen. Indessen bewies er doch äusserlich eine große Mäßigung in dem Gebrauch seiner Gewalt; er ließ die Konsuln, wie vorher, durch das Volk erwählen; aber da er selbst die ganze Macht dieser Würde besaß, so fieng sie von der Zeit an, verächtlich zu werden. Er vermehrte auch die Anzahl der Senatoren; aber da er vorher ihre Gewalt zerstört hatte, so waren ihre neuen Ehren nur leere Titel. Er vergab allen denen, welche gegen ihn in den Waffen gewesen waren, aber nicht eher, als bis er ihnen die Macht ihm zu widerstehen genommen hatte. Er ließ sogar die Statuen des Pompejus wieder aufstellen, welches er aber, wie Cicero anmerkt, bloß darum that, um seine eigne zu sichern. Kurz, wenn seine Gnade, seine Gerechtigkeit und Mäßigung nicht aus Tugend herkamen, so hatten sie doch alle Wirkung der Tugenden im Staat, welches die Absicht des allgemeinen Besten eben so gut erfüllte.

Den übrigen Theil seines Lebens wandte dieser ausserordentliche Mann zum Wohl des Staats an. Er verschönerte die Stadt mit prächtigen Gebäuden; er ließ Karthago und Korinth wieder aufbauen,

bauen, und schickte Kolonien nach beyden Städten; er ließ verschiedene Berge in Italien eben machen, trocknete die Pontinischen Sümpfe bey Rom aus, und war Willens, die Peloponnesische Landenge durchgraben zu lassen. So gieng seine Seele, die nie müßig seyn konnte, mit mächtigen Entwürfen und Absichten um, die für das längste Leben zu groß waren; aber der größte von allen war sein vorhabender Feldzug gegen die Parther, wodurch er den Tod des Krassus zu rächen gedachte, welcher, weil er zu tief in ihr Land gedrungen, geschlagen, gefangen genommen, und auf eine grausame Art ums Leben gebracht war, indem sie ihm, zur Strafe für seinen vormaligen Geiz, geschmolzenes Gold durch den Mund eingegossen hatten. Von da war Cäsar Willens durch Hyrkanien zu marschieren und längs den Ufern des kaspischen Meeres in Scythien zu gehen; dann sich einen Weg durch die unermeßlichen Wälder Deutschlands in Gallien zu öffnen, und so wieder nach Rom zurückzukehren. Dieses waren die Entwürfe des Ehrgeizes: die Eifersucht einiger wenigen Privatpersonen aber machte ihnen allen ein Ende.

Der Senat fuhr fort, mit einer Schmeicheley, welche von der Verdorbenheit der Zeiten zeugte, ihn mit neuen Ehren zu überhäufen, und er fuhr

fort,

fort, sie mit gleicher Eitelkeit anzunehmen. Man nannte einen Monat des Jahrs nach seinem Namen; man prägte Münzen mit seinem Bildnisse; man ließ seine Statue in allen Städten des Reichs aufstellen; man ordnete öffentliche Opfer auf seinen Geburtstag an; und man redtete, sogar bey seinen Lebzeiten davon, ihn unter die Zahl der Götter aufzunehmen. Antonius war so thöricht, daß er es wagte, ihm an einem der öffentlichen Festtage ein Diadem anzubieten; aber er gab es zurück, nachdem er es schon verschiedenemale ausgeschlagen, und bey jeder Weigerung laute Zurufungen des Volks erhalten hatte. Eines Tages, als der Senat einige besondere Ehren für ihn ausmachte, stand er nicht von seinem Sitze auf; und von diesem Augenblicke fieng der Neid an, ihn zum Untergange auszuzeichnen. Die Menschen werden immer am mehrsten durch irgend ein Begehen gegen das Ceremoniel beleidigt, weil die Verletzung der äusserlichen Höflichkeit gewöhnlich ein Zeichen der Verachtung ist. Es fieng daher an, das Gerücht zu gehen, daß er willens sey, sich zum Könige zu machen; und ob er gleich in der That die Macht eines Königs besaß, so konnte doch das Volk, welches den äussersten Widerwillen gegen den Namen hatte, es nicht ausstehen, daß er die-

sen

sen Titel annähme. Ob er in der That die Absicht gehabt, diese eitle Ehre anzunehmen, das muß nun auf immer ein Geheimniß bleiben; aber gewiß ist, daß die gar nicht argwöhnische Offenheit seines Betragens eine Art von Vertrauen auf die Unschuld seiner Absichten an den Tag legte. Als man ihm von der Eifersucht vieler Leute, die seine Macht beneideten, Nachricht gab, so hörte man ihn sagen, daß er lieber einmal durch Verrätherey sterben, als in beständiger Furcht vor derselben leben wollte. Als ihm einige den Rath gaben, er möchte sich vor dem Brutus in Acht nehmen, auf welchen er seit einiger Zeit das größte Vertrauen gesetzt hatte, so entblößte er seine Brust, die ganz mit Narben bedeckt war, und sagte: „Könnt ihr „glauben, daß Brutus an einer so armseligen Beute „etwas gelegen sey?“ Und als er einst zu Abend speisete, und seine Freunde darüber stritten, welches der leichteste Tod sey, sagte er, derjenige, welcher am plötzlichsten und am wenigsten vorhergesehen wäre. Um aber die Welt zu überzeugen, wie wenig er von seinen Feinden zu fürchten habe, so schaffte er seine spanische Leibwache ab, welches das Unternehmen gegen sein Leben erleichterte: denn er hätte bedenken sollen, daß Zuversichtlichkeit bey einem Usurpateur nur Verwegenheit ist.

Eine

Eine tief angelegte Verschwörung war wirklich gegen ihn im Werke, an welcher nicht weniger als sechzig Senatoren Antheil hatten. Sie waren noch um desto furchtbarer, da die vornehmsten derselben zu seiner eignen Parthey gehörten; und, da sie über andere Bürger erhoben waren, und desto stärker die Last eines einzelnen Oberherrn fühlten. An der Spitze dieser Verschwörung befanden sich Brutus, dem Cäsar nach der Pharsalischen Schlacht das Leben geschenkt; und Kassius, der bald nachher Vergebung erhalten hatte; beyde Prätorn auf dieses Jahr. Brutus hielt es für seinen höchsten Ruhm, daß er von demjenigen Brutus, der zuerst Rom die Freyheit gab, abstammete. Die Liebe für die Freyheit schien mit dem Blute seiner Vorfahren auf ihn geerbt zu seyn. Aber wiewohl er die Tyranney verabscheuete, konnte er sich doch nicht enthalten, den Tyrannen zu lieben, von welchem er die größten Wohlthaten erhalten hatte. Indessen zerriß doch die Liebe zu seinem Vatterlande alle Bande der Privatfreundschaft, und er nahm an einer Verschwörung Theil, die seinem Wohlthäter das Leben kosten sollte. Kassius, auf der andern Seite, war ungestüm und stolz, und haßte Cäsars Person noch mehr, als seine Sache. Er hatte schon oft Gelegenheit gesucht, durch einen

Men-

Meuchelmord seine Rachbegierde zu befriedigen, die mehr aus Privatursachen, als aus Liebe fürs gemeine Beste entstanden war.

Die Verschwornen, um ihrem Vorfahren einen Schein der Gerechtigkeit zu geben, verschoben die Ausführung ihres Vorhabens auf die Iden des Märzs, als den Tag; an welchem dem Cäsar die Krone angeboten werden sollte. Die Augurn hatten vorhergesagt, daß dieser Tag seinem Leben gefährlich seyn würde, und die Nacht vorher hörte er seine Gemahlin Kalpurnia im Schlafe Wehklagen, und als sie erwachte, gestand sie ihm, daß ihr geträumt habe, er sey in ihren Armen ermordet worden. Diese Vorbedeutungen fiengen schon einigermaßen an, seinen Vorsatz, an diesem Tage in den Senat zu gehen, wie er beschlossen hatte, zu ändern; aber einer von den Verschwornen, welcher zu ihm kam, beredte ihn, bey seinem Entschluß zu bleiben, indem er ihm von den Vorwürfen sagte, die er sich zuziehen würde, wenn er so lange zu Hause bleiben wollte, bis seine Frau glückliche Träume hätte, und von den Zubereitungen, die man zu seinem Empfange gemacht hätte. Als er auf dem Wege nach dem Senat war, suchte ein Sklave, der mit einer Nachricht von der Verschwörung zu ihm eilte, sich ihm zu nähern, konnte aber wegen der Menge

von

von Leuten nicht zu ihm kommen. Artemidorus, ein griechischer Philosoph, welcher das ganze Komplott entdeckt hatte, übergab ihm ein Memorial, welches die vornehmsten Punkte seiner Entdeckung enthielt; aber Cäsar gab es, mit andern Papieren einem seiner Sekretäre ohne es zu lesen, welches bey Dingen von der Art gewöhnlich war. Als er endlich in das Rathhaus gekommen war, wo die Verschwornen bereit waren, ihn zu empfangen, traf er einen gewissen Spurina, einen Augur, an, der ihm seine Gefahr vorausgesagt hatte, und sagte lächelnd zu ihm: „Nun, Spurina, die Iden „des März sind gekommen.“ „Ja, erwiederte „der Augur, aber sie sind noch nicht vorbey.“ So bald er seinen Platz genommen hatte, näherten sich ihm die Verschwornen, unter dem Vorwandte, ihn zu bewillkommen; und Cimber, einer von ihnen, gieng in einer bittenden Stellung auf ihn zu, und bat zum Schein für seinen Bruder, der von ihm verbannet war, um Vergebung. Alle Verschwornen unterstützten ihn mit vielem Ernst; und Cimber, welcher sich stellte, als wenn er mit noch grösserer Unterwürfigkeit bitten wollte, faßte den untern Theil seiner Toga an, und hielt ihn so, daß er nicht aufstehen konnte. Dieses war das verabredete Zeichen. Kaska, welcher hinter

ihm stand, verwundete ihn, aber nur leicht in die Schulter. Cäsar drehte sich augenblicklich um, und verwundete ihn mit seinem Schreibgriffel in den Arm. Aber alle Verschworne fielen ihn jezt an, und umringten ihn; er bekam einen zweyten Stich von einer unbekannten Hand in die Brust, und zugleich verwundete ihn Kassius im Gesichte. Er vertheidigte sich immer noch mit vielem Muth, stürzte unter sie ein, und warf diejenigen, die sich ihm widersezten, nieder, bis er den Brutus unter den Verschwornen sah, der auf ihn zu kam, und ihm seinen Dolch in die Hüfte stieß. Von diesem Augenblicke dachte Cäsar nicht mehr daran, sich zu vertheidigen, sondern sah den Brutus an, und rief aus: „Und auch du, mein Sohn!“ Hierauf bedeckte er seinen Kopf, breitete seine Toga vor sich aus, um mit desto mehr Anstand zu fallen, und sank an der Statue des Pompejus nieder, nachdem er von solchen Händen, die er durch Wohlthaten entwaffnet zu haben glaubte, drey und zwanzig Wunden bekommen hatte.

Cäsar wurde in dem sechs und funfzigsten Jahre seines Alters und ungefähr vierzehn Jahre, nachdem er angefangen hatte, die Welt zu besiegen, ermordet. Wenn wir über seine Geschichte nachdenken, so werden wir gleich ungewiß seyn, ob

wir

wir seine grossen Eigenschaften, oder sein wunderbares Glück am meisten bewundern sollen. Zu behaupten, daß er vom Anfang an den Plan der Unterwerfung seines Vaterlandes entworfen, das heißt von seinem bekannten Scharfsinn keine große Meynung erwecken, da ihm bey einem solchen Vorhaben tausend Hindernisse im Wege lagen, die vielmehr das Glück als sein Verhalten übersteigen konnte. Kein Mann von seinem Scharfsinn also würde einen Entwurf angefangen haben, wobey so viele Umstände, auf denen sein Glück beruhete, wider ihn waren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er nur, gleich allen sehr glücklichen Leuten, sich jeden Vorfall aufs beste zu Nutze gemacht; und da sein Ehrgeiz mit seinem Glücke wuchs, nicht länger mit kleineren Absichten zufrieden, endlich angefangen an die Beherrschung der Welt zu denken, da er kaum irgend ein Hinderniß fand, das sich seinem Vorhaben hätte widersetzen können. So ist der Mensch: je mehr Macht er besitzt, desto unersättlicher ist seine Begierde, sie zu vergrössern.

Zweyter Abschnitt.

Von Cäsars Tode, bis auf die Schlacht bey Aktium und den Tod des Antonius, wodurch die Verfassung unter dem Augustus in Ruhe kam.

Nach Cäsars Tode fand sich der Staat in einem Zustande, den man vorher nie gekannt hatte; es war kein Tyrann mehr, und doch war die Freyheit erstorben; denn die Ursachen, die zu ihrer Zerstörung beygetragen hatten, waren noch immer vorhanden, und verhinderten, daß sie nicht wieder aufleben konnte. Der Senat hatte zu den Zeiten des Sulla einen übeln Gebrauch von seiner Gewalt gemacht, und das Volk schauderte bey dem Gedanken, ihm dieselbe noch einmal anzuvertrauen.

So bald die Verschwornen den Cäsar ums Leben gebracht hatten, wandten sie sich an den Senat, um die Bewegunsgründe ihres Unternehmens zu rechtfertigen, und ihn aufzumuntern, sich mit ihnen zur Wiederherstellung der Freyheit ihres Vaterlandes zu vereinigen: aber die allgemeine Kälte, mit welcher ihre Aufforderungen angenommen wurden, lehrte sie bald fürchten, daß ihre Aufführung nicht viel Vertheidiger finden würde. Alle Senatoren,

welche

welche nicht Mitschuldige waren, flohen in solcher Eile davon, daß einige in Gefahr kamen, in dem Gedränge das Leben zu verlieren. Das Volk, welches jetzt auch in Lärm gebracht war, verließ seine gewöhnlichen Geschäffte, und rannte voller Tumult durch die Stadt; einige aus Furcht, und noch mehrere aus Begierde zu plündern. In diesem verwirrten Zustande verfügten sich die Verschwornen insgesammt aufs Kapitolium, und bewachten die Zugänge desselben durch einen Trupp Fechter, welche Brutus im Solde hatte. Vergebens führten sie an, daß sie nur für die Freyheit den Dolch geführt, und daß sie einen Tyrannen getödtet, welcher die Rechte der Menschheit usurpirt habe: das Volk, an Schwelgerey und Müßiggang gewöhnt, achtete wenig auf ihre schönen Reden, und fürchtete sich mehr vor den Gefahren der Armuth, als der Unterwürfigkeit.

Die Freunde des verstorbenen Diktators fiengen jetzt an gewahr zu werden, daß dieses die Zeit sey, sich eine grössere Macht, als vorher, zu erwerben, und ihren Ehrgeiz, unter dem Schein die gerechte Sache zu unterstützen, zu befriedigen. Unter diesen war Antonius, den wir bereits als einen Legaten Cäsars gesehen haben, und welcher Rom während seiner Abwesenheit mit so weniger Gerech-

tigkeit und Wohlanständigkeit beherrschte. Er war ein Mann von mäßigen Fähigkeiten, und übermäßigen Lastern, begierig nach Gewalt, bloß weil sie seinen ausschweifenden Lüsten ein weiteres Feld eröfnete; aber geschickt im Kriege, zu welchem er von Jugend auf erzogen war. Er war Konsul auf dieses Jahr, und beschloß mit dem Lepidus, welcher, gleich ihm, nach Unruhen im Staate begierig war, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, um diejenige Gewalt zu erlangen, deren Anmaßung Cäsar mit dem Tode gebüßet hatte. Lepidus also besetzte mit einem Trupp Soldaten, die ihm ganz zu Befehle stunden, den Markt; und dem Antonius, als Konsul, war es erlaubt, sie zu kommandiren. Ihr erster Schritt war, daß sie sich aller Papiere und Gelder des Cäsar bemächtigten, und der nächste, daß sie den Senat zusammenberiefen. Niemals war diese ehrwürdige Versammlung bey einer so kützlichen Gelegenheit zusammenberufen worden, als jetzt, wo es darauf ankam zu bestimmen, ob Cäsar ein rechtmäßiger Oberherr oder ein tyrannischer Usurpateur gewesen sey; und ob diejenigen, die ihn getödtet hatten, Belohnungen oder Strafen verdienten. Es gab viele unter den Senatoren, die alle ihre Beförderungen vom Cäsar erhalten, und sich dem zu folge in ihren Stellen

große

große Güter erworben hatten: wenn sie ihn also für einen Usurpateur erklärten, so brachten sie das Ihrige in Gefahr; und wenn sie ihn für unschuldig erklärten, so konnten sie den Staat in Gefahr bringen. In diesem Dilemma schienen sie geneigt zu seyn, beydes zu vereinigen; sie bestätigten daher alles, was Cäsar gethan hatte, und bewilligten doch allen Verschwornen eine allgemeine Amnestie.

Diese Verordnung war weit entfernt, den Antonius zu befriedigen, da sie einer Menge von Leuten, welche die erklärten Feinde der Tyranney waren, und die sich gewiß seinen Entwürfen, die unumschränkte Gewalt wieder herzustellen, aufs eifrigste widersetzen würden, Sicherheit gab. Da also der Senat alles, was Cäsar gethan, ohne Unterschied bestätigt hatte, so baute er hierauf einen Entwurf, ihn nach seinem Tode eben so unumschränkt herrschen zu lassen, als er bey seinem Leben gethan hatte. Er hatte, wie schon gesagt, Cäsars Rechnungsbücher in Händen, und vermogte so viel über seinen Sekretär, daß er alles, was er für gut fand in dieselben einrückte. Durch diesen Kunstgriff wurden vermöge derselben große Summen Geldes, die Cäsar nie gegeben haben würde, unter das Volk ausgetheilt; und jeder, der irgend aufrührische Absichten gegen die Regierung hatte, war sicher,

auf diese Weise ein großes Geschenk zu erhalten. Nachdem er die Sache nun schon so weit gebracht hatte, so verlangte er, daß Cäsars Leichenbegängniß vollzogen werden sollte, welches der Senat nun nicht schicklich verbieten konnte, weil er ihn nie für einen Tyrannen erklärt hatte. Der Leichnam wurde demnach mit der äussersten Feyerlichkeit auf den Markt gebracht; und Antonius, welcher diese letzten Pflichten der Freundschaft übernahm, fieng an durch die mächtigen Bewegungsgründe des Eigennutzes auf die Leidenschaften des Volks zu wirken. Er las ihm zuerst Cäsars Testament vor, in welchem er den Oktavius, seiner Schwester Enkel, zu seinem Erben eingesetzt hatte, mit der Erlaubniß, den Namen Cäsar anzunehmen; und drey Theile seines Privatvermögens sollten dem Brutus, im Fall seines Todes, zufallen. Dem römischen Volke waren die Gärten vermacht, die er an der andern Seite der Tiber besaß; und ein jeder Bürger insbesondere sollte dreyhundert Sesterzen bekommen. Dieses letztere Vermächtniß trug nicht wenig dazu bey, die Liebe des Volks für seinen verstorbenen Diktator zu vermehren; es fieng jetzt an, den Cäsar als einen Vater zu betrachten, der, nicht zufrieden, ihm so lange er lebte die größten Wohlthaten zu erweisen, ihm auch nach seinem Tode noch

Gutes

Gutes zu thun gedachte. So wie Antonius fortlas, wurde das Volk immer mehr bewegt, und man hörte von allen Seiten nichts als Seufzer und Wehlklagen. Da er also die Zuhörer seinen Absichten günstig fand, so fing er jezt an, die Versammlung in einem pathetischern Tone anzureden: er zeigte ihnen Cäsars blutige Toga, entfaltete dieselbe, und gab sich Mühe, daß ein jeder die Menge der Stöße, die er durch dieselbe bekommen hatte, bemerkte. Hierauf entblößte er den Leichnam Cäsars, welcher ganz mit Wunden bedeckt war, und rief aus: „Dieses, dieses ist al„les, was uns von ihm noch übrig ist, der die „Götter zu Freunden hatte, und von den Men„schen bis zur Anbetung geliebt wurde. Dieses ist „er, dem wir eine ewige Treue gelobten, und des„sen Person beydes der Senat und das Volk für „heilig erklärt haben. Sehet jetzt die Erfüllung „dieser Gelübde: sehet hier die Beweise unserer „Dankbarkeit! Der Beste der Menschen durch die „aller Undankbarsten ermordet! Er, welcher seine „Verräther mit Wohlthaten überhäufte, fand keine „andere Belohnung, als den Tod! Ist keiner, der „seine Sache räche? Ist keiner, der seiner vor„maligen Wohlthaten eingedenk, jetzt zeigen will, „daß er sie verdiene? Ja es ist einer: Siehe mich,

„o Jupiter, du Rächer der Tugendhaften, bereit „mein Leben für diese herrliche Sache aufzuopfern. „Und ihr, Schutzgottheiten des römischen Reichs, „nehmet meine feyerlichen Gelübde an, und begün„stiget die Aufrichtigkeiten meiner Absichten.“ Das Volk konnte jetzt nicht länger seinen Unwillen zurückhalten; es schrie einmüthig nach Rache; alle alten Soldaten, die unter Cäsarn gefochten hatten, verbranten mit seinem Leichnam ihre Ehrenkronen und andere Siegeszeichen, womit er sie beschenkt hatte Eine Menge von den vornehmsten Matronen in der Stadt warfen ihren Schmuck auch in die Flammen, bis endlich, da der Schmerz der Wuth Raum machte, der Pöbel mit flammenden Feuerbränden von dem Scheiterhaufen rannte, um die Häuser der Verschwornen in Brand zu setzen. In dieser Wuth der Nachbegierde begegneten sie einem gewissen Cinna, welchen sie für einen andern dieses Namens, der einer von den Verschwornen war, hielten, und rissen ihn in Stücken. Die Verschwornen selbst indessen, welche wohl bewacht waren, trieben den Pöbel ohne große Mühe zurück; da sie aber die Wuth des Volkes gewahr wurden, hielten sie es fürs sicherste, sich aus der Stadt zurückzuziehen. Das Volk, welches also sich selbst überlassen war, setzte seinem Schmerz und seiner Dankbarkeit keine

Grän-

Gränzen. Es verordnete ihm göttliche Ehren; es errichtete an dem Orte, wo er verbrannt war, einen Altar, und stellte nachher eine Säule daselbst auf, mit der Inschrift: **Dem Vater des Vaterlandes.**

Antonius unterdessen, welcher dieses Feuer angeflammt hatte, entschloß sich, diese Gelegenheit, so gut er könnte, zu nützen. Nachdem er das Volk durch seinen Eifer für Cäsars Sache gewonnen hatte, bemühete er sich demnächst, den Senat durch eine vorgebliche Bekümmerniß für die Freyheit des Staats auf seine Seite zu bringen. Er schlug daher vor, den Sextus, als den einzigen noch übrigen Sohn des Pompejus, der sich seit dem Tode seines Vaters, in Spanien verborgen gehalten hatte, zurückzuberufen; und ihm das Kommando aller Flotten des Reichs zu übertragen. Der nächste Schritt, welchen er that, ihr Zutrauen zu gewinnen, war, daß er einen Aufruhr des Volks, welches den Tod Cäsars rächen wollte, unterdrückte, und seinen Anführer Amathus, der sich für einen Sohn des Marius ausgab, ums Leben brachte. Hiernächst gab er vor, daß er sich vor der Rache des Pöbels fürchte, und verlangte daher eine Wache zur Sicherheit seiner Person. Der Senat willigte in seine Bitte, und unter diesem Vorwande zog er einen Haufen

von sechstausend entschlossenen Leuten um sich herum, die ihm völlig ergeben und bereit waren, seine Befehle zu vollziehen. Also fuhr er fort mit jedem Tage schnelle Schritte zur höchsten Gewalt zu thun; die ganze Regierung war in seinen und seiner beyden Brüder Händen, indem sie die Macht des Konsulats, des Tribunats und des Prätors unter sich theilten. Seine Gelübde, den Tod des Cäsars zu rächen, schien er entweder verschoben, oder ganz vergessen zu haben; und seine einzige Absicht schien zu seyn, sich in derjenigen Gewalt zu befestigen, die er sich so künstlich zu erwerben gewußt hatte. Aber ein Hinderniß für seinen Ehrgeitz erhub sich von einer Seite, wo er es am wenigsten erwartete. Dieses war Oktavius Cäsar, der nachher den Namen Augustus bekam, wie wir ihn künftig immer nennen werden, wiewohl er diesen Titel erst lange nachher annahm. Augustus, welcher Cäsars Großneffe, und von ihm an Kindes statt angenommen war, befand sich zu Apollonia, als seyn Großonkel ermordet wurde. Er war damals erst achtzehn Jahr alt, und man hatte ihn in diese Stadt geschickt, um sich daselbst dem völligen Studio der griechischen Literatur zu widmen. Auf die Nachricht von Cäsars Tode, entschloß er sich, ungeachtet es ihm von allen seinen Freunden widerrathen wurde, nach Rom zurückzu-

kehren,

kehren, um die Erbschaft in Anspruch zu nehmen, und den Tod seines Großonkels zu rächen. Wegen der vormaligen Aeusserung des Antonius hoffte er in ihm einen warmen Unterstützer seiner Absichten zu finden; und er zweifelte nicht, durch seinen Beystand, an allen, die an der Verschwörung Theil gehabt hatten, eine herrliche Rache auszuüben. Aber er fand sich sehr in seiner Erwartung betrogen. Antonius, welcher bloß damit umgieng, sich selbst empor zu schwingen, empfieng ihn sehr kalt; und anstatt ihm das Vermögen, welches ihm durch das Testament hinterlassen war, zu übergeben, verschob er die Auszahlung unter verschiedenen Vorwänden, indem er auf diese Weise durch die Einschränkung seiner Umstände, seinen Ehrgeiz im Zaum zu halten hoffte. Aber Augustus schien nicht allein die Reichthümer, sondern auch die Neigungen seines Großonkels geerbt zu haben: anstatt also von seinen Ansprüchen etwas nachzulassen, verkaufte er sogar sein eigenes väterliches Erbgut, um die Vermächtnisse, welche Cäsar hinterlassen hatte, zu bezahlen; und vornehmlich das an das Volk. Durch diese Mittel erwarb er sich eine Liebe bey dem Volk, die seine Feinde vergebens zu vermindern bemühet waren, und die er sich auch noch durch verschiedene andere Mittel zu erwerben wußte. Sein Umgang war angenehm

genehm und einschmeichelnd; sein Gesicht annehmlich und gefällig; und seine Liebe für den verstorbenen Diktator so aufrichtig, daß ein jeder, entweder durch seine kindliche Liebe oder durch sein Betragen eingenommen wurde. Aber was seine Sache noch mehr unterstützte, war der Name Cäsar, welchen er angenommen hatte; und welches den Erfolg hatte, daß die vormaligen Anhänger seines Grosonkels sich jetzt in großer Menge zu ihm versammelten. Alle diese wußte er mit so vieler Kunst zu behandeln, daß er sich ihre Liebe erwarb, und zugleich nichts von ihrer Hochachtung verlor; so daß Antonius jetzt eine heftige Eifersucht über die Talente seines jungen Gegners zu fassen anfieng, und sich heimlich Mühe gab, allen seinen Absichten entgegen zu handeln. In der That er hatte guten Grund, dieses zu thun; den die Armee bey Rom, welche lange gewünscht hatte, die Verschwornen bestraft zu sehen, fieng an, von ihm zu seinem Nebenbuhler überzugehen, von welchen sie sahen, daß er ein aufrichtigeres Verlangen hatte, ihre Begierden zu erfüllen. Antonius hatte das Volk dahin vermocht, daß es ihm das Gouvernement über das disseitige Gallien aufgetragen; aber zwo seiner Legionen, die er aus seinem vorigen Gouvernement von Macedonien mitgebracht hatte, giengen zum

Augu-

Augustus über, ungeachtet aller seiner Vorstellungen um sie zurückzuhalten. Dieses gab, wie gewöhnlich, zu Unterredungen, Klagen, Gegenbeschuldigungen, und vorgeblichen Aussöhnungen Anlaß, die nur dazu dienten, den Bruch noch grösser zu machen; so daß man endlich von beyden Seiten sich zum Kriege rüstete. Also war der Staat in drey besondere Partheyen getheilt. Die Parthey des Augustus, welcher sich in der Erbschaft des Cäsars in Besitz setzen und seinen Tod rächen wollte; des Antonius, dessen einzige Absicht dahin gieng, eine unumschränkte Gewalt zu bekommen; und der Verschwornen, welche sich bemüheten, dem Senat seine vormalige Gewalt wieder zu verschaffen.

Antonius, der durch das Volk zu seinem neuen Gouvernement von Gallia cisalpina, dem Willen des Senats zuwider, erhoben war, entschloß sich, alsobald seine Provinz anzutreten, und sich dem Brutus, welcher daselbst ein kleines Korps kommandirte, zu widersetzen, so lange er noch seine ganze Armee zusammen hatte. Er verließ also Rom, marschierte nach Gallien, und befahl dem Brutus, das Land zu räumen. Brutus, der nicht im Stande war ihm Widerstand zu thun, zog sich mit seinen Truppen zurück;

rück; aber er wurde von dem Antonius verfolgt, und zuletzt in der Stadt Mutina belagert, wovon er dem Senat Nachricht gab.

Unterdessen kehrete Augustus, welcher während dieser Zeit ein Korps von zehntausend Mann zusammen gebracht hatte, nach Rom zurück; und da er entschlossen war, ehe er sich an den Verschwornen rächete, wo möglich, die Macht des Antonius zu vermindern, so machte er den Anfang damit, daß er den Senat dahin bewog, seine Absichten zu unterstützen. Dieses glückte ihm auch durch das Ansehen des Cicero, welcher schon lange den Antonius gehaßt hatte, weil er ihn für den Feind des Staats hielt. Es wurde also, durch die Kraft seiner großen Beredtsamkeit, eine Verordnung gemacht, wodurch dem Antonius anbefohlen wurde, die Belagerung von Mutina aufzuheben, Gallia cisalpina zu räumen, und die fernern Befehle des Senats an den Ufern des Rubico zu erwarten. Man kann leicht vorhersehen, daß in dem gegenwärtigen Zustande der römischen Verfassung ein General an der Spitze einer siegreichen Armee wenig Achtung für eine unwirksame Verordnung bezeigen würde. Antonius nahm den Befehl mit Verachtung auf; und anstatt

zu gehorchen bezeugte er vielmehr sein Misfallen, daß er bisher so unterwürfig gewesen sey. Es blieb also jetzt dem Senat nichts anders übrig, als daß er ihn für einen Feind des Staats erklärte, und den Augustus mit seiner Armee abschickte, um seinen Uebermuth zu beugen. Augustus war sehr bereitwillig, seine Armee zu diesem Feldzuge anzubieten, um ihn erst für seine Privatbeleidigungen zu strafen, ehe er die Sache des gemeinen Wesens rächete. Die beyden Konsuln, Hirtius und Pansa, vereinigten auch ihre Truppen; und so marschierten sie zusammen, an der Spitze einer zahlreichen Armee, gegen den Antonius, nach Gallia cisalpina ab. Er war auf der andern Seite auch nicht müßig, sich ihnen zu widersetzen. Nach einem oder zwey unbedeutenden Gefechten kam es zwischen beyden-Armeen zu einem allgemeinen Treffen; in welchem Antonius geschlagen, und gezwungen wurde, zu dem Lepidus, welcher ein Korps im jenseitigen Gallien kommandirte, seine Zuflucht zu nehmen. Dieser Sieg aber, welcher dem Senat so viel Glück versprach, brachte ganz andere Wirkungen hervor, als er erwartet hatte. Die beyden Konsuln waren tödtlich verwundet; aber Pansa ließ noch vor seinem Tode den Augustus an sein Bette kommen, und gab ihm den Rath, sich mit dem Antonius

zu vereinigen, weil, wie er sagte, der Senat bloß die Absicht hätte, sie beyde dadurch, daß er sie einander entgegensetzte, zu unterdrücken. Der Rath des sterbenden Konsuls ließ einen tiefen Eindruck auf den Augustus zurück; so daß er von der Zeit an nur einen Vorwand suchte, mit dem Senat zu brechen. Daß er das Kommando über einen Theil seiner Armee dem Decimus Brutus übergab, und ihm bald nachher einen Triumph abschlug, diente dazu, ihn gänzlich von ihm abwendig zu machen, und brachte ihn zu dem Entschluß, sich mit dem Antonius und Lepidus zu vereinigen. Er wollte indessen doch gern erst den Senat durchaus erforschen, ehe er öffentlich mit ihm bräche; und ließ daher um das Konsulat anhalten, welches ihm abgeschlagen wurde. Nun glaubte er genöthigt zu seyn, ohne Umstände gegen diese Versammlung zu verfahren, und schickte heimlich an den Antonius und Lepidus, um ihre Gesinnungen in Ansehung einer Vereinigung ihrer Truppen zu erforschen; er fand sie eben so eifrig, ihm beyzustehen, als der Senat war, sich ihm zu widersetzen. Antonius war in der That der General beyder Armeen; und Lepidus war es nur dem Namen nach, indem seine Soldaten sich weigerten, ihm zu gehorchen, sobald sich der erste ihnen näherte. Da sie also versichert

waren,

waren, daß Augustus ihnen, sobald sie in Italien kämen, beystehen würde, so giengen sie bald mit einer Armee von siebzehn Legionen über die Alpen, und athmeten nichts als Rache gegen alle diejenigen, die sich ihren Absichten widersetzt hatten.

Der Senat fieng jetzt an, wiewohl zu spät, den Irrthum, welchen er dadurch begangen, daß er den Augustus vor den Kopf gestoßen, gewahr zu werden. Er gab ihm daher das Konsulat, welches er ihm erst eben abgeschlagen hatte, und um ihn zu verhindern, daß er sich nicht mit dem Antonius vereinigen möchte, schmeichelte er ihm mit neuen Ehren, und gab ihm eine Macht, die über alle Gränzen der Gesetze gieng. Der erste Gebrauch, den Augustus von dieser neuen Gewalt machte, war, daß er ein Gesetz auswirkte, wodurch Brutus und Kassius verdammt wurden; und kurz, daß er seine Truppen mit der Armee des Antonius und Lepidus vereinigte.

Die Zusammenkunft dieser drey Usurpateurs der Freyheit ihres Vaterlandes geschah bey Mutina, auf einer kleinen Insel in dem Flusse Panarus. Ihr gegenseitiger Argwohn war die Ursach, daß sie an einem Orte zusammen kamen, wo sie gar keine Verrätherey besüchten konnten; denn selbst in ihrer Vereinigung konnten sie doch das gegensei-

tige Mißtrauen nicht verheelen. Lepidus kam zuerst; und da er alles sicher fand, so gab er den beyden andern das Zeichen zu kommen. Sie umarmten sich sobald sie zusammenkamen; und Augustus fieng die Unterredung damit an, daß er dem Antonius für den Eifer dankte, den er dadurch bewiesen, daß er den Decimus Brutus hinrichten lassen; welcher, als ihn seine Armee verlassen, und er nach Macedonien entwischen wollen, gefangen genommen, und auf Befehl des Antonius enthauptet war. Sie schritten darauf gleich zu ihrem vorhabenden Geschäfte, ohne auf das Vergangene einige Rücksicht zu nehmen. Ihre Zusammenkunft dauerte drey Tage; und in dieser Zeit setzten sie eine Theilung des Reiches fest, und beschlossen über das Schicksal von Tausenden. Man kann kaum umhin, sich zu verwundern, wie diejenige Stadt, die solche Männer, als Fabricius und Kato waren, hervorgebracht hatte, jetzt ein geduldiger Zuschauer einer Zusammenkunft seyn konnte, welche über das Leben und die Freyheit des Volks nach Gefallen disponirte. Diese drey Männer, ohne Begleiter, auf dem höchsten Theile einer wüsten Insel sitzen zu sehen, wie sie ganze Städte und Nationen zum Untergange auszeichnen, und doch keinen, der sich ihren Absichten widersetzt, das zeiget,

get, was für gänzliche Veränderungen in dem edelsten Volke binnen sehr kurzer Zeit vorgehen können. Das Resultat ihrer Berathschlagungen war, daß sie die höchste Gewalt, unter dem Titel des Triumvirats, auf fünf Jahre in Händen haben; daß Antonius Gallien, Lepidus Spanien, und Augustus Africa nebst den mittelländischen Inseln verwalten sollte. Was Italien und die morgenländischen Provinzen anbetraf, so sollten dieselben so lange gemeinschaftlich bleiben, bis sie ihren gemeinschaftlichen Feind gänzlich bezwungen hätten. Aber der letzte Artikel ihrer Verbindung war sehr schrecklich: sie machten nämlich ab, daß alle ihre Feinde ums Leben gebracht werden sollten, von denen jeder ein Verzeichniß vorlegte. Unter diesen waren nicht allein die Feinde, sondern auch Freunde des Triumvirats begriffen, indem die Anhänger des einen sich oft unter den Gegnern des andern befanden. So gab Lepidus seinen Bruder Paulus der Rache seines Gehülfen preis; Antonius seinen Onkel Lucius; und Augustus den großen Cicero. Die heiligsten Rechte der Natur wurden verletzt; dreyhundert Senatoren, und über zweytausend Ritter waren in dieser schrecklichen Achtserklärung begriffen; ihre Güter wurden eingezogen, und ihre Mörder mit der Beute bereichert. Rom fühlte bald

die Wirkungen dieser höllischen Vereinigung: nichts als Geschrey und Wehklagen wurde in der ganzen Stadt gehört, kaum ein Hauß kam ohne Mord davon. Niemand unterstand sich den Mördern den Eingang zu verweigern, wiewohl er keine andre Hoffnung der Sicherheit hätte; und diese Stadt, welche ehmals die Zierde der Welt war, schien jetzt, ohne eine Armee, einer gänzlichen Verwüstung nahe; sie fühlte alle Wirkungen eines einfallenden Feindes mit aller überlegten Bosheit eines kaltblütigen Mordens.

In diesem schrecklichen Blutbade war Cicero einer von denen, die man vor allen andern aufsuchte. Er schien eine Zeitlang der Bosheit seiner Verfolger zu entgehen; da er aber von den Mordthaten hörte, die zu Rom verübt wurden, so begab er sich von seinem Tuskulanischen Landgute nach der Seeküste, in der Absicht sich einzuschiffen, und so sich auf einmal vor der Gewalt seiner Feinde in Sicherheit zu setzen. Er fand hier auch ein Schiff bereit, und gieng gleich an Bord; aber da ihm die Winde zuwider waren, und er die See gar nicht ertragen konnte, sah er sich genöthigt, nachdem er ungefähr zwo Meilen längs der Küste gesegelt war, zu landen, und die Nacht auf der Küste zuzubringen. Von da wurde er durch die

ungestümen Bitten seiner Sklaven gezwungen, sich wieder einzuschiffen; er konnte aber nicht lange, sondern landete bald darauf wieder und begab sich auf eins seiner Landgüter, eine Meile von der Küste, des Lebens müde, und erklärte, daß er in dem Lande sterben wollte, welches er so oft gerettet hätte. Hier schlief er einige Zeit ganz ruhig, bis seine Leute ihn noch einmal zwangen, in einer Sänfte zu dem Schiff seine Zuflucht zu nehmen, weil sie gehört hatten, daß er von einem Trupp der Mörder, welche Antonius ausgeschickt hatte, verfolgt würde. Sie waren kaum weg, als die Mörder in sein Haus kamen; und da sie gewahr wurden, daß er entflohen sey, verfolgten sie ihn nach der See hin, und hohlten ihn in einem Gehölze, das an der Küste lag, ein. Ihr Anführer war ein gewisser Popilius Lenus, ein Tribun der Armee, dessen Leben Cicero vormals vertheidigt und gerettet hatte. Sobald seine Leute die Soldaten gewahr wurden, schickten sie sich an, das Leben ihres Herrn mit Gefahr ihres eignen zu vertheidigen; aber Cicero befahl ihnen, ihn niederzusetzen, und keinen Widerstand zu thun. Sie hieben ihm darauf sogleich den Kopf und die Hände ab, und kehrten damit nach Rom, als dem angenehmsten Geschenk für ihren grausamen Herrn zurück. Antonius

tonius, welcher damals zu Rom war, empfieng sie mit der größten Freude, belohnte den Mörder mit einer großen Summe Geldes, und steckte den Kopf des Cicero auf das Rostrum, als wenn er ihm da noch einmal seine niederträchtige Grausamkeit vorwerfen sollte. Cicero wurde im drey und sechzigsten Jahre seines Lebens umgebracht, aber nicht eher, als bis er vorher den Ruin seines Vaterlandes gesehen hatte. „Der Ruhm, den er er„hielt, sagt Julius Cäsar, war eben so weit über „alle andre Triumphe erhaben, als die Grösse des „römischen Genies die Gränzen des römischen Reichs „übertraf.“

So wütete die Proscription eine Zeitlang mit so vieler Heftigkeit fort, als sie angefangen hatte. Diejenigen, die ihrer Grausamkeit noch entgehen konnten, entflohen entweder nach Macedonien zu dem Brutus, oder fanden eine Zuflucht bey dem jungen Pompejus, welcher jetzt in Sicilien war, und das mittelländische Meer mit seiner zahlreichen Flotte bedeckte. Ihre Grausamkeiten erstreckten sich nicht allein auf die Männer; sondern auch das schöne Geschlecht war in Gefahr, als Gegenstände der Habsucht und Rachgier ausgezeichnet zu werden. Sie machten ein Verzeichniß von vierzehn hundert der vornehmsten und reichsten Frauenzimmern in

der

der Stadt, welche Befehl erhielten, einen Anschlag ihres Vermögens einzuliefern, um verhältnißmäßig taxirt zu werden. Aber kein solches Verfahren schien so allgemein verhaßt, und Hortensia, welche dagegen redete, widersetzte sich demselben mit so vielem Eifer, daß sie sich begnügten, statt der vierzehn hundert Frauenzimmern, nur vier hundert zu taxiren. Indessen ersetzten sie diesen Mangel dadurch, daß sie die Taxe auf die Mäaner ausdehnten; beynahe hundert tausend sowohl Bürger als Fremde wurden gezwungen Geld her zu geben, um die Freyheit ihres Vaterlandes übern Haufen zu werfen. Endlich schien sowohl die Habsucht als die Rache der Triumvirn völlig befriedigt zu seyn, und sie giengen in den Senat, um zu erklären, daß die Proscription zu Ende sey; und da sie also die Stadt mit Blut überschwemmet hatten, marschierten Augustus und Antonius, nachdem sie den Lepidus zur Vertheidigung der Stadt zurückgelassen, mit ihrer Armee gegen die Verschwornen ab, die sich jetzt an der Spitze einer furchtbaren Armee in Asien befanden.

Brutus und Kassius, die vornehmsten derselben, sahen sich nach dem Tode Cäsars genöthigt, Rom zu verlassen, und begaben sich nach Griechenland, wo sie die römischen Studierenden zu Athen über-

redeten, sich für die Sache der Freyheit zu erklären. Hierauf reiseten sie ab; der erste brachte in Macedonien und den benachbarten Ländern eine mächtige Armee auf die Beine, unterdeß der letztere sich nach Syrien begab, wo er bald Herr von zwölf Legionen wurde, und seinen Gegner Dolabella so sehr in die Enge trieb, daß er sich selbst ums Leben brachte. Da sich beyde Armeen bald darauf zu Smyrna vereinigten, so belebte der Anblick einer so furchtbaren Macht den sinkenden Muth der Parthey, und brachte eine noch genauere Einigkeit der beyden Anführer zuwege, zwischen denen nicht lange vorher ein kleines Mißverständniß gewesen war. Kurz, sie hatten Italien, gleich unglücklichen Verbannten, ohne einen einzigen Soldaten, oder eine Stadt, die ihre Befehle erkannte, verlassen, und fanden sich jetzt an der Spitze einer blühenden Armee, mit allen Nothwendigkeiten zum Kriege versehen, und im Stande einen Streit auszuhalten, auf dessen Ausgang die Herrschaft der Welt beruhete. Dieses Glück hatten sie einzig und allein der Gerechtigkeit, Mäßigung und großen Leutseligkeit des Brutus zu verdanken, welcher in jedem Vorfalle nur auf das Wohl seines Vaterlandes, und nicht auf sein eignes bedacht zu seyn schien.

In

In dieser glücklichen Lage ihrer Sachen hätten die Verschwornen den Entschluß gefaßt, die Kleopatra anzugreifen, die auf ihrer Seite große Zurüstungen gemacht hatte, ihren Gegnern beyzustehen. Allein sie wurden von diesem Vorhaben, durch die Nachricht, daß Augustus und Antonius mit vierzig Legionen gegen sie anrückten, abgebracht. Brutus war jetzt der Meynung, daß man die Armee nach Griechenland und Macedonien übersetzen, und dort den Feind empfangen müsse; aber Kassius vermochte es dahin, daß man erst die Rhodier und Lycier zum Gehorsam bringen sollte, welche ihren gewöhnlichen Tribut geweigert hatten. Dieser Feldzug wurde auch alsobald vollzogen, und man brachte auf diese Weise außerordentliche Contributionen auf, indem man den Rhodiern kaum irgend etwas anders, als ihr Leben, übrig ließ. Die Lycier hatten ein noch härteres Schicksal; denn da sie sich in der Stadt Xantius eingeschlossen hatten, vertheidigten sie dieselbe gegen den Brutus mit so vieler Wuth, daß weder seine Künste noch seine Bitten sie bewegen konnten, sich zu ergeben. Endlich, als sie einen Versuch machten, die Arbeiten der Römer anzuzünden, gerieth ihre Stadt selbst in Brand, und Brutus, anstatt sich dieser Gelegenheit zu bedienen um den Ort zu stürmen,

gab sich vielmehr alle Mühe, ihn zu erhalten, indem er seine Soldaten bat, alles mögliche zu thun um das Feuer zu löschen; allein die verzweifelte Raserey der Bürger ließ sich nicht dämpfen. Weit entfernt, sich ihrem edelmüthigen Feinde, für die Mühe, die er sich gab, sie zu retten, verbunden zu achten, beschlossen sie in den Flammen zu sterben. Anstatt also zu löschen, thaten sie alles mögliche, das Feuer zu vermehren, indem sie Holz, trocknes Rohr, und allerley brennbare Sachen hinein warfen. Nichts konnte grösser seyn, als der Schmerz des Brutus, da er sah, daß die Einwohner so fest entschlossen waren, sich selbst zu verderben; er ritt um die Festungswerke herum, streckte seine Hände gegen die Xanthier aus, und beschwor sie, mit sich selbst und mit ihrer Stadt Mitleiden zu haben; aber unempfindlich gegen seine Vorstellungen stürzten sie mit verzweifelter Hartnäckigkeit in die Flammen, und alles wurde bald ein Haufen von unkenntbaren Ruinen. Bey diesem schrecklichen Schauspiel zerfloß Brutus in Thränen, und bot jedem Soldaten, der ihm einen Lycier lebendig bringen würde, eine Belohnung. Aber die Zahl derer, die es möglich war, vor ihrer eignen Wuth zu retten, belief sich nicht höher als auf hundert und fünfzig.

Brutus und Kassius kamen noch einmal zu Sardis zusammen, wo sie, nachdem die gewöhnlichen Ceremonien vorüber waren, beschlossen eine Privatunterredung zu halten. Sie schlossen sich also in dem ersten schicklichen Hause ein mit ausdrücklichem Befehl an ihre Leute, Niemanden einzulassen. Brutus machte den Anfang damit, daß er es dem Cassius verwies, daß er Stellen verhandelt, die immer die Belohnung der Verdienste seyn sollten, und daß er von den zinsbaren Staaten einen übermäßigen Tribut eingetrieben habe. Kassius gab ihm den Vorwurf der Habsucht mit desto mehr Bitterkeit zurück, da er wohl wußte, daß Brutus ihn nicht verdiene. Der Streit wurde sehr hitzig, bis sie vom lauten Reden in Thränen ausbrachen. Ihre Freunde, die an der Thüre standen, hörten die zunehmende Heftigkeit ihrer Stimme, und fiengen an, wegen der Folgen zu fürchten, bis Favonius, der sich etwas auf eine cynische Dreistigkeit, die keine Einschränkung kannte, einbildete, mit einem Scherz in das Zimmer trat, und ihren gegenseitigen Unwillen besänftigte. Kassius war bereitwillig genug seinen Zorn zu vergessen; er war ein Mann von grossen Fähigkeiten, aber von ungleichem Charakter; er liebte das Vergnügen in Privatgesellschaften; und überhaupt waren seine

mora-

moralischen Grundsätze nicht ganz rechtschaffen. Aber das Verhalten des Brutus war immer vollkommen übereinstimmend. Eine immer gleiche Leutseligkeit, edle erhabene Gesinnungen, eine Stärke der Seele, über die weder das Laster noch das Vergnügen etwas vermochte, eine unbiegsame Standhaftigkeit in Vertheidigung der Gerechtigkeit, machten den Charakter dieses großen Mannes aus. Diese Eigenschaften erwarben ihm die Liebe der Armee, die wärmste Zärtlichkeit seiner Freunde, und die Bewunderung aller guten Menschen. Nach ihrer Unterredung, da die Nacht schon einbrach, lud Kassius den Brutus und seine Freunde zu einer Abendmahlzeit ein, wo Freyheit und Fröhlichkeit auf eine Zeitlang alle politischen Sorgen verdrängte, und die Strenge der Weisheit milderte. Nachdem sie sich wegbegeben hatten, sah Brutus, wie Plutarch erzählt, ein Gespenst in seinem Zelte. Er schlief von Natur nur wenig und hatte seine Wachsamkeit durch Gewohnheit und große Mäßigkeit noch vermehrt. Nie schlief er bey Tage, wie es damals in Rom gewöhnlich war; und räumte nur so viel von der Nacht dem Schlaf ein, als eben hinreichte, die Kräfte des Körpers zu erneuern. Aber vornehmlich jetzt, da er von so vielen Sorgen überhäuft war, widmete er nur

eine

eine kurze Zeit nach seinem Abendessen der Ruhe; um Mitternacht stand er wieder auf, und las oder studirte gewöhnlich bis an den Morgen. Mitten in der Nacht also, da das ganze Lager in voller Ruhe lag, war Brutus auf diese Weise bey einer Lampe, die eben verlöschen wollte, mit Lesen beschäftigt. Auf einmal deuchte es ihm, daß er ein Geräusch hörte, als wenn jemand hereinkäme, er sah nach der Thüre, und fand sie offen. Eine riesenmäßige Gestalt mit schrecklichem Blicke stund vor ihm, und sah ihn unverwandt still und finster an. Endlich hatte Brutus den Muth zu ihm zu sagen: „Bist du ein Dämon oder ein Mensch? „und warum kömmst du zu mir? „Brutus, er„wiederte das Phantom, ich bin ein böser Genius, „zu Philippi sollst du mich wieder sehen.“ „Gut „denn, antwortete Brutus, ohne aus seiner Fas„sung gebracht zu seyn, wir werden uns wieder „sehen!“ Worauf das Phantom verschwand. Brutus rief seine Sklaven und fragte sie, ob sie etwas gesehen hätten; und als sie mit Nein antworteten, setzte er sein Studieren fort. Weil aber dieser seltsame Vorfall einen starken Eindruck auf ihn gemacht hatte, so erzählte er ihn am folgenden Tage dem Kassius, der, als ein Epikurer, es den Wirkungen der Einbildungskraft; die er durch Wa-

chen

chen und Sorgen zu sehr angegriffen habe, zuschrieb. Brutus schien sich mit Auflösung seiner Begebenheit zu befriedigen; und da Antonius und Augustus jetzt in Macedonien gerückt waren, so schiffte er mit seinem Gehülfen bald darauf nach Thracien über, und marschierte sodann nach Philippi, bey welcher Stadt die Triumvirn im Lager standen.

Jedermann sah jetzt mit Schrecken und ungeduldiger Erwartung auf die beyden sich nähernden Armeen. Die Herrschaft der Welt beruhete auf dem Ausgange eines Treffens; von dem Siege auf der einen Seite hatte man die Freyheit, auf der andern aber einen Oberherrn mit unumschränkter Gewalt zu erwarten. Brutus war der Einzige, der auf diese großen Begebenheiten mit Heiterkeit und Ruhe herabsah. Gleichgültig gegen Glück und Unglück, und zufrieden seine Schuldigkeit gethan zu haben, sagte er zu einem seiner Freunde: „Wenn ich den Sieg erhalte, so werde ich mei„nem Vaterlande die Freyheit wieder geben; wenn „ich ihn verliere, so werde ich durch den Tod „mich selbst von der Sklaverey befreyen; mein „Schicksal ist bestimmt, und ich wage nichts.“ Die Armee der Republik bestand aus achtzig tausend Mann zu Fuß und zwanzig tausend zu Pferde

Die Armee der Triumvirn belief sich auf hundert tausend Mann zu Fuß und dreyßig tausend zu Pferde. So begegneten sie sich auf beyden Seiten im vollkommensten Stande, in den Ebenen bey Philippi, einer Stadt an den Gränzen von Thracien, und schlugen dicht gegen einander über ihr Lager auf. Die Stadt Philippi lag auf einem Berge, an dessen westlichen Seite mit einem allmähligen Abhange sich eine Ebne, die beynahe funfzehn Stunden lang war, bis an die Ufer des Flusses Strymon ausbreitete. In dieser Ebne, ungefähr eine Stunde von der Stadt, waren zween kleine Hügel, die ungefähr eine halbe Stunde von einander lagen, und auf der einen Seite durch Berge, auf der andern Seite durch einen Sumpf, der mit der See Gemeinschaft hatte, vertheidigt wurden. Auf diesen beyden Hügeln schlugen Brutus und Kassius ihr Lager auf: Brutus auf dem gegen Norden, Kassius auf dem gegen Süden; und in dem Zwischenraum, der beyde von einander trennte, zogen sie Schanzgräben und eine Schutzwehr von dem einen Hügel zum andern. So unterhielten sie eine sichere Gemeinschaft zwischen den beyden Lagern, die sich gegenseitig einander beschützten. In dieser bequemen Lage konnten sie agiren, wie sie wollten, und hatten nicht nöthig, sich eher in

ein Treffen einzulassen, als bis sie fanden, daß es vortheilhaft für sie sey. Hinter ihnen war die See, die sie mit allen Arten von Provision versah; und zwölf Meilen davon die Insel Thasos, die ihnen zu einem allgemeinen Magazin diente. Die Triumvirn gegentheils standen in der darunter liegenden Ebne, und waren genöthigt, sich ihre Lebensmittel funfzehn Stunden weit herkommen zu lassen; so daß sie willens waren, und ihr Interessen es erforderte, so bald ein Treffen zu liefern, als sie nur könnten. Dieses boten sie verschiedenemal an, indem sie ihre Truppen heraus marschieren ließen, und die Feinde herausfoderten. Allein diese begnügten sich, ihre Truppen vor ihrem Lager in Schlachtordnung zu stellen, ohne in die Ebne herab zu marschieren. Dieser Entschluß die Schlacht hinaus zu schieben, war alles, was die Armee der Republik für sich hatte; und Kassius, welcher seinen Vortheil einsah, beschloß, den Feind lieber zu ermüden, als sich mit ihm einzulassen. Aber Brutus, welcher gegen die Treue einiger Officiere Verdacht zu haben anfieng, wandte alles an, was er nur über den Kassius vermochte, um ihn zu einer Aenderung seines Entschlusses zu bereden. „Ich bin ungeduldig, sagte er, dem „Elende der Menschen ein Ende zu machen, und „dieses hoffe ich soll mir glücken, ich mag fallen „oder

„oder siegen.“ Seine Wünsche wurden bald erfüllt; denn da die Soldaten des Antonius mit vieler Mühe einen Weg durch den Sumpf gemacht hatten, welcher dem Lager des Kassius zur Linken lag, so eröffneten sie sich dadurch eine Kommunikation mit der Insel Thasos, welche hinter ihm lag. Da sich nun beyde Armeen dieses Weges zu bemächtigen suchten, so beschlossen sie endlich ein allgemeines Treffen zu liefern. Dieses war indessen dem Rath des Kassius zuwider, welcher erklärte, daß er eben so, wie Pompejus vormals, gezwungen sey, die Freyheit Roms in einer einzigen Schlacht aufs Spiel zu setzen. Den folgenden Morgen gaben die beyden Generale das Zeichen zum Treffen, und unterredeten sich eine kurze Zeit ehe das Treffen angieng. Kassius verlangte zu wissen, was Brutus zu thun willens sey, im Fall sie unglücklich seyn sollten: worauf dieser antwortete: „Er habe zwar ehemals in seinen Schriften den Tod des Kato verdammt; und behauptet, daß es eine vermessene Auflehnung gegen „den Himmel sey, der uns das Unglück zuschicke, „ihm durch einen Selbstmord entgehen zu wollen; „aber jetzt habe er seine Meynung geändert, und „da er einmal sein Leben für sein Vaterland hingegeben, so glaube er, daß er ein Recht hätte,

„es auf seine eigne Weise zu endigen; er sey also „entschlossen, ein unglückliches Leben in dieser Welt „gegen ein besseres in der künftigen zu vertauschen, „wenn ihm das Glück zuwider seyn sollte.“ „Wohl „gesagt mein Freund, rief Kassius aus, indem er „ihn umarmte, nun können wir es also wagen, „dem Feinde die Spitze zu bieten; denn wir wer„den entweder selbst den Sieg erhalten, oder nicht „Ursache haben, uns vor den Siegern zu fürchten.“ Weil Augustus krank war, so wurden die Truppen der Triumvirn von dem Antonius allein kommandirt, welcher das Treffen mit einem muthigen Angriff auf die Linien des Kassius anfieng. Brutus that auf der andern Seite einen schrecklichen Angriff auf die Armee des Augustus; und er setzte ihr mit so vieler Unerschrockenheit zu, daß er sie beym ersten Angriff in Unordnung brachte und zurücktrieb. Hierauf drang er bis an das Lager, machte diejenigen, die zu dessen Vertheidigung zurückgelassen waren, nieder, und seine Leute fiengen sogleich an zu plündern. Aber unterdessen wurden die Linien des Kassius überwältigt, und seine Reuterey in die Flucht getrieben. Dieser unglückliche General ließ nichts unversucht, um sein Fußvolk zum Stehen zu bringen, indem er diejenigen, welche die Flucht ergriffen, aufhielt, und selbst die Fahnen

nen in die Hand nahm, um sie wieder in Ordnung zu bringen. Aber seine eigene Tapferkeit war allein nicht hinreichend, seine furchtsame Armee zu beleben. Er sah sich gänzlich in die Flucht geschlagen, sein Lager erobert, und sich selbst genöthigt unter einem kleinen Hügel in einiger Entfernung zu entfliehen. Brutus, welcher einen vollkommenen Sieg erhalten hatte, kehrte eben zu dieser Zeit mit seiner siegreichen Armee zurück, als er fand, daß auf der Seite seines Gehülfen alles verlohren sey. Er schickte einen Trupp Reuter ab, um ihm Nachricht von dem Kassius zu bringen, welcher, als er sie ankommen sah, einen gewissen Titinius ihnen entgegenschickte, um zu fragen, ob sie Freunde oder Feinde wären. Titinius kam bald zu ihnen; sie empfingen ihn mit großer Freude und erzählten ihm ihr Glück: weil er aber zu lange ausblieb, so glaubte Kassius, daß sie diejenigen wären, für die seine Furcht sie angesehen hatte; er machte sich selbst die heftigsten Vorwürfe, daß er seinen theuersten Freund der Gefahr ausgesetzt habe, gefangen genommen zu werden, begab sich darauf mit einem seiner Freygelassenen, Namens Pindarus, in sein Zelt, welcher ihn ums Leben brachte, und darauf selbst nicht wieder gesehen wurde. Titinius kam mit dem Trupp der Reuterey in Triumph

zurück, aber seine Freude verwandelte sich bald in den heftigsten Schmerz, als er seinen Freund in dem Zelte tod vor sich liegen sah; er machte sich selbst Vorwürfe wegen seines Zauderns, welches die Ursach dieses Unglücks gewesen, und strafte sich dadurch, daß er in sein Schwerdt stürzte. Brutus wurde jetzt von der Niederlage des Kassius benachrichtigt, und erfuhr bald nachher seinen Tod, als er sich dem Lager näherte. Er war kaum im Stande seinen äusersten Schmerzen über einen Mann den er den letzten Römer nannte, Gränzen zu setzen. Er benetzte den toden Körper mit seinen Thränen, sagte zu seinen Freunden, daß er den Kassius sehr glücklich schätze, weil er jetzt vor allem Unglück welches sie noch zu leiden haben würden, in Sicherheit sey, und ließ ihn darauf heimlich wegbringen, damit sein Tod nicht bekannt werden, und der Armee den Muth benehmen mögte. Bloß die übereilte Verzweiflung des Kassius gab dem Feinde den Vortheil, welcher bis dahin leicht auf Seiten der Republikaner seyn mochte.

Die erste Sorge des Brutus, als er der einzige General geworden, war, daß er die zerstreuten Truppen des Kassius sammelte, und sie mit neuen Hoffnungen des Sieges belebte. Da sie

alles was sie gehabt, durch die Plünderung ihres Lagers verlohren hatten, so versprach er ihnen, zu Ersetzung ihres Verlustes, zweytausend Denarien für einen jeden. Dieses flößte ihnen noch einmal neuen Muth ein; sie bewunderten die Freygebigkeit ihres Generals, und erhoben mit lauten Zurufungen seine vorige Unerschrockenheit. Indessen hatte er doch nicht Zutrauen genug, um dem Feinde die Spitze zu bieten, der ihm am folgenden Tage ein Treffen anbot. Seine Absicht war, die Feinde auszuhungern, die sich in dem größten Mangel an Lebensmitteln befanden, weil ihre Flotte vor kurzem geschlagen war. Aber seine einzelne Meynung war gegen den übrigen Theil seiner Armee zu schwach, welche jetzt täglich zuversichtlicher auf ihre Stärke und übermüthiger gegen ihren neuen General wurde. Er sah sich also endlich, nach einem Aufschub von zwanzig Tagen, genöthigt ihren Bitten nachzugeben, und in einem Treffen sein Glück zu versuchen. Da beyde Armeen in Schlachtordnung herausgerückt waren, blieben sie eine lange Zeit gegen einander über stehen, ohne sich anzugreifen. Man sagt daß er selbst vieles von seinem natürlichen Muth verlohren, weil er das Gespenst die vorige Nacht wieder gesehen habe: indessen sprach er doch seinen Leuten, so viel als

möglich, Muth ein, und gab das Zeichen zum Treffen drey Stunden vor Untergang der Sonne. Er hatte, wie gewöhnlich, die Oberhand, wo er persönlich kommandirte, er trieb den Feind an der Spitze seiner Infanterie zurück, und richtete, von seiner Reuterey unterstützt, eine große Metzelung an. Aber sein linker Flügel welcher besorgte, daß ihm der Feind in die Flanke fallen möchte, breitete sich aus um seine Fronte zu verlängern; wodurch er zu schwach wurde den Angriff des Feindes auszuhalten. Hier fieng die Armee des Brutus zuerst an nachzugeben; und Antonius, welcher ihr tapfer zusetzte, trieb sie so weit zurück, daß er im Stande war, zurückzukehren, und dem Brutus in den Rücken zu fallen. Die Truppen, welche dem Kassius angehört hatten, theilten ihren Schrecken den übrigen mit, bis endlich die ganze Armee zum Weichen gebracht wurde. Brutus, von den tapfersten seiner Officiere umgeben, focht eine lange Zeit mit bewundernswürdiger Tapferkeit. Der Sohn des Kato und der Bruder des Kassius fielen fechtend zu seiner Seite; so daß er sich endlich genöthigt sah, der Nothwendigkeit nachzugeben, und zu fliehen. Unterdessen gaben die beyden Triumvirn, die nunmehr des Sieges gewiß waren, ausdrücklich Befehl, daß man den General durchaus

nicht

nicht entwischen lassen sollte, aus Furcht, daß er den Krieg erneuern möchte. So gieng also die Absicht der ganzen Armee, vornehmlich auf den Brutus allein, und seine Gefangennehmung schien unvermeidlich. In diesen traurigen Umständen entschloß sich sein Freund Lucilius, durch seinen eignen Tod seinen General zu befreyen. Als er einen Trupp thracischer Reuterey gewahr wurde, welche dem Brutus nachsetzte, und dicht hinter ihm war, so stellte er sich unerschrocken ihnen in den Weg, und sagte, er sey Brutus. Die Thracier, voller Freude über eine so kostbare Beute, schickten alsobald einige ihrer Kameraden mit der Nachricht von ihrem Glück an die Armee ab. Worauf die Hitze der Verfolgung nachließ, und Antonius seinem Gefangenen entgegen gieng, um seinen Tod zu beschleunigen, oder seines Unglücks zu spotten. Eine große Menge von Officieren und Soldaten begleiteten ihn, deren einige das Schicksal eines so tugendhaften Mannes beweinten; andre aber ihn, wegen einer so niedrigen Liebe zum Leben, daß er die Gefangenschaft dem Tode vorgezogen, tadelten. Antonius, welcher jetzt die Thracier sich nähern sah, schickte sich schon zu der Zusammenkunft an; aber der getreue Lucilius gieng mit fröhlichem Gesichte auf ihn zu, und sagte: „Es ist nicht

„Brutus, welcher gefangen genommen worden; „das Glück hat noch nicht die Macht gehabt, der „Tugend ein so großes Unrecht anzuthun. Mein „Leben konnte ich nicht besser verlieren, als für die „Erhaltung seiner Ehre; nehmt es hin, denn ich „habe euch betrogen.“ Antonius, der durch eine so große Treue gerührt ward, verzieh ihm alsobald überhäufte ihn von der Zeit an immer mit Wohlthaten, und beehrte ihn mit seiner Freundschaft.

Brutus gieng unterdessen mit einer kleinen Anzahl von Freunden über einen Fluß, und setzte sich, da die Nacht einbrach, unter einen Felsen, welcher ihn vor der Verfolgung des Feindes verbarg. Nachdem er eine kurze Zeit Luft geschöpft hatte, erhub er seine Augen gen Himmel, der ganz mit Sternen übersäet war, und wiederholte einen Vers aus dem Euripides, welcher einen Wunsch an die Götter enthielt, „daß sie das Laster in diesem Leben nicht ungestraft lassen möchten.“ Er fügte noch einen andern Vers aus eben diesem Dichter hinzu: „O Tugend! leerer Name, ich verehrte dich „als ein wahres Gut, aber du warst nur die Sklavinn des Glücks.“ Hierauf erinnerte er sich mit großer Zärtlichkeit derer, die er im Treffen hatte umkommen sehen, und schickte einen gewissen Statilius ab, um ihm von denen, die noch übrig waren,

ren, einige Nachricht zu geben; aber dieser kehrte nie zurück, weil er von einem Haufen der feindlichen Reuterey getödtet wurde. Brutus, welcher bald urtheilte, daß er dieses Schicksal gehabt haben müsse, beschloß, jetzt auch zu sterben, und bat diejenigen, die um ihn her standen, ihm ihren letzten Beystand zu leisten. Aber keiner von ihnen wollte ihm eine so traurige Art von Dienst erweisen. Hierauf stand er auf, streckte seine Hände aus, und sagte zu ihnen mit heiterer Miene: „daß er glücklich sey in der Treue seiner Freun„de, glücklich in dem Bewußtseyn seiner Recht„schaffenheit; und ob er gleich sterbe, sey sein Tod „doch rühmlicher, als die Triumphe des Feindes, „weil sie als Usurpateurs glücklich wären, und er „als ein Vertheidiger der Tugend überwunden wor„den." Er entfernte sich hierauf ein wenig mit einem gewissen Strato, welcher sein Lehrer in der Redekunst war, und bat ihn, ihm den letzten Dienst der Freundschaft zu erweisen. Strato aber bezeugte einen großen Widerwillen ein so schmerzhaftes Geschäfft zu vollziehen. Da ihn Brutus so abgeneigt fand, rief er einen seiner Sklaven, um das zu thun, was er so eifrig wünschte; aber als Strato dieses sah, erbot er sich selbst seinen Willen zu erfüllen, indem er ausrief, „daß man niemals sa-

„gen sollte, Brutus habe in seiner letzten Noth zu „einem Sklaven seine Zuflucht genommen, weil es „ihm an einem Freunde gefehlt habe.“ Mit diesen Worten hielt er mit weggewandtem Gesichte die Spitze des Schwerdts dem Brutus vor, welcher sich hinein stürzte, und alsobald verschied. So starb Brutus, und mit ihm alle Hoffnungen der Freyheit in Rom. Durch diese berühmte Niederlage wurden die Triumvirn unwiderstehlich; und ob sich gleich Pompejus jüngerer Sohn noch am Leben, und an der Spitze einer mächtig en Armee befand, so konnte man doch, da die vereinigte Macht des Reichs wider ihn war, wenig von seinen größten Bemühungen erwarten.

Von dem Augenblicke, daß Brutus nicht mehr am Leben war, fiengen die Triumvirn an, als unumschränkte Oberherren zu verfahren, und die römischen Länder unter sich zu theilen, als wenn sie durch ihren Sieg ein vollkommnes Recht darüber erworben hätten. Indessen wenn es gleich dem Scheine nach drey Männer waren, welche also die höchste Gewalt unter sich theilten, so waren es doch nur zween, welche sie wirklich in Händen hatten, weil Lepidus anfangs bloß deßwegen zugelassen ward, um die gegenseitige Eifersucht des Antonius und Augustus in den Schranken zu halten,

und,

und, weder bey der Armee noch bey dem Volke etwas vermochte. Ihre erste Sorge war, diejenigen zu strafen, welche sie vormals zur Rache ausgezeichnet hatten. Hortensius, Drusus und Quintilius Varus, alle Männer von dem ersten Range im Staat, tödteten sich entweder selbst, oder wurden hingerichtet. Ein Senator und sein Sohn erhielten Befehl, um ihr Leben zu loosen, aber beyde weigerten sich, es zu thun; der Vater bot sich freywillig dem Mörder dar, und der Sohn durchstach sich selbst vor seinen Augen. Ein Anderer bat um ein ordentliches Begräbniß nach seinem Tode; worauf Augustus erwiederte, daß er in den Geyern, die ihn verzehren sollten, sein Grab finden würde. Aber vornehmlich wurde das Volk sehr betrübt, als es sah, daß der Kopf des Brutus nach Rom geschickt, und zu den Füßen der Statue des Cäsar geworfen wurde. Seine Asche aber wurde seiner Gemahlin Portia, Katos Tochter, übersandt, welche dem Beyspiel ihres Gemahls und Vaters folgte, und sich selbst durch glühende Kohlen, die sie verschlang, das Leben nahm. Man hat angemerkt, daß von allen denen, die an dem Tode Cäsars Theil gehabt, kein einziger eines natürlichen Todes gestorben.

Da also die Triumvirn ihre Macht auf den Trümmern des gemeinen Wesens befestigt hatten, so fiengen sie jetzt an, auf den Genuß derjenigen Huldigung bedacht zu seyn, nach welcher sie so lange getrachtet hatten. Antonius begab sich nach Griechenland, um die Schmeicheleyen dieses feinen Volks zu empfangen, und hielt sich eine Zeitlang zu Athen auf, wo er mit den Philosophen umgieng, und ihren Streitigkeiten persönlich beywohnte. Von da gieng er nach Asien über, wo alle Monarchen des Orients, welche die römische Gewalt anerkannten, zu ihm kamen, ihm ihren Gehorsam zu bezeugen; indeß die schönsten Prinzessinnen sich bestrebten, durch die Grösse ihrer Geschenke, oder die Reize ihrer Schönheit seine Gunst zu gewinnen. Auf diese Weise gieng er, in Begleitung eines ganzen Haufen von Regenten, von einem Königreiche zum andern fort, trieb Kontributionen ein, theilte Gunstbezeugungen aus, und verschenkte Kronen mit eigensinnigem Uebermuth. Er gab das Königreich Kapadocien dem Syneses, zum Nachtheil des Ariarathes, bloß weil er an der Schönheit der Glaphyra, der Mutter des ersteren, Vergnügen fand. Er machte den Herodes zum König von Judäa, und unterstützte ihn gegen jeden Gegner. Aber unter allen Regenten des Orients, die seine Gunst

genossen, hatte keiner einen grössern Antheil an derselben, als die Kleopatra, die berühmte Königin von Aegypten.

Es fügte sich, daß Serapia, ihr Gouverneur in der Insel Cypern, vormals den Verschwornen einige Unterstützung geleistet hatte; und es wurde für gut befunden, daß sie für sein Verhalten bey der Gelegenheit Rechenschaft geben sollte. Als sie demnach vom Antonius Befehl erhalten hatte, zu ihm zu kommen, und sich wegen dieses Vorwurfs der Treulosigkeit zu rechtfertigen, so war sie alsobald bereit dieses zu thun, gleich überzeugt von der Güte ihrer Sache und der Macht ihrer Schönheit. Sie hatte schon die Gewalt ihrer Reizungen über den Cäsar und den ältesten Sohn des Pompejus erfahren; und einige wenige Jahre, die seit der Zeit verflossen waren, dienten bloß dazu ihren Glanz zu erhöhen. Sie war jetzt in ihrem sieben und zwanzigsten Jahre, und hatte also alle diejenigen Reizungen durch die Kunst verbessert, worauf man in jüngern Jahren selten zu achten pflegt. Ihr angenehmes Wesen und ihr Witz waren noch vollkomner geworden, und ungeachtet es in Rom einige Frauenzimmer gab, die ihr an Schönheit gleich kamen, so konnte es doch keine in den Reizen eines verführerischen Umgangs mit ihr aufnehmen.

Antonius war jetzt in Tarsus, einer Stadt in Cilicien, als Kleopatra sich entschloß, ihm persönlich an seinem Hofe aufzuwarten. Sie segelte den Fluß Cydnus, an dessen Mündung die Stadt lag, mit der verschwendrischsten Pracht herab. Ihre Galeere war mit Gold bedeckt, die Segel waren von Purpur, sehr weit, und flatterten im Winde. Die Ruder, von Silber, stimmten harmonisch in die Musik der Flöten und Cymbasen ein. Sie selbst lag auf einem mit goldnen Sternen und solchen Zierrathen, als die Maler und Dichter gewöhnlich der Venus beylegen, gestickten Ruhebette. Auf jeder Seite desselben waren Knaben, gleich Liebesgöttern, welche sie eins ums andre fächelten; und zugleich standen die schönsten Nymphen, wie Nereinen und Grazien gekleidet, in gehöriger Entfernung um sie her. An den Ufern des Flusses brannten die auserlesensten Spezereyen, und eine unzählige Menge von Zuschauern betrachteten dieses Schauspiel mit einer Vermischung von Vergnügen und Bewunderung. Da ich eben den Tod des Brutus erzählt habe, so würde es, dünkt mich, dem Leser nur ein geringes Vergnügen machen, wenn ich die Triumphe des Lasters und der Schande umständlich beschreiben wollte; genug sey es also zu sagen, daß Antonius durch ihre Schönheit

so

so sehr bezaubert wurde, daß er alle seine Geschäffte hintansetzte, um seine Leidenschaft zu befriedigen und ihr kurz nachher nach Aegypten folgte. Hier ergab er sich ganz derjenigen Bequemlichkeit und Weichlichkeit, zu welcher sein lasterhaftes Herz so geneigt war, und zu deren Befriedigung er bey diesem üppigen Volke die beste Gelegenheit fand.

Unterdeß er also die Zeit in Aegypten müßig zubrachte, war Augustus, welcher es über sich genommen hatte, die alten Soldaten zurückzuführen und sie in Italien zu etabliren, eifrig beschäfftigt, für ihren Unterhalt zu sorgen. Er hatte ihnen Ländereyen in Italien als eine Belohnung für ihre Dienste versprochen; aber sie konnten ihre neuen Güter nicht in Besitz nehmen, ohne die alten Innhaber daraus zu vertreiben. Die Folge hiervon war, daß eine Menge von Weibern, mit Kindern auf den Armen, deren zarte Jahre und Unschuld ein allgemeines Mitleiden erregten, täglich die Tempel und Straßen mit ihrem Jammer erfüllten. Viele Landleute und Hirten kamen, den Sieger um die Aenderung seines Vorsatzes zu bitten, oder eine Wohnung in irgend einem andern Theile der Welt zu erhalten. Unter diesen befand sich Virgil, dem die Welt mehr Dank schuldig ist, als tausend Eroberern, welcher ganz demüthig um Erlaubniß

bat, sein väterliches Landgut behalten zu dürfen: Virgil erhielt die Gewährung seiner Bitte, aber seine übrigen Landsleute von Mantua und Kremona wurden ohne Barmherzigkeit ausgetrieben.

Italien und Rom fühlten jetzt das äusserste Elend; die ausgelassenen Soldaten plünderten nach Gefallen; indeß Sextus Pompejus, welcher Herr von der See war, alle fremde Kommunikation abschnitt, und dadurch verhinderte, daß das Volk sein nöthiges Getreide nicht erhalten konnte. Zu diesen Uebeln kam noch der Anfang eines andern bürgerlichen Krieges. Fulvia, des Antonius Gemahlin, die er in Rom zurückgelassen, hatte schon lange alle Quaal der Eifersucht empfunden, und beschloß, alles mögliche anzuwenden, um ihren Gemahl aus den Armen der Kleopatra zurückzubringen. Ein Bruch mit dem Augustus schien ihr das einzige wahrscheinliche Mittel, ihn aus seiner Schlafsucht aufzuwecken; und daher war sie darauf bedacht, mit Hülfe des Lucius, ihres Schwagers, welcher damals Konsul, und ihr gänzlich ergeben war, den Samen der Uneinigkeit auszustreuen. Der Vorwand war, daß Antonius sowohl als Augustus, an der Austheilung der Ländereyen Antheil haben sollte. Dieses brachte einige Unterhandlungen zwischen ihnen zuwege, und Augustus

erbot sich, die Veteranen selbst zu Schiedsrichtern des Streits zu machen. Lucius wollte sich dieses nicht gefallen lassen; und da er sich an der Spitze von mehr als sechs Legionen befand, die größtentheils aus Ausgetriebenen bestanden, so entschloß er sich den Augustus zu zwingen, daß er sich alle Bedingungen, die er ihm anbieten würde, gefallen ließe. So also entstand ein neuer Krieg zwischen dem Augustus und dem Antonius; oder wenigstens bedienten sich die Generale des letztern der Authorität seines Namens. Augustus aber siegte: Lucius ward zwischen zwoen Armeen eingeschlossen, und gezwungen, sich nach Perusia, einer Stadt in Etrurien, zurück zu ziehen, woselbst er durch die Gegenparthey enge belagert wurde. Er that verschiedne verzweifelte Ausfälle, und Fulvia that alles, was in ihrem Vermögen war, ihn zu unterstützen, aber ohne etwas auszurichten. Er ward also endlich durch den Hunger in eine so große Noth gebracht, daß er in Person aus der Stadt kam, und sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergab. Augustus nahm ihn sehr anständig auf, und war so edelmüthig, daß er ihm und allen seinen Theilnehmern verzieh. Nachdem er also den Krieg in wenig Monaten geendigt hatte, kehrte er im Triumph nach Rom zurück, um neue

Beweise der Schmeicheley von dem willfährigen Senat zu empfangen.

Als Antonius, der während dieser Zeit in allen den ausstudierten Wollüsten, die ihm durch eine hinterlistige Gebieterin verschaffet wurden, geschwelget hatte, hörte, daß sein Bruder überwunden, und seine Gemahlin gezwungen sey, Italien zu verlassen, beschloß er, sich unverzüglich dem Augustus zu widersetzen. Er segelte demnach an der Spitze einer beträchtlichen Flotte von Alexandria nach Tyrus, von da nach Cyprus und Rhodus, und hatte eine Zusammenkunft mit seiner Gemahlin Fulvia, zu Athen. Er machte ihr viele Vorwürfe deßwegen, daß sie die letztern Unruhen verursachet habe; bezeugte die äußerste Verachtung gegen ihre Person; verließ sie auf ihrem Sterbebette zu Sycion, und eilte nach Italien, um sich mit dem Augustus zu schlagen. Sie trafen bey Brundusium zusammen; und man glaubte jetzt, daß die Flammen eines bürgerlichen Krieges aufs neue ausbrechen würden. Die Truppen des Antonius waren zahlreich, aber größtentheils neu angeworben; indessen hatte er den Beystand des Sextus Pompejus auf seiner Seite, der bey diesem entgegengesetzten Interesse täglich mehr Macht erlangte.

langte. Augustus führte jene Veteranen an, die allemal unüberwindlich gewesen waren, aber auf keine Weise geneigt zu seyn schienen, gegen den Antonius, ihren vormaligen General, zu fechten. Es wurde daher eine Unterhandlung vorgeschlagen, und durch die Geschäftigkeit des Kocceius, eines Freundes von beyden, auch eine Aussöhnung zu Stande gebracht. Alle Beleidigungen wurden von beyden Seiten vergeben; und um die Vereinigung desto fester zu knüpfen, wurde eine Vermählung zwischen dem Antonius und der Oktavia, des Augustus Schwester, geschlossen. Sie machten eine neue Theilung des römischen Reichs unter sich; Augustus sollte die Herrschaft über die Abendländer, und Antonius über die Morgenländer haben; Lepidus war genöthigt, sich mit den Provinzen in Afrika zu begnügen. Was den Sextus Pompejus anbetrifft, so erlaubte man ihm alle die Inseln, die er bereits im Besitz gehabt hatte, nebst dem Peloponnes, zu behalten; man gab ihm auch die Freyheit, in seiner Abwesenheit um das Konsulat anzuhalten, und dieses Amt durch irgend einen seiner Freunde verwalten zu lassen. Es ward auch abgemacht, daß die See offen gelassen, und das Volk mit dem nöthigen Getreide aus Sicilien versorgt werden sollte. Also ward ein allgemeiner Friede geschlossen, zum

großen Vergnügen des Volks, welches jetzt ein Ende alles seines Elendes erwartete.

Diese Ruhe währte eine Zeitlang; Antonius führte seine Truppen gegen die Parther, über welche sein Legat Ventidius einige Vortheile erhalten hatte. Augustus zog den größten Theil seiner Armee in Gallien, wo es einige Unruhen gab; und Pompejus gieng, um sich seinen Vortheil aus den neulich abgetretenen Provinzen zu sichern. Von dieser Seite wurden zuerst wieder Anlässe gegeben, den Krieg zu erneuern. Antonius, welcher durch den geschlossenen Traktat verpflichtet war, den Peloponnes zu räumen, weigerte sich, dieses zu thun, bis Pompejus ihn wegen derjenigen Schulden, die er von den Einwohnern zu fordern hatte, befriedigt hätte. Dieses wollte sich Pompejus auf keine Weise gefallen lassen, sondern rüstete alsobald eine neue Flotte aus, und erneuerte seine vormaligen Unternehmungen, indem er alles Getreide und Lebensmittel abschnitt, die für Italien bestimmt waren. So wurde die Noth der Armen wieder erneuert; und das Volk fieng an, sich zu beklagen, daß es statt dreyer Tyrannen jetzt von vielen unterdrückt würde.

In dieser Noth beschloß Augustus, welcher lange über die besten Mittel nachgedacht hatte,

die

die Anzahl zu vermindern, sich zuerst den Pompejus vom Halse zu schaffen, der den Staat in beständige Unruhen setzte. Er war Herr von zwoen Flotten; die eine hatte er zu Ravenna bauen lassen, und mit der andern war Menodorus, der von dem Pompejus abgefallen, zu ihm übergegangen. Sein erster Versuch war, Sicilien anzufallen; da er aber bey seiner Ueberfahrt von dem Pompejus überwältiget, und nachher durch einen Sturm zerstreuet war, so sah er sich genöthigt, sein Vorhaben bis aufs künftige Jahr zu verschieben. Während dieser Zwischenzeit ward er durch eine schöne Flotte von hundert und zwanzig Schiffen, die ihm Antonius gab verstärkt, mit welcher er noch einmal beschloß, Sicilien von drey verschiedenen Seiten anzugreifen. Allein das Glück schien ihm noch immer zuwider zu seyn. Er wurde zum zweytenmal durch einen Sturm ausser Stand gesetzt und zerstreuet; welches den Pompejus so eitel machte, daß er anfieng, sich den Sohn des Neptuns zu nennen. Aber Augustus ließ sich durch keine Widerwärtigkeiten den Muth benehmen; er setzte in kurzer Zeit seine Flotte wieder in Stand, ergänzte seine Truppen und übergab das Kommando über beyde dem Agrippa, seinem treuen Freunde und Gehülfen im Kriege. Agrippa bewies sich

des in ihn gesetzten Vertrauens würdig; er fieng seine Operationen damit an, daß er den Pompejus schlug; und ob er gleich kurz nachher selbst den Kürzern zog, so trug er doch bald darauf einen vollkomnen und entscheidenden Sieg über seinen Gegner davon. Da Pompejus also ganz zu Grunde gerichtet war, beschloß er zum Antonius zu fliehen, bey dem er eine Zuflucht zu finden hoffte, wie er sich ehemals diesen Triumvir dadurch verbunden, daß er seine Mutter in Schutz genommen hatte. Allein es zeigte sich ihm wieder ein Strahl von Hoffnung, und er versuchte daher noch einmal an der Spitze einer kleinen Anzahl von Leuten, sich unabhängig zu machen, und überfiel sogar die Legaten des Antonius, welche abgeschickt waren, seine Unterwerfung anzunehmen. Indessen wurde er doch zuletzt von seinen Soldaten verlassen, und dem Titus, des Antonius Legaten, ausgeliefert, welcher ihn kurz nachher ums Leben bringen ließ.

Der Tod dieses Generals schaffte ein sehr mächtiges Hinderniß für den Ehrgeiz des Augustus aus dem Wege, und er beschloß, sich der ersten Gelegenheit zu bedienen, um auch seiner übrigen Gehülfen loszuwerden. Lepidus that ihm bald eine Beleidigung an, die einen hinreichenden Vorwand abgab,

ihn seines Antheils an dem Triumvirat zu berauben. Da er sich jetzt an der Spitze von zwey und zwanzig Legionen, mit einem starken Korps Reuterey befand, so bildete er sich thörichter Weise ein, daß seine gegenwärtige Macht das Ansehn des Augustus bey dem Volke leicht überwiegen könne. Er beschloß daher, Sicilien, wo er sich damals aufhielt, zu seiner Provinz hinzuzufügen, wozu er ein Recht zu haben vorgab, weil er es zuerst angefallen. Augustus ließ ihn wegen dieses Verfahrens zur Rede stellen; aber Lepidus gab ihm trotzig die Antwort, „daß er entschlossen sey, auch seinen Antheil an der „Verwaltung des Staats zu haben, und daß er es „sich nicht länger gefallen lassen werde, daß einer „allein alle Gewalt in Händen hätte." Augustus war vorläufig von den Gesinnungen der Soldaten des Lepidus unterrichtet; denn er hatte sie durch seine geheimen Intriguen und Bestechungen gänzlich auf seine Seite gebracht. Er begab sich daher, ohne Verzug, mit großer Dreistigkeit allein in das Lager des Lepidus, und entschloß sich, ohne andere Beyhülfe, als seine Freygebigkeit, und das Ansehen, daß er sich durch seine vorigen Siege erworben hatte, seinen Nebenbuhler abzusetzen. Die Soldaten drängten sich mit dem willfährigsten Eifer um ihn her, indeß Lepidus eilte, ihren Abfall

zu verhindern. Aber Augustus, wiewohl er von einem der Centurionen verwundet ward, floh mit großer Gegenwart des Geistes zu dem Orte, wo die Kriegeszeichen aufgesteckt waren, und schwang eines derselben in die Luft, worauf alle Soldaten der Legion haufenweise ihm zu eilten, und ihn als ihren General begrüßten. Da sich also Lepidus von allen seinen Leuten verlassen sah, so legte er alle Zeichen seiner Gewalt, die er nicht länger behaupten konnte, ab, und warf sich demüthig zu den Füssen des Augustus. Dieser General verachtete seinen Gehülfen zu sehr, als daß er ihm das Leben hätte nehmen sollen; er schenkte es ihm, ungeachtet der Gegenvorstellungen seiner Armee, beraubte ihn aller seiner vorigen Gewalt, und verbannete ihn nach Circäum. Hier brachte er den übrigen Theil seines Lebens zu, von seinen Freunden verachtet, und für jedermann ein trauriges Beyspiel eines schimpflich gefallenen Ehrgeizes.

Augustus wurde bey seiner Rückkehr nach Rom mit allgemeiner Freude empfangen; die Senatoren giengen ihm an den Thoren entgegen, und führten ihn auf das Kapitolium; das Volk folgte ihm mit Blumen bekränzt, und begleitete ihn, nachdem er den Göttern gedankt hatte, bis an seinen Pallast. Es war jetzt nur noch ein Hinderniß für seinen

nen Ehrgeiz übrig, nämlich Antonius, welchen er auch wegzuschaffen beschloß, und daher seinen Charakter zu Rom so verächtlich machte, als es ihm nur möglich war. In der That, die Aufführung des Antonius trug nicht wenig dazu bey, die Bemühungen seines ehrgeizigen Theilnehmers an der Regierung zu befördern. Er war gegen die Parter mit einer ungeheuern Armee zu Felde gezogen, aber gezwungen worden, mit Verlust des vierten Theils seiner Truppen und aller seiner Bagage zurückzukehren. Dieses verminderte seinen Ruhm ungemein; daß er aber bald nachher einen triumphirenden Einzug in Alexandrien hielt, brachte die römischen Bürger gänzlich wider ihn auf. Aber Antonius schien auf ihren Unwillen gar nicht zu achten: er lebte blos dem Vergnügen, versäumte die Staatsgeschäfte gänzlich, und brachte ganze Tage und Nächte in der Gesellschaft der Kleopatra zu, welche jede Kunst studirte, seine Leidenschaft zu vermehren und seinen Ergötzlichkeiten Mannichfaltigkeit zu verschaffen. Wenige Frauenzimmer haben sich durch die Kunst dem Vergnügen Neuheit zu geben, und Kleinigkeiten wichtig zu machen, so berühmt gemacht: immer sinnreich die matten Zwischenzeiten der sinnlichen Vergnügungen durch irgend eine neue Verfeinerung auszufüllen, war

sie bald eine Königinn, bald eine Bachantinn, und zuweilen eine Jägerinn. Sie erfand eine Gesellschaft, welche die unnachahmliche genannt wurde; und diejenigen ihres Hofes, welche die prächtigsten Feste geben konnten, trugen den Preis davon. Nicht zufrieden, in ihrer Gesellschaft alle die Vergnügungen zu theilen, welche Aegypten gewähren konnte, beschloß Antonius, die Sphäre seiner Ueppigkeit dadurch zu erweitern, daß er ihr viele von denjenigen Königreichen schenkte, die dem römischen Reiche gehörten. Er gab ihr ganz Phönicien, Cölesyrien, und Cyprus, nebst einem großen Theil von Cilicien, Arabien und Judäa; Geschenke, auf die er gar kein Recht hatte, wodurch er aber den Herkules nachzuahmen vorgab. Diese Zusammensetzung von Laster und Thorheit erbitterte endlich die Römer gänzlich; und Augustus, der sich gern dieses Unwillens zu seinem Vortheil bedienen wollte, trug Sorge, alle seine Fehler noch zu vergrößern. Endlich, als er fand, daß das Volk genug gegen ihn aufgebracht sey, beschloß er die Octavia, die sich damals zu Rom aufhielt, zu ihm hinzuschicken, dem Vorgeben nach, in der Absicht, ihren Gemahl auf bessere Wege zu bringen; in der That aber, um ihm einen hinreichenden Vorwand zu verschaffen, den Krieg gegen ihn zu erklären, weil

er

er wohl wußte, daß sie mit Verachtung würde zurückgeschickt werden.

Antonius befand sich jetzt in der Stadt Leukopolis, und schwärmte daselbst mit seiner hinterlistigen Geliebten, als er hörte, daß Octavia zu Athen sey, auf der Reise ihn zu besuchen. Dieses war eine sehr unwillkommene Nachricht, sowohl für ihn, als für die Kleopatra; welche sich vor den Reizen einer Nebenbuhlerinn fürchtete, und sich daher bemühete, den Antonius von der Stärke ihrer Leidenschaft durch ihre Seufzer, schmachtende Blicke, und wohlverstellte Melancholie zu überzeugen. Er fand sie oft in Thränen, welche sie gern verbergen zu wollen schien; und bat sie oft, ihm die Ursach zu sagen, die sie dem Scheine nach so gern unterdrücken wollte. Diese Kunstgriffe, nebst der unaufhörlichen Schmeicheley und den dringenden Bitten ihrer Kreaturen, vermochten so viel über die Schwachheit des Antonius, daß er der Oktavia Befehl gab nach Hause zurückzukehren, ohne sie zu sehen, und sich noch genauer, als vorher mit der Kleopatra verband. Seine lächerliche Leidenschaft fieng jetzt an kein Maaß zu halten. Er entschloß sich, sie für seine Gemahlinn zu erkennen, und die Octavia gänzlich zu verstoßen. Er versammelte demnach das Volk von Alexandria

in dem öffentlichen Schauplatze, wo ein Alkove von Silber errichtet war, unter welchem zwey Thronen von Golde standen, einer für ihn, und der andere für die Kleopatra. Hier setzte er sich, gleich dem Bachus gekleidet, und Kleopatra saß neben ihm in der Kleidung und den Zeichen der Isis, der vornehmsten Gottheit der Aegypter. Bey dieser Gelegenheit erklärte er sie für die Königinn aller der Länder, die er ihr bereits gegeben hatte; und machte zugleich den Cäsario, ihren Sohn von dem Cäsar, zu ihrem Theilnehmer an der Regierung. Den beyden Kindern, die er selbst von ihr hatte, gab er den Titel König der Könige, mit sehr großen Ländern: und um seine Ungereimtheiten voll zu machen, schickte er gleich darauf eine unumständliche Nachricht seines Verfahrens an die beyden Konsuln zu Rom ab. Eine Thorheit gebiert gemeiniglich viele andre. Da er ein Gott geworden war, so war es jetzt auch nöthig, seiner eingebildeten Würde gemäß zu handeln; neue Wollüste und Schaugepränge wurden daher jetzt ausstudiert, und neue Arten der Verschwendung erfunden: nicht weniger als 360,000 Thaler unsers Geldes wurden zu einem einzigen Gastmale aufgewandt; und man sagt, daß bey dieser Gelegenheit Kleopatra eine sehr kostbare Perle in

Wein-

Weinessig aufgelöset, und getrunken habe. Aber so hoch getrieben ihre Feste auch seyn mochten, so fehlte ihnen doch diejenige Delikatesse, welche allen sinnlichen Vergnügungen die feinste Süßigkeit giebt. Antonius war nur ein rauher und ungeschliffener Soldat, welcher Unsläthereÿ für Witz, und Verschwendung für Hoheit hielt. Kleopatra, welche von Natur einen feinern Geschmack hatte, war doch genöthigt, sich in seine Denkungsart zu schicken, und seine Ausschweifungen vielmehr zu ertragen, als Theil daran zu nehmen. Aber einen Umstand erzählt man, der ihr Vergnügen sehr herabsetzen mußte, und die Menschen lehren konnte, die einfachsten Mahle der Tugend höher zu schätzen, als ihre ausserlesensten Wollüste. Er besorgte in jeder Mahlzeit vergiftet zu werden, er fürchtete die Kleopatra, die er so sehr liebte, und aß nicht eher etwas, als bis es vorher einer von seinen Bedienten gekostet hatte.

Augustus hatte jetzt einen hinreichenden Vorwand, ihm den Krieg anzukündigen, und unterrichtete den Senat von seinen Absichten. Indessen verschob er die Ausführung seines Vorhabens noch einige Zeit, weil er damals eben damit beschäftigt war, einen Aufstand der Illyrier zu unterdrücken. Das folgende Jahr wurde vornehmlich

lich mit Zurüstungen gegen den Antonius hingebracht, welcher seine Absicht merkte, und daher dem Senat Vorstellungen that, daß er viele Ursachen habe, sich über seinen Gehülfen zu beklagen, welcher Sicilien in Besitz genommen habe, ohne ihm einen Theil davon zu geben; wobey er zugleich anführte, daß er auch den Lepidus seiner Würde entsetzte, und die Provinzen, die er vorher kommandirt, für sich selbst behalten; und daß er ganz Italien unter seine eigne Soldaten vertheilt hätte, ohne etwas zur Belohnung für die in Asien übrig zu lassen. Auf diese Klagen begnügte sich Augustus eine spötische Antwort zu geben, er sagte nämlich, es sey ungereimt sich über die Vertheilung einiger wenigen kleinen Distrikte in Italien zu beklagen; da Antonius; welcher Parthien erobert hätte, jetzt seine Soldaten mit ganzen Städten und Provinzen belohnen könnte. Dieser beissende Spott über sein Unglück in Parthien brachte den Antonius so sehr auf, daß er dem Kanidius, welcher seine Armee kommandirte, Befehl gab, ohne Verzug in Europa zu marschieren; indeß er und die Kleopatra sich nach Samos begaben, um sich daselbst zu rüsten, den Krieg mit Eifer führen zu können. Als sie daselbst angekommen, war es lächerlich genug, die seltsamen Zubereitungen zu

Er-

Ergötzungen und zum Kriege zugleich anzusehen. Auf der einen Seite hatten alle Könige und Prinzen von Aegypten bis an den Pontus Euxinus Befehl, ihm sowohl Truppen als Lebensmittel und Waffen dahin zu schicken; auf der andern Seite war allen Komödianten, Tänzern, Possenreissern und Musikern von Griechenland anbefohlen, sich zu ihm einzufinden. So fand man oft, wenn man glaubte, daß ein Schiff mit Soldaten, Waffen und Lebensmitteln ankomme, daß es bloß mit Schauspielern und Theatermaschienen beladen war. Wenn man Nachrichten von der Annäherung einer Armee erwartete, so kamen nur Boten mit der Nachricht von einer frischen Quantität Widpret. Auf diese Weise suchte er unverträgliche Zwecke zu vereinigen; die Könige, welche ihn begleiteten, bemüheten sich, seine Gunst mehr durch Belustigungen, als durch Zurüstungen zum Kriege zu erwerben: die Provinzen bestrebten sich mehr ihm dadurch gefällig zu werden, daß sie seiner Gottheit opferten, als dadurch, daß sie sich eifrig bewiesen, ihn zu vertheidigen; so daß man einige sagen hörte: „Was für Freudenbezeugungen würde „dieser Mann nicht über einen Sieg anstellen, da „er beym Anfange eines gefährlichen Krieges so „triumphirt!“ Kurz, seine besten Freunde fiengen

B S B
MÜNCHEN

jetzt an seine Parthey zu verlassen, wie es gemeiniglich allen denen, die zuerst sich selbst verlassen, zu ergehen pflegt.

Sein Verzug zu Samos, und nachher zu Athen, wohin er die Kleopatra mitnahm, um neue Ehrenbezeugungen zu erhalten, war für die Waffen des Augustus sehr vortheilhaft. Dieser General war anfangs kaum im Stande, sich ihm zu widersetzen, wenn er gleich nach Italien gegangen wäre; aber er fand bald Zeit, sich in einen solchen Stand zu setzen, daß er den Krieg führen konnte: und bald darauf kündigte er ihm denselben förmlich an. Alle Anhänger des Antonius lud er mit Versprechung großer Belohnungen ein, sich mit ihm zu vereinigen; aber er erklärte sie nicht für Feinde, theils um sie nicht zur Verzweiflung zu bringen, theils um seiner eignen Parthey einen Schein von Mäßigung zu geben. Endlich waren beyde Partheyen in Bereitschaft, den Krieg anzufangen, und ihre Armeen waren des Reichs, um welches sie stritten, würdig. Der eine führte alle Truppen der Morgenländer, der andere die ganze Stärke der Abendländer an, um seine Ansprüche zu unterstützen. Des Antonius Armee bestand aus hundert tausend Mann zu Fuß, und zwölf tausend zu Pferde; und seine Flotte belief sich

auf fünfhundert Kriegsschiffe. Augustus hatte nur achtzig tausend Mann zu Fuß, aber eben so viel Reuterey als sein Gegner: seine Flotte war nur halb so zahlreich, als des Antonius seine; aber seine Schiffe waren besser gebauet, und mit bessern Soldaten bemannt. Eine solche Macht auf beyden Seiten kann unsere Verwunderung, aber nicht unser Interesse erregen: keiner hatte eine gute Sache zu verfechten; ihr Streit war nichts mehr, als der Streit zweener Räuber, die sich über die Theilung ihrer Beute zanken.

Das große entscheidende Treffen, welches ein Seetreffen war, geschah bey Aktium, einer Stadt in Epirus an dem Eingange des Ambracischen Meerbusens. Antonius ordnete seine Schiffe vor der Mündung des Meerbusens; und Augustus stellte seine Flotte gegen ihn über in Schlachtordnung. Keiner von beyden Generalen nahm einen bestimmten Platz ein, wo er kommandirte, sondern gieng von Schiff zu Schiff, wo seine Gegenwart nöthig war. Unterdessen stunden die beyden Landarmeen an den entgegengesetzten Ufern des Meerbusens nur als Zuschauer des Treffens; und munterten die Flotten durch ihr Geschrey zum Gefecht auf. Das Treffen fieng auf beyden Seiten mit vieler Hitze an; und auf eine Art, die vormals nicht üblich gewe-

sen war. Die Vordertheile der Schiffe waren mit ehernen Spitzen bewaffnet; und mit diesen fielen sie wüthend einander an. In dieser Art des Gefechts thaten die Schiffe des Antonius den Anfall mit grösserer Gewalt, aber des Augustus seine vermieden den Stoß mit grösserer Behendigkeit. Auf des Antonius Seite waren die Hintertheile der Schiffe in Gestalt eines Thurms erhaben, von welchen sie mit besonders dazu eingerichteten Maschienen Pfeile herabschossen. Die Schiffe des Augustus bedienten sich langer Stangen mit eisernen Haken, und Feuerköpfe. Auf diese Weise fochten sie eine Zeitlang mit gleicher Hitze, und auch mit gleichem Vortheil, ausser daß die Flotte des Antonius in der Mitte ein wenig in Unordnung zu kommen schien. Aber auf einmal entschied Kleopatra das Schicksal des Treffens. Man sah sie aus dem Gefechte von sechzig Schiffen begleitet entfliehen; vielleicht aus einer Furcht, die ihrem Geschlecht natürlich ist: aber was das allgemeine Erstaunen vermehrte, war, daß man den Antonius selbst bald nachher fliehen, und seine Flotte dem Gutdünken des Siegers überlassen sah. Das Gefecht dauerte dem ungeachtet mit großer Hartnäckigkeit bis fünf Uhr Abends, da sich endlich die Truppen des Antonius, theils

durch

durch die kluge Anführung des Agrippa, gezwungen, theils durch die Versprechungen des Augustus überredt, dem Sieger unterwarfen. Die Landtruppen folgten bald darauf dem Beyspiel der Flotte; und alle ergaben sich dem Augustus, ohne einen Streich zu thun, den vierten Tag nach dem Treffen.

Als Kleopatra entfloh, eilte Antonius ihr mit einer fünfrudrigen Galeere nach; und als er ihr Schiff eingeholt hatte, stieg er hinein, ohne sie zu sehen oder von ihr gesehen zu werden. Sie war in dem Hintertheil und er gieng in den Vordertheil, wo er eine zeitlang den Kopf zwischen beyde Hände gestützt, ganz still saß. Auf diese Weise brachte er drey ganze Tage zu, während deren er, entweder aus Unwillen oder aus Schaam, die Kleopatra weder sah, noch mit ihr sprach. Endlich, als sie bey dem Vorgebürge Tenarus angekommen waren, söhnten die Aufwärterinnen der Königinn sie wieder aus, und nun gieng alles wieder auf den vorigen Fuß. Er hatte den Trost, daß er voraussetzte, seine Armee sey ihm noch getreu geblieben, und sandte daher Befehl an seinen Legaten Kanidius, sie nach Asien hinüber zu bringen. Allein er sah sich bald seinen Wahn benommen, als er in Afrika ankam, wo

er die Nachricht hörte, daß sie sich seinem Gegner unterworfen habe. Diese Nachricht setzte ihn in eine solche Wuth, daß man ihn kaum verhindern konnte, sich selbst ums Leben zu bringen; aber endlich kehrte er, auf die Bitte seiner Freunde nach Alexandria zurück, wo er in einem ganz andern Zustande hinkam, als in dem er es nicht lange vorher verlassen hatte. Kleopatra indessen schien diejenige Standhaftigkeit in ihrem Unglücke zu behalten, die ihren Bewunderer gänzlich verlassen hatte. Da sie sich durch Konfiskationen und andere gewalthätige Handlungen ansehnliche Reichthümer gesammelt hatte, so faßte sie einen sehr sonderbaren und unerhörten Entschluß: sie wollte nämlich ihre ganze Flotte über die Landenge von Suez in das rothe Meer bringen lassen, und sich durch dieses Mittel samt ihren Schätzen in eine andere Gegend retten, wo sie von den Römern nicht erreicht werden könnte. Einige ihrer Schiffe wurden auch in der That ihren Befehlen gemäß hinüber transportirt; aber da die Araber sie verbrannt hatten, und Antonius sie von ihrem Unternehmen abrieth, so gab sie es gegen das noch viel unwahrscheinlichere Vorhaben, Aegypten gegen den Sieger zu vertheidigen, auf. Sie unterließ nichts, was in ihrer Gewalt war, diesen

Rath

Rath in Ausübung zu bringen, und machte alle Arten von Zurüstungen zum Kriege; indem sie wenigstens hoffte, dadurch bessere Bedingungen vom Augustus zu erhalten. In der That hatte sie immer des Antonius Glück mehr als seine Person geliebt; und wenn sie irgend ein Mittel hätte finden können, sich selbst zu retten, wenn es auch auf seine Kosten gewesen wäre, so würde sie es ohne Zweifel mit Freuden ergriffen haben. Sie hatte auch noch immer einige Hoffnung von der Macht ihrer Reize, wiewohl sie jetzt beynahe vierzig Jahre alt war, und sie war begierig, diejenigen Künste auch an dem Augustus zu versuchen, die ihr bey den größten Männern von Rom so gut gelungen waren. So hatte in drey Gesandschaften, welche von dem Antonius an den Augustus in Asien abgeschickt wurden, die Königinn immer ihre geheimen Agenten, die mit besondern Vorschlägen in ihrem Namen versehen waren. Antonius verlangte nichts mehr, als daß Augustus sein Leben schonen und ihm erlauben mögte, den Rest seiner Tage im Verborgenen hinzubringen. Auf diese Vorschläge gab Augustus gar keine Antwort. Kleopatra that ihm auch öffentliche Vorschläge zum Besten ihrer Kinder; zu gleicher Zeit eben trat sie ihm insgeheim ihre Krone mit allen Zeichen der

königlichen Würde ab. Auf die öffentlichen Vorschläge der Königinn gab er keine Antwort; auf ihre geheime Anerbietung aber erwiederte er ihr mit der Versicherung seiner Gewogenheit, wenn sie den Antonius wegschickte oder umbringen ließe. Diese Unterhandlungen geschahen nicht so geheim, daß sie nicht dem Antonius hätten zu Ohren kommen sollen, dessen Eifersucht und Wuth jetzt durch jeden Vorfall erhöhet wurden. Er baute ein kleines einsames Haus auf einem Damm in der See, und schloß sich daselbst ein, ein Raub aller derjenigen Leidenschaften, welche die Peiniger der unglücklich abgelaufenen Tyranney zu seyn pflegen. Hier brachte er seine Zeit einsiedlerisch zu, scheute allen Umgang der Menschen, und wollte den Menschenhasser Timon nachahmen. Allein seine wüthende Eifersucht trieb ihn aus dieser Einsamkeit wieder in die Gesellschaft zurück; denn da er hörte, daß Kleopatra mit einem gewissen Thyrsus, einem Abgeschickten des Augustus, manche geheime Zusammenkünfte habe, so bemächtigte er sich seiner, ließ ihn aufs grausamste geiseln, und schickte ihn so zu seinem Herrn zurück. Zu gleicher Zeit gab er ihm einen Brief mit, worinnen er schrieb, daß er den Thyrsus gezüchtigt, weil er eines Menschen in seinem Unglücke gespottet habe; gab aber dabey dem

Augu-

Augustus die Erlaubniß, sich dadurch zu rächen, daß er den Hipparchus, einen Freygelassenen des Antonius, auf eben die Weise geisseln ließ. Die Rache würde in diesem Fall dem Antonius sehr angenehm gewesen seyn, da Hipparchus ihn verlassen und sich mit seinem glücklichern Nebenbuhler vereinigt hatte.

Unterdessen wurden die Kriegszurüstungen muthig fortgesetzt, und Aegypten war noch einmal der Kampfplatz der römischen Armeen. Gallus der Legat des Augustus, nahm Paretonium ein, welches das ganze Land seinen Einfällen öffnete. Auf der andern Seite wollte Antonius, welcher noch ansehnliche Truppen zur See und zu Lande hatte, diesen wichtigen Ort dem Feinde gern wieder wegnehmen. Er marschierte daher auf denselben los, und schmeichelte sich, daß, so bald er sich nur den Legionen, die er vormals kommandirt hatte, zeigte, die Liebe für ihren alten General wieder aufleben würde. Er näherte sich ihnen also und ermahnte sie, sich der Treue, die sie ihm ehemals gelobt hätten, zu erinnern. Gallus aber ließ unterdessen alle Trompeten blasen, damit man den Antonius nicht hören könnte, so daß er sich genöthigt sah, wieder zurückzugehen.

Augustus selbst rückte unterdeß mit einer andern Armee vor Pelusium, welches durch seine feste Lage seinen Fortgang eine Zeitlang hätte aufhalten können. Aber der Gouverneur der Stadt, weil es ihm entweder an Muth fehlte, sie zu vertheidigen, oder weil er von der Kleopatra vorläufig Nachricht erhalten hatte, sie zu übergeben, ließ ihn von dem Orte Besitz nehmen; so daß Augustus jetzt auf seinem Wege nach Alexandrien weiter kein Hinderniß vor sich hatte, wohin er denn mit aller Eil seinen Marsch nahm. Antonius that, sobald er ankam, einen Ausfall gegen ihn, focht mit verzweifelter Hitze, und brachte die feindliche Reuterey in die Flucht. Dieser geringe Vortheil belebte noch einmal seine sinkende Hoffnung; und weil er von Natur sehr eitel war, so kehrte er im Triumph in Alexandria zurück. Hierauf begab er sich in vollen Waffen nach dem Pallast, umarmte die Kleopatra, und stellte ihr einen Soldaten vor, der sich in dem letztern Gefecht besonders hervorgethan hatte. Die Königin belohnte ihn aufs herrlichste, indem sie ihm einen goldnen Helm und Brustharnisch schenkte. Allein der Soldat gieng mit diesen Geschenken in der folgenden Nacht zu der andern Armee über; indem er den klugen Entschluß gefaßt hatte, seine Reichthümer dadurch in Sicherheit zu setzen,

setzen, daß er sich zu der stärksten Parthey hielt. Antonius konnte diesen Abfall nicht ohne neuen Unwillen ertragen; er entschloß sich also einen kühnen letzten Versuch zur See und zu Lande zu wagen, vorher aber bot er seinem Feinde einen Zweykampf an. Augustus kannte die Ungleichheit ihrer Umstände zu gut, als daß er sich dieses verlorne Anerbieten hätte gefallen lassen sollen; er antwortete daher ganz kalt, Antonius hätte, ausser einem Zweykampf, Mittel genug zu sterben.

An dem Abend vor dem Tage, welcher zu seinem letzten verzweifelten Versuch bestimmt war, ließ er ein großes Gastmal anrichten. „Gebt einen „guten Wein und laßt mich lustig seyn, rief er „seinen Freunden zu; heute will ich leben; mor„gen dient ihr vielleicht einem andern Herrn.“ Um Mitternacht, wie Plutarch erzählt, da eine melancholische Stille durch die ganze Stadt herrschte, hörte man ein Geräusch von Stimmen, Instrumenten und Tänzen, als wenn es durch die Stadt zöge, und aus dem Thor, welches nach dem Feinde zu lag, herausgienge. Bey Anbruch des Tages postirte Antonius die wenigen Truppen, die er noch übrig hatte, auf eine Anhöhe neben der Stadt, und gab von da seinen Galeeren Befehl, den Feind anzugreifen. Hier blieb er, um einen Zuschauer

des Treffens abzugeben, und hatte anfänglich das Vergnügen, sie in guter Ordnung anrücken zu sehen; aber sein Beyfall verwandelte sich bald in Wuth, als er sah, daß seine Schiffe nur des Augustus seine begrüßten, und darauf beyde Flotten sich vereinigten und in den Hafen zurückkehrten. Zu eben der Zeit verließ ihn auch seine Reuterey. Demungeachtet versuchte er es doch, seine Infanterie gegen den Feind anzuführen, die aber leicht überwunden wurde; und er selbst ward gezwungen, in die Stadt zurückzukehren. Sein Zorn war jetzt ganz unbändig; er konnte sich nicht enthalten, so wie er fortgieng, laut auszurufen, daß er durch die Kleopatra verrathen, und denjenigen überantwortet sey, die bloß ihrentwegen seine Feinde wären. In diesem Verdacht betrog er sich nicht; denn auf geheimen Befehl der Königinn war es geschehen, daß die Flotte zu dem Feinde übergegangen war.

Kleopatra hatte sich schon lange vor den Wirkungen der Eifersucht des Antonius gefürchtet; und hatte vor einiger Zeit eine gewisse Veranstaltung gemacht, allen plötzlichen Ausbrüchen derselben zu begegnen. Nahe bey dem Tempel der Isis hatte sie ein Gebäude errichtet, welches dem Anscheine nach zu einem Grabmal bestimmt war. Hieher

brachte

brachte sie alle ihre Schätze und größten Kostbarkeiten, und bedeckte sie mit Fackeln, Reisbündeln und andern brennbaren Materien. Dieses Grabmal hatte sie zu einer doppelten Absicht bestimmt; theils sich vor der plötzlichen Rache des Antonius zu beschirmen, theils den Augustus glauben zu machen, daß sie alle ihre Schätze verbrennen würde, im Fall er ihr anständige Bedingungen der Uebergabe weigerte. Dahin also nahm sie ihre Zuflucht vor der gegenwärtigen Wuth des Antonius, indem sie die Thüren verschloß, die mit eisernen Riegeln und Stangen verwahrt waren; unterdessen aber gab sie Befehl, daß man ein Gerücht von ihrem Tode ausbreiten sollte. Diese Neuigkeit, die dem Antonius bald zu Ohren kam, weckte seine ganze vorige Liebe und Zärtlichkeit wieder auf. Dieser elende Mensch war jetzt ein Spiel aller Leidenschaften, und jeder im höchsten Grade. Er beweinte jetzt ihren Tod mit eben der Heftigkeit, womit er ihn nur wenige Minuten vorher zu wünschen schien. „Unglückli„cher Mann, redte er sich selbst an, „was kann „dir jetzt das Leben noch werth machen, da alles, „was meine Sorgen lindern und beruhigen konnte, „dahin ist.“ „O Kleopatra, fuhr er fort, da er „in ihr Zimmer gekommen war, unsere Trennung „schmerzt mich nicht so sehr, als die Schande, daß „ich

„ich mich von einem Frauenzimmer die Mittel zu „sterben lehren lasse." Hierauf rief er einen seiner Freygelassenen, Namens Eros, herein, welchen er durch einen Eid verpflichtet hatte, ihn zu tödten, wenn er durch das Schicksal zu dieser letzten Zuflucht getrieben werden sollte. Er befahl jetzt dem Eros, sein Versprechen zu erfüllen; dieser getreue Begleiter zog auch das Schwerdt, als wenn er seinen Befehl vollziehen wollte; aber er stieß es mit abgewandtem Gesicht in seine eigne Brust, und starb zu den Füssen seines Herrn. Antonius hieng eine Zeitlang über seinem treuen Bedienten, pries seine Treue, nahm darauf das Schwerdt auf, durchstieß sich damit den Bauch und fiel rücklings auf ein kleines Ruhebette. Wiewohl die Wunde tödlich war, so kam er doch, da das Blut sich stillte, wieder zu sich selbst, und beschwor alle diejenigen, die in das Zimmer gekommen waren, ernstlich, seinem Leben ein Ende zu machen; aber sie flohen alle voller Abscheu und Entsetzen davon. Er blieb also eine Zeitlang in diesem Zustande, schrie und krümmte sich vor Schmerzen, bis er von einem der Sekretaire der Königin hörte, daß seine Gebieterin noch lebe. Er bat daher inständig, daß man ihn an den Ort, wo sie sey, bringen möchte. Man brachte ihn daher vor die Thüre des Grabmals; aber

Kleopatra, welche es nicht öffnen lassen wollte, kam ans Fenster, und ließ Stricke herunter, um ihn herauf zu ziehen. Auf diese Weise zog sie ihn mit Hülfe ihrer beyden Aufwärterinnen, ganz blutig von der Erde auf; und da er schon in der Luft schwebte, streckte er beständig seine Hände aus, um sie aufzumuntern. Kleopatra und ihre Aufwärterinnen hatten eben Stärke genug, ihn aufzuheben; und mit vieler Anstrengung erreichten sie endlich ihren Zweck, und brachten ihn zu einem Ruhebette, auf welches sie ihn sanft niederlegten. Hier ließ sie ihrem Schmerz den Lauf, zerriß ihre Kleider, schlug ihre Brust, und küßte die Wunde, an welcher er sterben sollte. Sie nannte ihn ihren Herrn, ihren Gemahl, ihren Imperator, und schien ihre eignen Bekümmernisse über die Grösse seiner Leiden vergessen zu haben. Antonius bat sie, die Grösse ihres Schmerzens zu mäßigen, und foderte etwas Wein, entweder weil er durstig war, oder weil er glaubte, daß er sein Ende dadurch beschleunigen würde: nachdem er getrunken hatte, bat er die Kleopatra, sie möchte sich bemühen, ihr Leben zu erhalten, wenn sie es mit Ehre thun könnte; und empfahl ihr den Prokulus, einen Freund des Augustus, als einen Mann, auf welchen sie sich als ihren Fürsprecher verlassen könnte. Er ermahnte

sie,

sie, nicht über sein Unglück zu klagen, sondern sich über seine vormalige Glückseeligkeit zu freuen, ihn als einen solchen zu betrachten, der als der mächtigste der Menschen gelebt, und endlich durch die Hand eines Römers gestorben sey. Er hatte kaum ausgeredt als er verschied, und darauf kam Prokulus auf Befehl des Augustus, welcher von der verzweifelten Aufführung des Antonius Nachricht bekommen hatte. Er war abgeschickt, um alle mögliche Mittel zu versuchen, die Kleopatra in seine Gewalt zu bringen. Augustus hatte eine doppelte Ursach, dieses zu wünschen: Die eine war, sie zu verhindern, daß sie die Schätze, welche sie mit sich in das Grabmal genommen, nicht verbrennen möchte; die andere, ihre Person als eine Zierde für seinen Triumph aufzuheben. Kleopatra aber war auf ihrer Hut, und wollte sich nicht anders mit dem Prokulus unterreden, als durch die Thüre, die sehr wohl verwahret war. Unterdessen daß er mit Fleiß die Unterredung etwas lange ausdehnte, und dem Gallus, einem seiner Gefährten aufgetragen hatte, die Unterhaltung in seiner Abwesenheit fortzusetzen, stieg er mit zween andern durch das Fenster, wodurch sie den Antonius heraufgezogen hatte, hinein. Sobald er hereingekommen war, lief er zu der Thüre hinunter: eine von den Aufwär-

terinnen rief, sie wären gefangen, und als Kleopatra sah, was vorgieng, zog sie einen Dolch, und wollte sich selbst durchstechen; aber Prokulus kam dem Streich zuvor und stellte ihr freundlich vor, daß sie grausam sey, einem so guten Prinzen, als sein Herr wäre, das Vergnügen zu mißgönnen, ihr seine Gnade zu beweisen. Er wand ihr darauf den Dolch aus der Hand, und durchsuchte ihre Kleider, damit er gewiß sey, daß sie kein Gift bey sich habe. Da er also alles sicher sah, gieng er zu seinem Herrn zurück, um ihm von seinem Verfahren Nachricht zu geben.

Augustus war ausnehmend froh, sie in seiner Gewalt zu wissen: er schickte den Epaphroditus ab, sie in seinen Pallast zu bringen, und sie mit der äussersten Achtsamkeit zu bewachen. Er befahl ihm auch, ihr in allen Stücken mit der Ehrerbietung und Unterwürfigkeit, die ihrem Range zukam, zu begegnen; und alles mögliche zu thun, um ihr ihre Gefangenschaft angenehm zu machen. Es wurde ihr erlaubt, dem Antonius ein ehrenvolles Leichenbegängniß anzustellen, und sie ward dazu mit allem, was sie verlangte, das seiner Würde und ihrer Liebe gemäß seyn konnte, versehen. Aber dem ungeachtet sehnte sie sich nach der Befreyung aus ihrer neuen Gefangenschaft: ihre ausnehmende Bekümmerniß,

ihr großer Verlust, und die Schläge, welche sie ihrer Brust gegeben hatte, zogen ihr ein Fieber zu, welches sie gern noch vermehren wollte. Sie beschloß, sich aller Nahrung zu enthalten, unter dem Vorwande, eine für ihre Krankheit nöthige Diät zu beobachten; aber Augustus, welcher den wahren Bewegungsgrund durch ihren Arzt erfuhr, drohete ihr, daß er ihren Kindern übel begegnen würde, wofern sie also fortführe. Dieses war die einzige Strafe, welche sie jetzt rühren konnte; sie ließ also mit sich umgehen, wie man es für gut fand, und nahm alles, was ihr zu ihrer Genesung vorgeschrieben wurde.

Unterdessen hielt Augustus seinen Einzug in Alexandria; er bemühete sich den Einwohnern ihre Furcht zu benehmen, indem er sich auf seinem Wege mit dem Areus, einem Philosophen und Eingebornen des Orts, vertraulich unterredte. Die Bürger aber zitterten demungeachtet bey seiner Annäherung: und als er sich auf das Tribunal setzte, warfen sie sich, mit dem Gesichte auf die Erde, vor ihm nieder, gleich Verbrechern, welche das Todesurtheil erwarteten. Augustus befahl ihnen alsobald, wieder aufzustehen, und sagte, daß er durch drey Gründe bewogen würde, ihnen zu verzeihen; seine Hochachtung für den Alexander, den Erbauer ihrer

Stadt; seine Verwunderung ihrer Schönheit; und seine Freundschaft für den Areus, ihren Mitbürger. Nur zween, an deren Tode ihm besonders gelegen war, ließ er bey dieser Gelegenheit hinrichten: den ältesten Sohn des Antonius, Antyllus, und den Sohn des Julius Cäsar, Cäsario, die ihm beyde durch die Verrätherey ihrer Aufseher in die Hände geliefert wurden; diese aber wurden bald nachher selbst für ihre Treulosigkeit bestraft. Den übrigen Kindern der Kleopatra begegnete er mit großer Güte; er ließ sie in der Aufsicht derer, welchen ihre Erziehung anvertrauet war, und gab ihnen Befehl, sie mit allem dem, was ihrer Geburt gemäß sey, zu versehen. Die Kleopatra selbst, als sie von ihrer neulichen Krankheit wieder hergestellt war, besuchte er in Person; sie empfieng ihn, ganz nachlässig auf einem Ruhebette liegend; und als er in das Zimmer trat, stand sie auf, sich vor ihm niederzuwerfen. Sie war bloß in einen weiten Mantel gekleidet. Ihr Unglück hatte ihren Mienen etwas Finsteres gegeben; ihr Haar war in Unordnung, ihre Stimme zitternd, ihre Farbe bleich, und ihre Augen roth vom Weinen. Doch leuchtete ihre natürliche Schönheit noch durch den Schmerz, der sie verfinsterte, hindurch; und die Annehmlichkeiten ihrer Bewegung, ihre anlockenden

sanften Blicke zeigten noch von der ehemaligen Macht ihrer Reizungen. Augustus hob sie mit seiner gewöhnlichen Gefälligkeit auf, bat sie, sich niederzulassen, und setzte sich neben sie. Kleopatra war auf diese Zusammenkunft vorbereitet, und bediente sich jedes nur erdenklichen Mittels, um den Sieger zu versöhnen. Sie versuchte Rechtfertigungen, Bitten und Reizungen, um seine Gunst zu erhalten, und seinen Unwillen zu besänftigen. Sie fieng damit an, daß sie ihre Aufführung zu rechtfertigen suchte; als aber ihre Kunst und Geschicklichkeit gegen offenbare Beweise nichts ausrichten konnte, so verwandelte sie ihre Vertheidigung in Bitten. Sie redte von des Cäsars Leutseligkeit gegen Unglückliche; sie las einige von seinen Briefen an sie, die voller Zärtlichkeit waren, und breitete sich über die lange Vertraulichkeit aus, in welcher sie gelebt hätten. „Aber was helfen mir jetzt, „rief sie aus, alle seine Wohlthaten! Warum konnte ich nicht mit ihm sterben! Doch er lebt ja noch, „mich deucht ich sehe ihn vor mir, in dir lebt er „wieder auf!“ Augustus wußte sehr wohl, was dieses sagen sollte, aber er blieb gegen alle Angriffe standhaft, und antwortete immer mit einer kalten Gleichgültigkeit, welches sie nöthigte, ihren Versuchen eine andere Wendung zu geben. Sie griff ihn

also von der Seite der Habsucht an, indem sie ihm ein Verzeichniß ihrer Schätze und Kleinodien überreichte. Dieses gab zu einem sehr sonderbaren Auftritte Gelegenheit, welcher beweiset, daß die Kleinigkeiten des Wohlstandes damals noch gar nicht so sorgfältig beobachtet wurden, als jetzt. Denn da einer ihrer Haushofmeister sagte, daß das Verzeichniß mangelhaft sey, und daß sie einen Theil ihrer Güter verheimlichet habe, so gerieth sie in eine so rasende Hitze, daß sie von ihrem Sitze aufsprang, ihn bey den Haaren griff, und ihm verschiedene Streiche ins Gesicht gab. Augustus lächelte über ihren Unwillen, führte sie wieder an ihren Platz, und bat sie sich zu besänftigen. Hierauf erwiederte sie, daß sie eine solche Beleidigung in Gegenwart eines Mannes, den sie so sehr hochschätze, nicht ausstehen könne. „Und gesetzt, sagte sie, daß ich einige Kleinigkeiten verheimlichet habe, bin ich denn zu tadeln, „da sie nicht für mich selbst, sondern für die Livia „und Oktavia bestimmt sind, die ich zu meinen Fürsprecherinnen bey dir zu machen hoffe?“ Diese Entschuldigung, die ein Verlangen zum Leben an den Tag legte, war dem Augustus nicht unangenehm, welcher sie ganz höflich versicherte, daß es ihr frey stünde, alles, was sie zurückbehalten hätte, zu behalten, und daß in jedem Stücke ihre höchsten Erwar-

tungen befriedigt werden sollten. Er nahm hierauf Abschied von ihr, und verließ sie; in der Meynung, daß er sie mit dem Leben, und mit dem Schimpf in dem Triumph, welchen er bey seinem Einzuge in Rom zu halten willens war, aufgeführt zu werden, ausgesöhnt habe: aber hierinnen betrog er sich. Kleopatra hatte während dieser ganzen Zeit ein Verständniß mit dem Dolabella, einem jungen Römer von vornehmer Geburt in dem Lager des Augustus, unterhalten; welcher, vielleicht aus Mitleiden, oder aus stärkern Bewegungsgründen, sich für das Unglück dieser Königin interessirte. Von ihm erfuhr sie die Absichten des Augustus, und daß er willens sey, sie in dreyen Tagen mit ihren Kindern nach Rom wegzuschicken. Sie beschloß daher jetzt zu sterben; bat aber vorher um Erlaubniß, dem Grabe des Antonius ihre letzte Ehre zu erweisen. Diese Bitte ward ihr gewährt, und man brachte sie daher mit ihren beyden Aufwärterinnen zu dem prächtigen Grabmal, wo er begraben lag. Hier warf sie sich auf seinen Sarg, beweinte ihr Unglück, und betheuerte aufs neue, daß sie ihn nicht überleben wollte. Hierauf bekränzte sie das Grabmal mit Blumenketten, küßte den Sarg noch tausendmal, und kehrte darauf zurück, um ihren schrecklichen Entschluß auszuführen. Nachdem sie sich gebadet und ein prächtiges

tiges Gastmal bestellt hatte, kleidete sie sich aufs prächtigste an. Sie schmausete wie gewöhnlich; und befahl bald hernach allen, ausser ihren beyden Aufwärterinnen, Charmion und Iris, das Zimmer zu verlassen. Hierauf ließ sie sich insgeheim in einem Korbe mit Früchten eine Natter bringen, und schickte darauf einen Brief an den Augustus, worinne sie ihm von ihrem traurigen Vorsatz Nachricht gab, und ihn bat, daß man sie in dem nehmlichen Grabmale mit dem Antonius begraben möchte. Augustus schickte sogleich, als er diesen Brief erhielt, einige von seinen Leuten an sie ab, um sie an ihrem Vorhaben zu hindern, aber sie kamen zu spät. Als sie in das Zimmer traten, sahen sie die Kleopatra, in ihrem königlichem Schmucke, todt auf einem vergoldeten Ruhebette liegen. Iris, die eine von ihren treuen Aufwärterinnen, lag todt zu den Füssen ihrer Gebieterinn; und Charmion, die auch schon halb todt war, brachte das Diadem auf dem Kopfe der Kleopatra in Ordnung. „Ach! „rief einer von den Abgeschickten, war dieses wohl„gethan, Charmion?„ "Ja, erwiederte sie, es ist „wohlgethan; solch ein Tod geziemet einer herrli„chen Königin, die von einem Geschlecht edler Vor„fahren abstammet." Als sie diese Worte ausgesprochen, fiel sie nieder, und starb mit ihrer viel-

geliebten Gebieterin. Einige Umstände in dem Tode dieses berühmten Frauenzimmers interessiren unser Gefühl, was auch unsere Vernunft dagegen sagt. Ob sie gleich kaum irgend eine schätzbare Eigenschaft, als die Klugheit, und kaum irgend eine andere Zierde, als die Schönheit, hatte, so bedauern wir doch ihr Schicksal, und sympathiren mit ihren Schmerzen. Sie starb im neun und dreyßigsten Jahre ihres Alters, nachdem sie zwey und zwanzig Jahre regiert hatte. Ihr Tod machte der Monarchie in Aegypten ein Ende, die seit undenklichen Zeiten daselbst geblühet hatte.

Augustus schien über den Tod der Kleopatra sehr mißvergnügt zu seyn, da er ihn einer der vornehmsten Zierden seines vorhabenden Triumphs beraubte. Indessen erhöhete die Art und Weise desselben ihren Charakter um ein Großes bey den Römern, welche den Selbstmord für eine Tugend hielten. Ihre letzte Bitte ward ihr gewährt; ihr Leichnam ward neben dem Antonius gesetzt, und ein prächtiges Leichenbegängniß für sie und ihre beyden getreuen Aufwärterinnen angestellt. Durch den Tod des Antonius war Augustus jetzt unumschränkter Herr des römischen Reichs geworden. Bald nachher kehrte er im Triumph nach Rom zurück, wo er durch kostbare Feste und präch-

prächtige Schauspiele die Eindrücke seiner vormaligen Grausamkeit zu vertilgen anfieng; und von der Zeit an beschloß er, durch seine gnädige Regierung einen Thron zu sichern, dessen Grund er im Blute gelegt hatte. Er war jetzt das Oberhaupt des allergrösten Reichs, dem das menschliche Geschlecht je gehorcht hatte. Der vorige Geist der Römer, und diejenigen charakteristischen Züge, die ihn vor allen andern auszeichneten, waren gänzlich verloren. Die Stadt war jetzt von einem Zusammenfluß aus allen Ländern der Welt bewohnt; und da sie folglich aller wahrhaftig patriotischen Gesinnungen beraubt war, so war vielleicht eine Monarchie die beste Regierungsform, die man nur finden konnte, ihre Glieder zu vereinigen. Indessen ist es sehr merkwürdig, daß während dieser langen innerlichen Streitigkeiten, und dieser schrecklichen Verwüstungen durch bürgerliche Kriege, der Staat täglich furchtbarer und mächtiger wurde, und alle diejenigen Könige zerstörte, die es wagten, sich ihm zu widersetzen. Ein neuer Politiker *) will es aus Grundsätzen beweisen, daß dieses der Fall in jedem Staate, der lange durch bürgerliche Kriege zerrüttet worden, seyn müsse. „In solchen „Zeiten sagt er, werden der Adel, die Bürger,

*) Montesquieu.

„die Künstler, die Bauern, kurz das ganze Volk „Soldaten; und wenn der Friede die streitenden „Partheyen vereinigt hat, so genießet dieser Staat „große Vortheile vor andern, dessen Unterthanen „größtentheils Bürger sind. Außerdem erzeugen „bürgerliche Kriege immer große Männer; weil „dieses die Zeit ist, da das Verdienst aufgesucht „wird, und Talente sich hervorthun.“ Dem sey wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß Rom zu keiner Zeit so prächtig, so volkreich verfeinert war. Das Reich war jetzt seiner äussersten Ausdehnung sehr nahe gebracht. Es begriff, in Europa, Italien, Gallien, Spanien, Griechenland, Illyrien, Dacien, Pannonien, Britannien, und einen Theil von Deutschland; in Asien, alle diejenigen Provinzen, die unter dem Namen Asien minor begriffen waren; nebst Armenien, Syrien, Judäa, Mesopotanien und Medien. In Afrika, fast alle diejenigen Theile desselben, welche damals für bewohnbar gehalten wurden, nämlich Aegypten, Numidien, Mauritanien und Lybien. Das Reich also begriff eine Strecke von beynahe tausend Meilen in die Länge, und halb so viel in die Breite. Von den jährlichen Einkünften des Reichs hatte man berechnet, daß sie ungefähr 240 Millionen Thaler betragen haben. Die Anzahl der Bürger in Rom belief sich auf

vier

vier Millionen sechs und dreyßig tausend Männer, Weiber und Kinder; eine Zahl, welche wenigstens viermal so groß ist, als die Anzahl der Einwohner in London, gegenwärtig der volkreichsten Stadt in der Welt. In der schönern Gelehrsamkeit übertraffen sie alle ihre Vorgänger, und haben auch nachher nie ihres gleichen gehabt. Ausser dem Virgil, Horaz und Ovid, Dichter, deren Namen man nur anführen darf, war der Geschichtschreiber Livius die Zierde dieser Zeiten; ein Schriftsteller, dessen Werke aller andern Geschichtschreiber ihre so weit übertreffen, als die Thaten, die er erzählte, grösser waren. Ohne Pedanterey oder Affektation kann man sagen, daß keiner mit ihm zu vergleichen ist; und aus was für einem Gesichtspunkte man seine Werke betrachten mag, an Genauigkeit, Beredtsamkeit, oder lebhafter Einbildungskraft, hat er der Welt ein Muster gegeben, wie der gröste Gegenstand auf die schicklichste Weise behandelt werden müsse.

Dritter Abschnitt.

Von dem Tode des Antonius bis auf den Tod des Augustus.

J. d. St. 725. Da die Regierung jetzt eine dauernde Gestalt bekommen hatte, so sieht man leicht, daß die Geschichte nicht so voll frappanter Begebenheiten seyn kann, als während der Zeit, da die Verfassung noch nach der Freyheit rang. Aber ein Mangel historischer Vorfälle ist gemeiniglich die Glückseeligkeit des Volks. In der That, Rom genoß nie einer so glücklichen Zeit, als während der Regierung des Augustus. Von dem Augenblick an, da er keinen Nebenbuhler mehr fand, legte er seine Grausamkeit ab; und da er gar keinen Gegner mehr hatte, schien er auch ganz von allem Argwohn frey zu seyn. Seine erste Sorge war, sich der Freunde des Antonius zu versichern; er erklärte daher öffentlich, daß er alle Briefe und Papiere des Antonius verbrannt habe, ohne sie zu lesen, überzeugt, daß ein jeder, so lang er noch glaubte, daß man ihn im Verdacht habe, sich fürchten würde, ihm seine Freundschaft anzubieten. Sein nächster politischer Kunstgriff war, daß er Ordnung, oder vielmehr eine dauernde

Skla-

Sklaverey einführte. Denn wenn einmal die höchste Gewalt in einem freyen Staate usurpirt ist, so wird jede Maßnehmung, auf welche eine uneingeschrenkte Macht gegründet werden kann, ein Reglement genannt: indessen, so wie die Mehrsten derer, die sich emporschwingen, neue Titel annehmen, um ihre Gewalt zu authorisiren, so entschloß sich auch Augustus, seine neue Gewalt unter gebräuchlichen Namen und gewöhnlichen Würden zu verbergen. Er ließ sich Imperator nennen, um das Kommando über die Armee zu behalten; er ließ sich zum Tribun erwählen, um das Volk zu regieren; und zum Vornehmsten des Senats (Princeps Senatus) um auch da zu herrschen. Indem er also so viele verschiedene Würden in seiner Person vereinigte so belud er sich auch mit Besorgung der Geschäfte, die für jedes Departement gehörten; und indeß er andern das größte Gute that, befriedigte er seinen Ehrgeiz in Erfüllung seiner Pflicht gänzlich. So also schien das Interesse des Volks und sein Ehrgeiz auf einen Zweck zu wirken, und indeß er alle regierte, ließ er ihnen die Einbildung, daß sie von sich selbst regiert würden.

In dieser Absicht beschloß er, so wie er sich das Reich durch seine Armee erworben hatte, es

durch

durch den Senat zu regieren. Er wußte, daß diese Gesellschaft, so sehr sie auch von ihrem alten Glanz herabgesunken war, am besten geordnet und zu Weisheit und Gerechtigkeit am ersten fähig sey. Ihr also gab er die vornehmste Gewalt in der Verwaltung seiner Regierung; indeß er noch immer das Volk und die Armee durch Geschenke und Gunstbezeugungen fest auf seiner Seite zu erhalten wußte. Durch diese Mittel traf aller Haß der Gerechtigkeit den Senat, und alle Liebe wegen ertheilter Begnadigungen ward ihm allein zu Theil. Indem er also dem Senat seinen alten Glanz wieder gab, und keine Verderbniß gestattete, behielt er dem Anscheine nach nur einen sehr mäßigen Theil der Gewalt, dem keiner ihm weigern konnte, für sich nemlich die unumschränkte Macht alle Stände des Staats zur Erfüllung ihrer Pflicht zu zwingen. Dieses war in der That nichts anders, als eine unumschränkte Herrschaft; aber das irregeführte Volk fieng an, seine Mäßigung mit Erstaunen anzusehen: es betrachtete sich selbst nicht anders, als wenn es in seine vormalige Freyheit wieder eingesetzt sey, ausser in der Macht einen Aufruhr zu befördern; und der Senat glaubte, seine Gewalt in allen Dingen wiederbekommen zu haben, nur daß seine Geneigtheit zu Ungerechtigkeiten

keiten eingeschränkt worden. Man sagt sogar, daß die Römer durch eine solche Regierung nichts von der Glückseligkeit, welche die Freyheit hervorbringen könne, verlören; und vor allem Unglück welches sie verursachen könne, sicher wären. Diese Anmerkung mochte unter einem solchen Monarchen, als Augustus jetzt zu seyn schien, einige Wahrheit haben; aber sie lernten unter seinen Nachfolgern bald ihre Meynung ändern, da sie alles Elend fühlen mußten, das die Tyranney ihnen nur anthun, oder die Empörung nothwendig machen konnte.

Nachdem Augustus diese bewundernswürdige Ordnung eingeführt hatte, fand er sich durch streitende Neigungen beunruhiget, und bedachte sich lange, ob er die Herrschaft behalten, oder das Volk in seine alte Freyheit wieder herstellen sollte. Die Beyspiele des Sulla und des Cäsar würkten verschiedentlich, auf ihn. Er bedachte, daß Sulla, der die Diktatur freywillig niedergelegt hatte, im Frieden mitten unter seinen Feinden gestorben war; und daß hingegen den Cäsar seine vertrauteste Freunde ermordet hatten, und darauf als eine herrliche Handlung stolz gewesen waren. Von dieser quälenden Ungewißheit hin und her getrieben, entdeckte er seinen unruhigen Gemüthszustand seinen beyden vornehmsten Freunden, dem Agrippa

und

und Mäcenas. Agrippa, welcher ihm das Reich durch seine Tapferkeit gewonnen hatte, rieth ihm, die Regierung niederzulegen; entweder aus Patriotismus, oder aus Begierde, sich dessen, was er also abgegeben haben würde, zu bemächtigen. Mäcenas aber war der entgegengesetzten Meynung. Dieser Minister, der durch den Schutz, welchen er den größten Genies seiner Zeit angedeihen ließ, so beruhmt geworden ist, hatte viele Verdienste, war aber weibisch und zärtlich. Mehr ein Bewunderer der nützlichen, als der glänzenden Tugenden, hatte er mehr Gefallen an dem, was das Volk glücklich machte, als was seine Bewunderung erregte: ausserdem mochten auch wohl eigennützige Bewegungsgründe bey dem Rath welchen er gab, auf ihn wirken; denn da er mehr Geschicklichkeit hatte, zu rathen als zu handeln, und gänzlich für das Kabinet gemacht war, so hoffte er diejenigen Ehren von einem Herrn zu erhalten, die er von dem Volke nicht erzwingen konnte, bey welchem er sich hatte durch seine eigne Kräfte empor heben, und mit muthiger Unabhängigkeit handeln müssen. Er bat daher den Augustus, mehr zu bedenken, was für sein Vaterland vortheilhaft, als was für ihn selbst anlockend sey; er verglich die Republik mit einem Schiffe, welches mit Reisen-

den beladen, aber keinen Steuermann habe: er betrachtete dieselbe als ein solches, welches jetzt beynahe Schiffbruch gelitten, wenn es gleich sicher in den Hafen gebracht worden, und in der äussersten Gefahr sey, unterzusinken, wenn es noch einmal von der Küste abgestossen würde. Er sagte, das Reich sey jetzt zu groß und unbehülflich, als daß es ohne den muthigsten Herrn bestehen könnte, und es würde wahrscheinlicher Weise unter mehreren Regenten in Stücken zerfallen. Hierzu fügte er noch einen Grund hinzu, der ihn vielleicht am stärksten überredete, nämlich die Sicherheit seiner eigenen Person, die nichts als seine gegenwärtige Gewalt schützen könnte. Diese Gründe behielten das Uebergewicht bey einem Manne, der bereits zu sehr geneigt war, diejenige Macht zu behalten, deren Erwerbung er sich so viele Mühe hatte kosten lassen. Von dieser Zeit an folgte Augustus dem Rath des Mäcenas, nicht nur in diesem Falle, sondern auch bey jeder andern Gelegenheit. Durch die Unterweisung dieses grossen Ministers ward er sanftmüthig, leutselig und menschlich. Auf seinen Rath entschloß er sich, nie sich um dasjenige zu bekümmern, was wider ihn gesagt würde. Um indessen doch die üble Nachrede so viel als möglich, zu vermeiden, munterte er die Gelehrten auf,

und widmete ihnen einen großen Theil seiner Zeit und Freundschaft. Sie heiterten dafür zur Vergeltung seine bekümmertsten Stunden auf, und verbreiteten sein Lob durch das Reich.

Nachdem er also dem Reiche Frieden und Glückseligkeit gegeben hatte, und von der Ergebenheit aller Stände des Staats für seine Person überzeugt war, entschloß er sich, dem Volke auch eine hohe Meynung von seiner Großmuth beyzubringen. Dieses war nichts weniger, als daß er sich stellte, als wenn er seine Gewalt niederlegen wollte. Nachdem er also seine Kreaturen vorläufig unterrichtet hatte, wie sie sich im Senat betragen sollten, so hielt er eine ausstudierte Rede an denselben, von den Schwierigkeiten ein so weit ausgedehntes Reich zu regieren; ein Geschäfft, dem wie er sagte, die unsterblichen Götter allein nur gewachsen wären. Er stellte auf eine bescheidene Art seine eigne Unfähigkeit vor, wiewohl alle mögliche Bewegungsgründe ihn antrieben, es zu übernehmen, und legte darauf mit einer scheinbaren Edelmüthigkeit von freyen Stücken alle diejenige Gewalt ab, die, wie er anmerkte, seine Waffen genommen und der Senat bestätiget hätte. Diese Gewalt erbot er sich zu widerholtenmalen wieder zurückzugeben, und gab dadurch zu verstehen, daß

der wahre römische Geist in ihm nicht verloschen sey. Diese Rede hatte eine verschiedne Wirkung auf den Senat, je nachdem sie mehr oder weniger um das Geheimniß wußten. Einige hielten seine Erklärungen für aufrichtig, und betrachteten daher sein Verhalten als eine heroische Handlung, die bisher in Rom noch gar nicht ihres gleichen gehabt; Andere, die eben so wenig von seinen Bewegungsgründen wußten, traueten seinen Absichten nicht. Andere, die während den letztern bürgerlichen Unruhen sehr viel gelitten hatten, befürchteten, daß sie jetzt wieder erneuert werden möchten; der größte Theil aber, der gänzlich auf seiner Seite, und durch seinen Minister unterrichtet war, suchte ihn oft, während seiner Rede, zu unterbrechen, und nahm seinen Vorschlag mit scheinbarem Unwillen auf. Diese baten ihn einmüthig, die Regierung nicht niederzulegen; da er aber immer fortfuhr, ihrer Bitte auszuweichen, so zwangen sie ihn gewissermaßen nachzugeben. Damit indessen seine Person desto sicherer seyn möchte, so machten sie alsobald aus, daß der Sold seiner Leibwache verdoppelt werden sollte. Damit er aber auf der andern Seite doch auch den Schein haben möchte, auch einige Vergünstigungen gegeben zu haben, so erlaubte er dem Senat, die schwachen

innern Provinzen des Reichs zu regieren, unterdeß die mächtigsten, und diejenigen, welche die größten Armeen zu ihrer Vertheidigung erfoderten, gänzlich unter seinem eignen Kommando blieben. Ueber diese nahm er das Gouvernement nur auf zehn Jahre, um dem Volke noch die Hoffnung zu lassen, seine alte Freyheit wieder zu bekommen; wußte aber zu gleicher Zeit seine Maßregeln so gut zu nehmen, daß sein Gouvernement alle zehn Jahre, bis auf seinen Tod, erneuert wurde.

Dieser Schein einer Abdankung diente bloß dazu, ihn in der Regierung und den Herzen des Volks zu befestigen. Man überhäufte ihn mit neuen Ehren. Damals erhielt er zuerst den Namen Augustus; ich habe ihn bisher immer so genannt, weil er unter diesem Namen in der Geschichte am bekanntesten ist. Man ließ einen Lorbeerbaum vor seine Thüre pflanzen. Sein Haus wurde der Pallast genannt, um es von den Häusern gewöhnlicher Bürger zu unterscheiden. Man bestätigte ihm den Titel Vater des Vaterlandes, und erklärte seine Person für heilig und unverletzlich. Kurz, die Schmeicheley schien auf der Folter zu seyn, um neue Arten, ihm gefällig zu werden, zu erfinden; aber wiewohl er dir Künste des Senats verachtete, nahm er doch seine Ehrenbezeugungen

gungen an, überzeugt, daß Titel bey den Menschen eine Hochachtung zuwege bringen, welche der Gewalt mehr Nachdruck verschaffen.

Da er sein zehntes Konsultat antrat, billigte der Senat durch einen Eid alle seine Maßnehmungen, und setzte ihn gänzlich über die Macht der Gesetze. Einige Zeit nachher erbot er sich, nicht allein auf alle Gesetze, die er schon gemacht hatte, sondern auch auf die, die er künftig machen würde, zu schwören. Es war etwas gewöhnliches, daß Väter auf ihrem Sterbebette ihren Kindern befahlen, auf dem Kapitolio Geschenke darzubringen, mit der Aufschrift, daß sie an dem Tage ihres Todes den Augustus in gutem Wohlseyn zurückgelassen hätten. Es wurde verordnet, daß keiner an solchen Tagen, da der Kaiser in die Stadt gieng, ums Leben gebracht werden sollte. Bey einem Mangel an Lebensmitteln vereinigte sich das Volk ihn zu bitten, daß er die Diktatur übernehmen möchte; aber wiewohl er es übernahm, Aufseher über die Lebensmittel zu seyn, so wollte er doch durchaus nicht den Titel Diktator annehmen, welcher durch ein Gesetz unter dem Konsulat des Antonius abgeschaft war.

Die Ueberhäufung mit Titeln und Aemtern verminderte im geringsten nicht seine Sorgfalt,

die Pflichten eines jeden zu erfüllen. Es wurden verschiedene sehr heilsame Edikte auf seinen Befehl gemacht, die darauf abzielten, die Verbindniß in dem Senat und die Ausschweifungen des Volks zu unterdrücken. Er machte die Anordnung, daß keiner, ohne Befehl vom Senat, ein Fechterspiel geben sollte, und dann nicht öfter, als zweymal in einem Jahre; auch nicht mit mehr als hundert und zwanzig Fechtern auf einmal. Dieses Gesetz war äusserst nothwendig in einer so verdorbenen Zeit des Reichs, da ganze Armeen dieser unglücklichen Leute auf den Schauplatz gebracht, und gezwungen wurden zu fechten, oft bis die Hälfte derselben ums Leben gebracht war. Es war auch unter den Rittern und einigen Frauenzimmern vom vornehmsten Stande gewöhnlich gewesen, sich als Tänzer auf dem Theater sehen zu lassen; er befahl daher, daß weder ihnen, noch ihren Kindern und Enkeln dergleichen aufs künftige verstattet seyn sollte. Er legte vielen eine Geldbuße auf, die sich in einem gewissen Alter nicht hatten verheirathen wollen; und belohnte diejenigen, die viele Kinder hatten. Er verordnete, daß keine Mädchen vor dem zwölften Jahre verheirathet werden sollten; und stellte es einem jeden frey, einen Ehebrecher, der auf der That ergriffen würde, umzubringen. Er

machte

machte die Verordnung, daß man den Senatoren immer mit großer Ehrerbietung begegnen sollte, und legte ihnen also an Ansehen bey, was er ihnen an Macht genommen hatte. Er machte ein Gesetz, daß keiner das Bürgerrecht haben sollte, ohne daß vorher seine Verdienste und sein Charakter untersucht wären. Er setzte neue Regeln und Einschränkungen, die Freylassung der Sklaven betreffend, fest; und war selbst sehr genau in Beobachtung derselben. Was die Schauspieler anbetraf, wofür er eine große Liebe hatte, so untersuchte er ihre Sitten aufs strengste, und erlaubte ihnen nicht die geringsten Ausschweifungen in ihrem Leben, oder Unschicklichkeiten in ihrer Aktion. Wiewohl er die Athletischen Uebungen aufmunterte, so erlaubte er doch nicht, daß Frauenzimmer dabey zugegen wären; indem er es der Sittsamkeit des schönen Geschlechts zuwider hielt, Zuschauerinnen dieser Spiele, die durch nackte Leute verrichtet wurden, abzugeben. Um die Bestechung bey der Bewerbung um Aemter zu verhindern, nahm er beträchtliche Summen Geldes von den Kandidaten, als ein Unterpfand auf; und wenn man sie einiger unredlichen Kunstgriffe überführen konnte, so verloren sie alles. Es war bisher den Sklaven nicht erlaubt gewesen, irgend etwas gegen ihre eignen Herrn auszusagen; aber er schaffte dieses ab,

und verkaufte erst den Sklaven an einen andern; damit er, weil dadurch das Eigenthum verändert wurde, frey examinirt werden könne. Diese und viele andre Gesetze, die alle darauf abzielten, das Laster zu strafen, und von Verbrechen abzuschrecken, gaben den Sitten des Volks eine andere Gestalt; so daß der rauhe Charakter des Römers jetzt in den Charakter des feinen Bürgers gemildert wurde.

In der That trug sein eignes Beyspiel vieles dazu bey, seine Mitbürger menschlich zu machen; denn da er über alle Gleichheit erhaben war, hatte er nichts von der Herablassung zu fürchten: daher war er gegen alle vertraut, und ließ sich mit der geduldigsten Demuth Vorwürfe machen. Ob er gleich bloß durch die Gewalt seiner Würde im Stande war, wen er nur wollte, zu verdammen oder loszusprechen, so ließ er doch den Gesetzen ihren ordentlichen Lauf; und führte zuweilen selbst die Sache derer, die er zu beschützen wünschte. So wurde einst Primus, der Gouverneur von Macedonien, angeklagt, daß er die Odrisier, einen benachbarten Staat, auf Befehl des Augustus, wie er sagte, bekriegt habe; und als Augustus diesen Vorwurf leugnete, so fragte der Advokat des Primus mit einer unverschämten Miene, was ihn vor Gericht gebracht habe, oder wer ihn hätte herrufen

lassen? Worauf der Kaiser demüthig erwiederte; „Die Republik;“ eine Antwort, die dem Volk ungemein gefiel. Bey einer andern Gelegenheit bat ihn einer von seinen alten Soldaten um seinen Schutz in einer gewissen Sache; aber Augustus achtete wenig auf seine Bitte und bat ihn, sich an einen Advokaten zu wenden. „Ach! erwiederte der „Soldat, ich habe dir nicht durch einen Anwalt „in der Schlacht bey Aktium gedient.“ Diese Antwort gefiel dem Augustus so sehr, daß er seine Sache persönlich vertheidigte, und sie für ihn gewann. Er war ausnehmend leutselig, und erwiederte die Grüße der geringsten Leute. Eines Tages überreichte ihm jemand eine Bittschrift, aber mit so vieler Ehrfurcht, daß dem Augustus sein niedriges Betragen mißfiel. „Wie, Freund, sagte er, du thust ja, als „wenn du einen Elephanten etwas überreichtest, „und nicht einem Menschen; sey dreister.“ Eines Tages, als er auf dem Tribunal saß, und Gericht hielt, merkte Mäcenas aus seinem Betragen, daß er geneigt sey streng zu seyn, und suchte daher mit ihm zu sprechen; da er aber nicht im Stande war, wegen des Gedränges auf das Tribunal zu kommen, warf er ein Papier in seinen Schooß, auf welches er geschrieben hatte: „Steh auf, „Scharfrichter!“ Augustus las es, ohne einiges

Mißfallen, stand alsobald auf, und verzieh allen denen, die er zu verdammen geneigt war. Aber was vor allem andern eine gänzliche Veränderung seiner Gemühtsart an den Tag legte, war sein Verhalten gegen den Kornelius Einna, des Pompejus Enkel. Dieser Patricier hatte sich in eine gefährliche Verschwörung gegen ihn eingelassen; aber das Komplot wurde entdeckt, ehe es zur Ausführung reif war. Augustus war eine Zeitlang bey sich selbst unentschlossen, was er thun sollte; aber endlich behielt seine Gnade die Oberhand. Er ließ daher alle Schuldigen vor sich kommen, gab ihnen einen Verweis und ließ sie darauf von sich. Aber den Einna wollte er vorzüglich durch die Größe seines Edelmuths beschämen; er wandte sich an ihn besonders, und sagte: „Ich habe dir zweymal das „Leben geschenkt; erst als einem Feinde, und jetzt „als einem Verschwornen; ich gebe dir jetzt das „Konsulat: laß uns also künftig Freunde seyn; „und nur darinen streiten, ob mein Zutrauen oder „deine Treue den Sieg davon tragen wird.“ Dieser Edelmuth, welchen der Kaiser gerade zur rechten Zeit bewies, hatte die Wirkung, daß von dem Augenblick an alle Verschwörungen gegen ihn aufhörten.

In

In der Ausübung solcher Tugenden, als diese, brachte er eine lange Regierung von mehr als vierzig Jahren zu, in welchen die Glückseligkeit des Volks mit der seinigen einen Bund gemacht zu haben schien: nicht, daß nicht in den entfernten Provinzen des Reichs fast während seiner ganzen Regierung Kriege geführt wären; aber sie waren mehr dazu, Empörungen im Zaum zu halten, als das römische Gebiet zu erweitern; denn er hatte es sich zum Gesetz gemacht, keine Unternehmungen anzufangen, in welchen bloß der Ehrgeiz, nicht die Sicherheit des Staats, interessirt war. In der That, er schien der erste Römer zu seyn, welcher sich bloß durch die Künste des Friedens Ruhm zu erwerben suchte; und welcher sich die Liebe der Soldaten ohne einige eigne kriegerische Talente erwarb. Dem ungeachtet wurden die römischen Waffen unter seinen Legaten allenthalben mit dem glücklichsten Erfolge bekrönt. Die Kantabrier in Spanien, welche sich empört hatten, wurden mehr als einmal zum Gehorsam gebracht, durch den Tiberius, seinen Stiefsohn; den Agrippa, seinen Schwiegersohn; und den Aelius Lama; welche sie in ihre unzugänglichen Gebirge verfolgten, sie daselbst einsperrten, und sie durch Hunger zwangen, sich auf Discretion zu ergeben. Die Deutschen erregten

auch einige Unruhen durch ihre wiederholten Einfälle in Gallien, wurden aber durch den Lollius zurückgeschlagen. Die Rhätier wurden durch den Drusus, des Tiberius Bruder, überwunden. Die Bessier und Sialater, barbarische Nationen, welche einen Einfall in Thracien thaten, wurden durch den Piso, den Gouverneur von Pamphilien, bezwungen, der dafür mit einem Triumphe beehrt ward. Die Dacier wurden durch mehr als eine Niederlage unterdrückt. Die Armenier wurden auch durch seinen Enkel Kajus zum Gehorsam gebracht. Die Getulier in Afrika griffen zu den Waffen, wurden aber durch den Konsul Kajus Kossus bezwungen, welcher dafür den Zunamen Getulikus bekam. Gegen die Dalmatier und Pannonier ward auch ein gefährlicher Krieg geführt; diese hatten sich durch den langen Frieden große Stärke erworben; so daß sie eine Armee von zweymal hundert tausend Mann zu Fuß, und neun tausend zu Pferde zusammenbrachten, und Rom selbst den Untergang droheten. Es wurden daher in Italien in aller Eil Truppen geworben; die alten Soldaten wurden von allen Orten her zurückgerufen; und Augustus begab sich nach Arminium, weil er von da aus bequemer seine Befehle ertheilen konnte. Und in der That, obgleich persönliche Tapferkeit gar

nicht

nicht seine glänzendste Eigenschaft war, so konnte doch keiner, bey jedem Vorfall, weisere Befehle ertheilen, oder mit größerer Geschwindigkeit alle Theile seines Reichs besuchen, als er. Dieser Krieg währte beynahe drey Jahre, und wurde vornehmlich durch den Tiberius und Germanikus geführt, von denen der letztere sich unter diesen wilden und barbarischen Völkern großen Ruhm erwarb. Als sie zum Gehorsam gebracht waren, ließ Tiberius den Bato, ihren Anführer, vor sein Tribunal fodern, und fragte ihn, wie er sichs unterstehen könne, sich gegen die römische Macht zu empören, worauf der kühne Barbar erwiederte: „Die Römer, „und nicht er, wären der angreifende Theil; weil „sie nicht Hunde und Hirten, ihre Heerden zu bewahren, sondern Wölfe und Bären, sie zu zer„reissen, geschickt hätten.“ Aber der Krieg, welcher den Römern, während dieser Regierung, am allergefährlichsten war, war derjenige, welchen Quintilius Varus führte. Dieser General, welcher in das Gebiet der Deutschen einfiel, ließ sich verführen, den Feind mit seiner Armee, die er in verschiedne Korps getrennt hatte, zwischen seine Wälder und Sümpfe zu verfolgen; hier ward er in der Nacht angegriffen, und mit seiner ganzen Armee gänzlich zu Grunde gerichtet.

J. d. St. 742.

Dieses

Dieses waren die besten und auserlesensten Legionen des ganzen Reichs, sowohl an Tapferkeit, als an Disciplin und Erfahrung. Diese Niederlage schien den Augustus sehr niederzuschlagen. Man hörte ihn oft mit einem ängstlichen Tone ausrufen: „Quintilius Varus, gieb mir meine Legionen „wieder!“ und einige Geschichtschreiber wollen sagen, daß er nachher nie seine vorige Heiterkeit wieder bekommen habe.

Aber er hatte einige häußliche Verdrießlichkeiten in seiner eignen Familie, die nicht wenig dazu beytrugen, ihn bekümmert zu machen. Er hatte die Livia, des Tiberius Nero Gemahlin mit Einwilligung ihres Mannes, geheirathet, zu der Zeit, da sie sechs Monate schwanger gewesen war. Sie war eine gebietherische Frau, und weil sie wohl wußte, daß sie von ihm geliebt wurde, beherrschte sie ihn nach ihrem Gefallen. Sie hatte zween Söhne von ihrem vorigen Gemahl; den Tiberius, welchen sie sehr liebte, und den Drusus, welcher drey Monate nach ihrer Vermählung mit dem Augustus geboren war, und für seinen eignen Sohn gehalten wurde. Der älteste von diesen, Tiberius, welchen er nachher an Kindes statt annahm, und der ihm in der Regierung folgte, war ein guter General, aber von einer argwöhnischen und eigensinnigen

sinnigen Gemüthsart; so daß er dem Augustus, wiewohl er ihm in seinen auswärtigen Kriegen viele Dienste that, doch zu Hause wenig Ruhe ließ. Er wurde endlich auf fünf Jahre nach der Insel Rhodus verbannt, wo er den vornehmsten Theil seiner Zeit auf eine einsame Art zubrachte, mit den Griechen umgieng, und sich mit den Wissenschaften beschäfftigte, von denen er aber nachmals einen schlimmen Gebrauch machte. Drusus der andere Sohn der Livia, starb auf seiner Rückkehr von einem Feldzuge gegen die Deutschen, und Augustus war über seinen Verlust untröstlich. Aber sein größter Kummer war die Aufführung seiner Tochter Julia, die er von der Scribonia, seiner vorigen Gemahlin, hatte. Dieses Frauenzimmer, das er an den Agrippa, und nach dessen Tode an den Tiberius verheirathete, setzte ihrer Lüderlichkeit keine Gränzen. Nicht zufrieden, ihre Vergnügungen zu genießen, schien sie recht darauf bedacht zu seyn, ihre Ausschweifungen zu ihrer Schande bekannt werden zu lassen. Augustus wollte lange den Nachrichten, die er täglich von ihrer Aufführung hörte, nicht glauben; aber endlich konnte er nicht länger umhin sich davon zu überzeugen. Er fand, daß sie zu einem so hohen Grade von Lüderlichkeit und Verschwendung gekommen war, daß sie an den

öffent-

öffentlichsten Oertern der Stadt ihre nächtlichen Zusammenkünfte hatte; und der Hof selbst, wo ihr Vater residirte, von ihren Ausschweifungen nicht frey blieb. Anfänglich war er willens sie ums Leben bringen zu lassen; aber nach einiger Ueberlegung verbannte er sie auf die Insel Pandataria, und verbot ihr den Gebrauch des Weines und aller solcher Leckereyen, die ihre Lasterhaften Neigungen entflammen konnten; er befahl auch, daß keiner, ohne seine Erlaubniß, zu ihr kommen sollte; und schickte ihre Mutter Scribonia mit ihr weg, um ihr Gesellschaft zu leisten. Nachher, so oft es jemand versuchte, für die Julia bey ihm zu sprechen, war allemal seine Antwort, „daß Feuer und Was„ser sich eher vereinigen würden, als er mit ihr.“ Als einige Personen eines Tages, mehr als gewöhnlich, zu ihrem Besten in ihn drangen, gerieth er in eine solche Hitze, daß er ihnen wünschte, sie möchten eine solche Tochter haben. Indessen hatte sie zween Söhne von dem Agrippa, Namens Kajus und Lucius, von denen man sich große Hoffnungen machte; aber sie starben, als sie kaum die männlichen Jahre erreicht hatten: Lucius ungefähr fünf Jahre nach seinem Vater zu Marseilles; und Kajus zwey Jahre nachher, auf seiner Rückkehr nach Rom, an einer Wunde, die er in Armenien bekommen

kommen hatte. Da also Augustus größtentheils alle seine nächsten Anverwandten überlebt hatte, fieng er endlich an, im vier und siebzigsten Jahre seines Alters, in allem Ernst daran zu denken, sich von den Beschwerlichkeiten des Staats in Ruhe zu begeben; und gewissermaßen an den Tiberius, seinen Nachfolger, seine gewöhnlichen Geschäffte abzutreten. Er bat den Senat, ihm nicht länger, wie gewöhnlich in dem Pallast seine Aufwartungen zu machen; und es nicht übel zu nehmen, wenn er ins künftige nicht mehr so, wie vorher, mit ihnen umgehen könnte. Von der Zeit an wurde Tiberius sein Theilnehmer in der Regierung der Provinzen, und fast mit ebendemselben Ansehen bekleidet. Indessen konnte doch Augustus der Verwaltung des Staats nicht gänzlich entsagen, welche durch die Gewohnheit zu seiner Zufriedenheit nothwendig geworden war; er blieb noch immer ein wachsamer Fürsorger für sein Bestes, und bewies sich bis ans Ende, als einen Liebhaber seines Volks. Da er es also jetzt, wegen seines Alters, sehr unbequem fand, in den Senat zu kommen, so verlangte er, daß man ihm zwanzig geheime Räthe auf ein Jahr lang bestimmen möchte; und es ward abgemacht, daß alle Maßnehmungen, wozu sie sich nebst den Konsuln

J. d. St. 766

entschließen würden, die volle Kraft eines Gesetzes haben sollten. Er schien gewissermassen sein herannahendes Ende zu befürchten, denn er machte sein Testament, und übergab es den Vestalischen Jungfrauen in Verwahrung. Hierauf feyerte er den Census, oder die Zahl des Volks, dessen Anzahl sich auf vier Millionen, hundert und sieben und dreyßig tausend belief; welches zeigt, daß Rom vieren der größten Städte in den neuern Zeiten gleich gekommen ist. Da diese Ceremonien, mit einem grossen Zulauf des Volks in dem Kampus Martius, vollzogen wurden, soll ein Adler verschiedenemal um den Kaiser herum geflogen seyn, darauf seinen Flug nach einem benachbarten Tempel genommen, und sich über dem Namen des Agrippa niedergesetzt haben; welches die Augurn als eine Vorbedeutung von seinem Tode auslegten. Kurz nachher, da er den Tiberius auf seinem Marsch nach Illyrien bis Beneventum begleitet hatte, wurde er daselbst von einer heftigen Diarrhee befallen. Als er nun zurückkehrte, und zu Nola bey Kapua war, fand er sich so gefährlich schlimm, daß er den Tiberius mit den übrigen seiner vertrautesten Freunde und Bekannten kommen ließ. Er schmeichelte sich nicht lange mit eiteln Hoffnungen der Genesung, sondern, überzeugt, daß sein

Ende nahe sey, erwartete er geduldig seine Ankunft. Wenige Stunden vor seinem Tode ließ er sich einen Spiegel bringen, und sein Haar mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt zurechte machen. Hierauf wandte er sich an seine Freunde, die er um sein Bette herstehen sah, und fragte sie, ob er seine Rolle im Leben gut gespielt habe; und als sie dieses bejaheten, rief er mit seinem letzten Athem aus: „Nun so gebt mir euren Beyfall.“ So starb er in dem sechs und siebzigsten Jahre seines Alters, nach dem er ein und vierzig regiert hatte, in den Armen der Livia, die er bat sich ihrer Ehe zu erinnern, und ihr Lebewohl wünschte.

Der Tod des Kaisers setzte das ganze römische Reich in die äußerste Betrübniß; man glaubte sogar, daß seine Gemahlin ihn beschleunigt habe, um ihrem Sohn desto geschwinder die Nachfolge zu verschaffen. Dem sey, wie ihm wolle, so gab sie sich eine Zeitlang Mühe, ihn verborgen zu halten, indem sie alle Zugänge zu dem Pallast bewachen ließ; zuweilen machte sie bekannt, daß er wieder hergestellt sey, und denn gab sie wieder einen Rückfall vor. Endlich nachdem sie die gehörigen Verfügungen wegen der Nachfolge nach ihrem Gefallen getroffen hatte, machte sie den Tod des

Kaisers öffentlich bekannt, und zu gleicher Zeit, daß er den Tiberius zum Nachfolger angenommen habe. Das Leichenbegängniß des Kaisers wurde mit großer Pracht vollzogen. Als die Senatoren an ihrem Orte versammelt waren, fieng Tiberius an, eine Trostrede an sie zu halten; aber in dem Anfange seiner Rede hielt er plötzlich ein, als wenn er unfähig sey, die Heftigkeit seines Schmerzes zurückzuhalten; und gab daher anstatt fortzufahren, das Koncept seinen Sohn Drusus, welcher es dem Senat vorlaß. Hiernächst verlas einer von des verstorbenen Kaisers Freygelassenen öffentlich in dem Rathhause sein Testament, worinne er den Tiberius und die Livia zu Erben einsetzte; Livia wurde auch dadurch in die Familie der Julier aufgenommen, und mit den Namen Augusta beehrt. Er hatte auch an viele Privatpersonen, an die Leibwache, die Soldaten der Legionen und alle Bürger ansehnliche Vermächtnisse gemacht. Aber sein Unwillen gegen seine Tochter Julia dauerte selbst bis an sein Ende; er hinterließ ihr freylich ein kleines Vermächtniß, aber er wollte sie weder in ihre Familie wieder aufnehmen, noch ihr erlauben, in dem Grabmal ihrer Vorfahren begraben zu werden. Außer seinem Testament wurden noch vier andere Schriften von ihm vorgebracht.

In

In der einen hatte er Anordnungen wegen seines Leichenbegängnißes gemacht; die andre enthielt eine Erzählung seiner verschiednen Verrichtungen; die dritte war ein Verzeichniß von den Provinzen, den Truppen und den Einkünften des Reichs; und die vierte bestand aus kurzen Anweisungen für den Tiberius, die Regierung des Reichs betreffend. Unter diesen erklärte er unter andern, daß man nie jemanden, er möchte auch noch so sehr die Gunst des Fürsten haben, ein zu grosses Ansehen einräumen müsse, damit es ihn nicht verführen möchte, ein Tyrann zu werden. Eine andre seiner Maximen war, daß keiner begierig seyn sollte, das Reich zu erweitern, welches schon jetzt mit vieler Schwierigkeit behauptet werden könne. So schien er also darauf bedacht gewesen zu seyn, seinem Vaterlande auch noch nach seinem Tode nützlich zu seyn, und der Schmerz des Volks schien seiner Sorgfalt gleich zu kommen. Es wurde beschlossen, daß alle Frauenzimmer ihn ein ganzes Jahr lang betrauren sollten. Man erbaute ihm Tempel; ordnete ihm göttliche Ehren an; und ein gewisser Senator, Numerius Attikus, der sich der Schmeicheley der Zeiten zu seinem eignen Vortheil bedienen wollte, bekam eine große Summe Geldes, weil er schwur, daß er ihn in den Himmel auf-

fahren gesehen; so daß dem Volke gar kein Zweifel wegen seiner Gottheit übrig blieb.

Solche Ehren wurden dem Augustus erwiesen, dessen Gewalt sich in der Niedermetzelung seiner Bürger anfieng und sich in ihrer Glückseligkeit endigte; so daß man von ihm sagte: „Es „würde gut für die Menschen gewesen seyn, wenn „er entweder nie geboren, oder nie gestorben wäre.“ Es ist sehr wahrscheinlich, daß er zu den Grausamkeiten, die er in seinem Triumvirat ausübte, durch seine Gehülfen verleitet worden; oder vielleicht glaubte er, daß wegen der Ermordung des Cäsars die Rache Tugend sey. Gewiß ist es, daß eine solche Härte gewissermaßen nothwendig war, um die öffentliche Ruhe wieder herzustellen; denn so lange der römische Geist nicht gänzlich ausgerottet war, konnte keine Monarchie sicher seyn. Er gab der Verfassung eine Gestalt, die der Beschaffenheit der Zeiten angemessen war; er vergönnte seinen Unterthanen den Stolz, den Schein einer Republik zu sehen, indeß er sie in den Wirkungen einer ganz unumschränkten Monarchie, die durch die vollkommenste Klugheit geführt wurde, wahrhaftig glücklich machte. In dieser letzten Tugend scheint er die mehresten Monarchen übertroffen zu haben; und in der That, wenn wir den Oktavius vom

Augustus trennen könnten, so würde er einer der untadelhaftesten Regenten seyn, welche die Geschichte aufzuweisen hat. Den langen Frieden, welchen seine Unterthanen während seiner Regierung genossen, kann man gänzlich seiner Mäßigung allein zuschreiben; und um die Mitte seiner Regierung sah man den größten Theil des menschlichen Geschlechts auf einmal einem einzigen Monarchen gehorchen, und in vollkomner Einigkeit unter einander leben. Dieses war die Zeit, da unser Heiland, Christus, in die Welt kam um neue Gesetze zu lehren, u d uns zu der Ausübung jeder Tugend feyerlicher zu verpflichten. Er war in Judäa gebohren; im siebenhundert und zwey und funfzigsten Jahre der Stadt Rom, im fünf und zwanzigsten der Regierung des Augustus, im viertausend und dritten Jahre der Welt, nach der gemeinen Zeitrechnung.

Vierter Abschnitt.

Tiberius, der dritte römische Kaiser.

J. d. St. 767. J. C. 15. Tiberius ist vielleicht das stärkste Beyspiel eines Menschen, der durch ein übertriebenes Raffinement gerade diejenigen Vortheile zerstört, die er sich zu versichern sucht. Augustus hinterließ ihn in dem Besitz einer großen Gunst des Volks und eines glücklichen Reichs; aber er fand gleich das Mittel, die Gunst des Volks zu vermindern, indem er diejenige Unterwürfigkeit als eine Schuld foderte, die sein Vorgänger gern als eine Gefälligkeit annahm; und zerstörte die Glückseligkeit des Reichs, indem er zwischen der Wohlfarth des Regenten und des Volks einen Unterschied machte. So dienten alle seine Geschicklichkeiten nur dazu, seine Irrthümer zu vergrössern und sein Herz zu verderben; bis zuletzt sein Leben nichts als eine mühselige Beschäftigung war, Mittel auszufinden, dasjenige zu scheinen, was er leicht hätte seyn können; und andere zu hintergehen, indem er sich selbst hintergieng.

Der erste Gegenstand seines Argwohns, als er zur Regierung kam, war der Agrippa Posthumus,

mus, der dritte und einzig noch übrige Sohn des Generals dieses Namens von der Julia, der Tochter des Augustus. Dieser Jüngling, welcher mehr die Lüderlichkeit seiner Mutter, als die Klugheit seines Vaters nachgeahmt hatte, war von dem Augustus auf die Insel Planasium verbannet; und wurde jetzt auf Befehl des Tiberius ermordet, welcher vorgab, daß es auf dem besondern Willen des verstorbenen Kaisers geschehen, weil er wegen der Sicherheit der Nachfolge bekümmert gewesen. Er trieb sogar seine Verstellung so weit, daß er, als der Centurio, welcher seinen Befehl vollzogen hatte, mit der Nachricht kam, vorgab, er habe keinen solchen Befehl gegeben und ihm drohete, daß er wegen seines Verhaltens vor dem Senat Rechenschaft geben sollte. Indessen wurde die Sache bald nachher zum Schweigen gebracht, und keine Untersuchung wegen des Mörders angestellt.

Was das Volk überhaupt betrift, so war es jetzt bereit, jedes Unrecht ohne Murren zu ertragen. Jeder Stand des Staats schien sich der Sklaverey zu beeifern, und nur begierig zu seyn, die Größe seines Gehorsams durch kriechende Schmeicheley zu beweisen. Alle rechtlichen Ansuchen und Bittschriften wurden jetzt an den Tiberius gerichtet;

und er sorgte zu gleicher Zeit dafür, daß nichts wesentliches ohne ihn vorgenommen wurde. Der Senat war bereitwillig genug die Zügel der Regierung aus den Händen zu geben; und doch besaß er so viel Verstellung, daß er aus seiner Uebernehmung die größte Gunstbezeugung zu machen wünschte. Er fieng daher an, in dem Senat mit großer Kunst sich über die Größe des römischen Reichs zu beschweren, und über die Schwierigkeit, es mit gehöriger Geschicklichkeit zu verwalten; er führte darauf sein eignes Unvermögen zu einem so schweren Geschäft an, und sagte, daß keiner ein würdiger Nachfolger des Augustus seyn könne. Da aber die Stadt so glücklich sey, eine so große Menge weiser und würdiger Männer zu besitzen, so würde es rathsamer seyn, daß eine gewisse Anzahl ihre Sorge und ihre Rathschläge vereinigten, als daß die ganze Last ihm allein aufgelegt würde. Der Senat aber, welcher jetzt blos in den Künsten der Schmeicheley geschickt war, bat ihn auf die demüthigste Art, die Regierung zu übernehmen; und ein Geschäft nicht auszuschlagen, dem er allein gewachsen sey. Tiberius, der sich stellte, als wenn er jetzt etwas erweicht sey, ließ sich hierauf ihre Anerbietungen zum Theil gefallen; sagte aber, er sey nicht im

Stande; die Last des Ganzen zu tragen, aber auf ihre Bitte doch willig, die Aufsicht über irgend einen Theil, den sie ihm anweisen würden, zu übernehmen. Worauf Asinius Gallus ihn fragte, was für einen Theil er denn übernehmen wollte. Diese unerwartete Frage brachte den verstellten Kaiser ganz aus seiner Fassung. Er schwieg eine Zeitlang still; faßte sich aber wieder und antwortete mit listiger Vorbehaltung, daß es sich nicht für ihn schicke, irgend einen Theil von demjenigen zu wählen, dessen er ganz entledigt zu seyn bäte. Gallus, welcher jetzt gewahr wurde, daß er zu weit gegangen sey, und vielleicht die Frage nur gethan hatte, um seiner Eitelkeit zu schmeicheln, zog sich sogleich wieder heraus, indem er sagte: „Er habe diese Frage nicht in der Absicht aufgeworfen, um dasjenige zu trennen, was an sich „unzertrennlich sey, sondern ihn durch sein eigenes Bekenntniß zu überzeugen, daß der Staat „Ein Körper sey, und folglich auch nur durch Eine „Seele belebt werden müsse.“ Endlich gab sich Tiberius, dem Anscheine nach durch das ungestüme Dringen und Geschrey aller Anwesenden überwunden, nach und nach in ihre Bitten; und ließ es sich zuletzt gefallen, die Mühseligkeit der Regierung auf sich zu nehmen, bloß um ihre Wünsche,

und

und nicht seine eignen zu befriedigen; setzte aber hinzu, daß er sie nur so lange behalten würde, bis sie es gut finden würden, seinem Alter Ruhe zu vergönnen.

J. d. St. 765. J. C. 15. Er war jetzt sechs und funfzig Jahr alt, als er die Regierung des römischen Reichs übernahm. Er hatte lange in einer tiefen Verstellung unter dem Augustus gelebt, und war noch nicht abgehärtet genug, sich in seinem wahren Charakter zu zeigen. in dem Anfange seiner Regierung bewies er nichts als Klugheit, Edelmuth und Gnade. Er verwarf gänzlich viele von den großen Namen und Ehrentiteln, die ihm so freygebig von dem Senat angeboten wurden. Er wollte es nicht zugeben, daß ihm Statuen errichtet wurden, ausser bey gewissen Gelegenheiten, und verbot es durchaus, ihn als eine Gottheit zu verehren. Selbst diejenigen gerechten Lobsprüche, die er ohne Tadel hätte annehmen können, schienen ihm verdrüßlich zu seyn; und er schien keine andere Belohnungen für die Beschwerden der Regierung zu verlangen, als das Bewußtseyn, sie verdient zu haben. Als der Senat sich erbot, daß er auf alle die Verordnungen, die nicht allein schon gemacht wären, sondern noch künftig von ihm gemacht werden würden, schwören

wollte,

wollte, so verwarf er diese niederträchtige Schmeicheley; indem er anmerkte, daß alle Dinge dieser Welt veränderlich und ungewiß wären, und daß, je höher er erhoben würde, sein Stand nur desto mehr der Gefahr ausgesetzt seyn müßte. Er nahm auch den Schein einer großen Geduld und Mäßigung bey allen Gelegenheiten an; und obgleich in dem Senat verschiedenes, was seinem Willen entgegen war, vorgieng, so schien er doch nicht im geringsten dadurch beleidigt zu werden. Da er erfuhr, daß gewisse Leute von ihm und seiner Regierung übel gesprochen hätten, so bezeugte er zwar keine Empfindlichkeit, sondern erwiderte ganz sanftmüthig, daß in einer freyen Stadt auch die Zungen der Menschen frey seyn müßten. Als der Senat Einige, die Schmähschriften gegen ihn gemacht hatten, bestrafen wollte, so wollte er das nicht zugeben; indem er sagte, er habe größere und nützlichere Arbeiten, als daß er sich durch solche Kleinigkeiten verwirren könnte; und setzte hinzu, die beste Art, diejenigen, die ihn verleumdeten zu bestrafen, wäre die, Rechenschaft von seinem Verhalten abzulegen, oder wenn sie sich dadurch nicht wollten widerlegen lassen, sie mit Verachtung zu vergelten. Als einige Gouverneurs ihm ein Mittel angezeigt hatten, seine Einkünfte zu vermehren,

mehren, so gab er ihnen mit Unwillen zur Antwort, ein guter Hirt müsse seine Heerde scheeren, aber nicht schinden. Er machte verschiedne Aufwandsgesetze gegen die Gasthöfe und öffentlichen Versammlungsörter; er strafte unzüchtige Frauen, und verbot sogar, daß man einander zum Gruße küssen sollte. Er war sehr wachsam, Räubereyen und Aufrühre zu unterdrücken, und sorgte dafür, daß die Gerechtigkeit in allen Städten Italiens gehörig und ordentlich verwaltet wurde. Er betrug sich auch sehr ehrerbietig gegen den Senat, und that anfänglich nichts wichtiges, ohne seinen Rath und Genehmigung. Dieser drang ihm dagegen beständig die ausschweifendsten Lobsprüche auf; so daß keinem Prinzen je so sehr geschmeichelt worden, als ihm. Auch ist es keine unwahrscheinliche Muthmaßung, daß diese Schmeicheley vieles dazu beytrug, sein Gemüth zu verschlimmern, und ihn zu bewegen, daß er ungescheueter die Maske der Verstellung ablegte.

Das Glück des Germanikus brachte zuerst seine natürlichen Gesinnungen ans Licht, und entdeckte die Bosheit seines Herzens ganz deutlich. Er hatte sich kaum auf seinem Throne recht festgesetzt, als er die Nachricht erhielt, daß die Legionen in Pannonien, welche den Tod des Augustus vernommen, und nach

Neue-

Neuerungen begierig waren, sich empört hätten; diese wurden aber bald wieder beruhigt, und ihr Anführer Percennius ums Leben gebracht. Eine Unruhe in Deutschland hatte wichtigere Folgen. Die Legionen in diesem Theile des Reichs wurden durch den Germanikus, den Sohn des Drusus, des Tiberius verstorbenen Bruder, kommandirt, einen jungen Mann von bewundernswürdigen Eigenschaften, und der auf die Bitte des verstorbenen Kaisers von ihm an Kindes statt angenommen war, um ihm in der Regierung zu folgen. Die Legionen unter seinem Kommando hatten sich der Gelegenheit seiner Abwesenheit bedient, um sich zu empören, und fiengen jetzt an kühnlich zu behaupten, daß das ganze römische Reich in ihrer Gewalt sey, und daß es seine vornehmste Größe dem Glück ihrer Waffen zu verdanken habe; als daher Germanikus zurückkehrte, beschlossen sie einmüthig, ihn zum Kaiser zu machen. Dieser General war der Liebling der Soldaten, und wurde beynahe von ihnen angebetet, so daß er sich mit geringer Mühe hätte zu der höchsten Würde im Staat empor schwingen können; aber seine Pflicht herrschte über seinen Ehrgeiz; er verwarf ihre Anerbietungen mit dem äußersten Unwillen, und wandte alle mögliche Mühe an, sich dem Aufruhr zu wider-

widersetzen. Dieses gelang ihm auch, wiewohl mit großer Gefahr, dadurch, daß er viele der vornehmsten Aufrührer umbringen ließ, und darauf die Truppen gegen die Deutschen anführte, die man als die allgemeine Feinde des Reichs betrachtete.

Tieberius war über die Treue des Germanikus so sehr vergnügt, als er über seine größere Liebe bey dem Volke mißvergnügt war; auch sein Glück, welches er gleich darauf gegen die Deutschen hatte, erregte den Neid und den heimlichen Widerwillen des Kaisers noch mehr: er überwand den Feind in verschiedenen Schlachten, bezwang viele wilde und große Länder, die Angrivarier, Cherusker und die Katten, nebst andern wilden Nationen jenseits des Rheins. Unter seinen andern Eroberungen ward es für eine von den rühmlichsten gehalten, daß er die Kriegeszeichen, die dem unglücklichen Varus abgenommen waren, wieder bekam, und dem Andenken seiner eignen Legionen in eben denselben Wildnissen Trophäen errichtete, in denen die Legionen des vorigen geschlagen waren. Auf eines der Denkmale seiner Siege setzte er eine bescheidene Aufschrift, welche bloß die Völker, welche besiegt worden, und die Armeen, die den Sieg erhalten, nannte, ohne

seines

seines Namens im geringsten zu erwähnen, entweder um allen Neid zu vermindern, oder weil er überzeugt war, daß die Nachkommenschaft den Mangel ersetzen würde.

Alle diese Siege indessen dienten nur dazu, die Eifersucht des Kaisers zu entflammen; und jede Tugend in dem General wurde jetzt eine neue Ursach des Hasses. Dieser zeigte sich zuerst dadurch, daß er sich jedes Vorwandes bediente, um den Germanikus von den Legionen zu entfernen; aber er sah sich eine Zeitlang genöthigt, seinen Vorsatz aufzuschieben, wegen eines nähern Aufstandes, der in Italien durch einen gewissen Klemens, der ein Sklave des ermordeten jungen Agrippa gewesen war, gemacht wurde. Dieser Abentheuer, welcher ungefähr von gleichem Alter mit seinem verstorbenen Herrn, und ihm an Gestalt sehr ähnlich war, nahm seinen Namen an, und breitete in allen Theilen von Italien das Gerücht aus, daß Agrippa noch am Leben sey. Dieses Gerücht so ungegründet es war, hatte eine erstaunliche Wirkung auf das ganze Reich, und erregte große Unruhen in vielen Städten Italiens, indem Klemens selbst kühnlich sein Vorgeben behauptete, und sich dann und wann in verschiedenen Theilen des Landes sehen ließ, wenn er

J. C. 17.

er es mit Sicherheit thun konnte. Tiberius aber wußte den Betrug gar zuwohl, und war entschlossen sich durch eigenen Betrug dem Betruge dieses jungen Prätendenten zu widersetzen. Er bediente sich daher zweener Soldaten, die ihn aufsuchen, und unter dem Vorwande, daß sie es mit ihm hielten, sich bey der ersten Gelegenheit seiner bemächtigen sollten. Diesen Auftrag vollzogen sie mit Genauigkeit und glücklich. Klemens wurde gefangen genommen und vor den Tiberius gebracht, welcher ihn mit finsterem Blicke fragte, wie er Agrippa geworden sey? worauf jener eben so unerschrocken antwortete: „durch eben die Künste, „wodurch du Cäsar geworden bist.“ Da Tiberius aus seiner Entschlossenheit sah, daß es vergebens sey, einige Entdeckung von ihm und seinen Mitschuldigen zu erwarten, so beschloß er ihn alsobald hinrichten zu lassen: allein er fürchtete sich so sehr vor dem Volke, daß er ihn nicht öffentlich strafen wollte, sondern ihn in ein geheimes Zimmer in seinem Pallast bringen und daselbst hinrichten ließ.

Da er sich also jetzt von seinem innerlichen Feinde befreyet hatte, fieng er an, auf die scheinbarsten Mittel zu denken, den Germanikus von den Legionen in Deutschland zurückzubringen.

Hierzu

Hierzu gab ihm ein Einfall der Parther die schönste Gelegenheit. Dieses wilde und unüberwindliche Volk, nachdem es zween seiner eigenen Könige umgebracht, und sich geweigert hatte, einen andern, der als Geissel zu Rom gewesen, und wie es scheint der rechtmäßige Nachfolger war, anzunehmen, brach den Frieden, welcher unter Augustus Regierung geschlossen war, und fiel Armenien, ein dem Reiche zinsbares Königreich, an. Tiberius sah diesen Einfall nicht ungern, da er ihm einen Vorwand gab, den Germanikus von den Legionen zuruckzurufen, die ihm gar zu sehr ergeben waren. Er wirkte ihm daher für seinen Sieg in Deutschland erst einen Triumph aus; und schrieb darauf an ihn, daß er zurück kommen möchte, um derjenigen Ehre zu genießen, die ihm der Senat ausgemacht habe; er setzte hinzu, daß er jetzt Ruhm genug eingeerndet habe in einem Lande, wohin er neunmal abgeschickt worden, und allemal siegreich gewesen sey, die Anzahl der erhaltenen Siege sey jetzt hinreichend, und die herrlichste Rache, die man an diesen Völkern nehmen könne, sey, daß man sie ihre innern Streitigkeiten fortsetzen ließe. Auf alle diese scheinbaren Höflichkeiten antwortete Germanikus nicht gerade zu, sondern bat ernstlich, daß man ihm sein Kommando

noch auf ein Jahr länger lassen möchte, bloß um die Unternehmungen, die er angefangen, zu Ende zu bringen. Tiberius aber, welcher in der Verstellung zu wohl geübt war, als daß er ihm die vorgeblichen Ehren aufs neue hätte wiederholen sollen, bot ihm das Konsulat an, und ersuchte ihn, dieses Amt persönlich zu verwalten; so daß Germanikus keinen Vorwand weiter hatte, seine Einladung auszuschlagen. Weil es nun schon spät ins Jahr war, so verschob er seine Rückkehr nicht länger. Eine unzählige Menge Volks gieng ihm viele Meilen weit aus der Stadt entgegen, und empfieng ihn mehr mit Zeichen der Anbetung, als der Ehrerbietung: die Aehnlichkeit seiner Person, sein Triumphwagen, auf welchem seine fünf Kinder gefahren wurden; und die wieder erbeuteten Kriegeszeichen der Armee des Varus setzten das Volk in eine Raserey von Freude und Bewunderung. Tiberius, so sehr es ihn innerlich verdroß, schien an dem allgemeinen Entzücken Antheil zu nehmen: er gab einem jeden von dem Volke, im Namen des Germanikus, dreyhundert Sesterzen; und machte ihn auf das folgende Jahr zu seinem Gehülfen im Konsulat. Seine Absicht aber war, ihn weit von Rom wegzuschicken, wo seine Liebe bey dem Volke ihm jetzt verhaßt geworden

war;

war; und doch ihm kein solches Kommando zu geben, dessen er sich jemals gegen ihn selbst bedienen könnte. Der Einfall der Parther war also jetzt seinen Absichten sehr bequem; und außerdem bot sich jetzt noch ein anderer Vorwand dar, ihn in Asien zu schicken, welches man für nichts bessers, als eine Verbannung unter einem anständigen Namen ansehen konnte. Da nämlich Antiochus, der König von Komagena, und Philopater, der König von Cilicien, beyde gestorben waren, so entstanden einige Streitigkeiten in diesen Nationen zum Nachtheil der Römer. Zu gleicher Zeit baten Syrien und Judäa, die mit Abgaben überhäuft waren, um eine Erleichterung. Dieses also schienen würdige Gegenstände für den Germanikus zu seyn; und Tiberius ermangelte nicht, die Nothwendigkeit seiner Gegenwart in diesem Theile des Reichs dem Senat aufs dringendste vorzustellen. Dem zufolge wurden alle Provinzen Asiens dem Germanikus aufgetragen; und ihm eine größere Gewalt gegeben, als irgend ein Gouverneur vor ihm gehabt hatte. Aber Tiberius hatte, um diese Gewalt einzuschränken, den Knejus Piso als Gouverneur in Syrien geschickt, nachdem er den Silenus dieser Würde entsetzt hatte. Dieser Piso war ein Mann von heftigem und

halsstarrigem Temperament; und in dieser Absicht geschickt, die grausamen Absichten auszuführen, zu denen er bestimmt war. Seine Verhaltungsbefehle waren, sich dem Germanikus bey jeder Gelegenheit zu widersetzen; und allen Haß gegen ihn zu erregen, den er nur ohne Verdacht erregen könnte; ja ihn sogar ums Leben zu bringen, wenn sich eine Gelegenheit dazu anbieten sollte.

J. C. 19. Germanikus reiste also zu seinem morgenländischen Feldzuge mit seiner Gemahlin Agrippina und seinen Kindern von Rom ab. Indessen bemühete sich Piso, seinen Verhaltungsbefehlen gemäß, durch alle Künste der Bestechung und der Schmeicheley die Liebe der Soldaten zu gewinnen. Er bediente sich jeder Gelegenheit, den Germanikus anzuschwärzen; und beschuldigte ihn, daß er den römischen Ruhm vermindere, weil er demjenigen Volke, welches sich Athenienser nennte, ohne diesen Namen noch zu verdienen, seinen besondern Schutz angedeihen lasse. Germanikus achtete auf seine Schmähungen nicht, mehr bemüht, die Geschäffte seines Auftrags auszurichten, als den Privatabsichten des Piso entgegen zu arbeiten. In kurzer Zeit setzte er den König der Armenier wieder ein, der ein Freund der Römer war; und verwandelte

Cilicien

Cilicien und Komagena in römische Provinzen; indem er Prätoren dahin setzte, welche die Abgaben für das Reich einsammlen mußten. Bald darauf zwang er den König der Parther, um Frieden zu bitten; der ihm auch zum grossen Vortheil und Ruhm der Römer zugestanden wurde. Indessen fuhr Piso und seine Frau Plancina, die als ein unversöhnliches und grausames Weib beschrieben wird, immer fort, ihn zu verlästern, und öffentlich alle seine Maßnehmungen zu tadeln. Diese Bemühungen einer fruchtlosen Bosheit wurden gar nicht geachtet; Germanikus setzte bloß Geduld und Herablassung allen ihren Schmähungen entgegen; und mit der Sanftmuth, die ihm eigenthümlich war, vergalt er ihre Erbitterung mit Höflichkeiten. Ihre Bewegungsgründe waren ihm nicht unbekannt, und er wollte ihrer Feindschaft lieber ausweichen, als sich ihr widersetzen. Er unternahm daher eine Reise nach Aegypten, unter dem Vorwande, die berühmten Alterthümer dieses Landes zu besehen; in der That aber, um den geheimen Anschlägen des Piso und seiner Frau, die noch gefährlicher waren, auszuweichen. Allein sobald er wieder zurückkam, wurde er krank; und es sey nun, daß er entweder schon vorher Verdacht bekommen, oder jetzt deutlichere

Zeichen der Verrätherey wahrgenommen hatte; er ließ dem Piso sagen, daß er alle fernere Verbindung und Freundschaft mit ihm breche. Eine kurze Zwischenzeit der Genesung gab seinen Freunden die Hoffnung wieder, und die Bürger von Antiochia machten Anstalt für seine Widerherstellung Opfer zu bringen. Aber Piso mit seinen Liktorn, verstörte ihre Feyerlichkeiten, und trieb ihre Opferthiere von den Altären weg. Unterdessen wurde Germanikus täglich schlimmer; und sein Tod schien jetzt unvermeidlich zu seyn. Da er also merkte, daß sein Ende nahe sey, redete er seine Freunde, die um sein Bette versammelt waren, folgender Gestalt an: „Wenn ich eines na„türlichen Todes stürbe, so möchte ich Ursach ha„ben, mich zu beklagen, daß ich also in der Blüte „des Alters von allem, was uns das Leben theuer „macht, hinweggerissen werde; aber jetzt muß ich „viel bittere Klagen führen, da ich als ein Opfer „der Verrätherey des Piso und der Plancina falle. „Lasset daher, ich beschwöre euch, den Kaiser die „Art meines Todes und die Qualen, die ich leide, „wissen. Diejenigen, die mich im Leben geliebt, „selbst diejenigen, die mein Glück beneidet haben, „werden einigen Schmerz empfinden, wenn sie von „einem Soldaten hören, der so oft der Wuth der

„Feinde

„Feinde entgangen, daß er der Verrätherey ei-
„nes Weibes ein Opfer werden müssen. Führet al-
„so meine Sache vor dem Volke; ihr werdet mit
„Mitleiden gehört werden; und wenn meine Mörder
„vorgeben sollten, daß sie auf Befehl gehandelt,
„so werden sie entweder keinen Glauben, oder keine
„Vergebung finden.“ Als er dieses gesagt hatte,
streckte er seine Hand aus, welche seine weinenden
Freunde zärtlich drückten, und aufs eifrigste gelob-
ten, daß sie eher ihr Leben, als ihre Rache verlie-
ren wollten. Der sterbende Prinz wandte sich hier-
auf zu seiner Gemahlin, beschwor sie bey seinem
Andenken und allen Banden der ehelichen Liebe,
sich den Nothwendigkeiten der Zeiten zu unterwer-
fen, und dem Unwillen ihrer mächtigern Feinde
dadurch auszuweichen, daß sie sich ihm nicht wi-
dersetzte. So viel sagte er öffentlich; noch etwas
mehr aber redte er insgeheim mit ihr; und ent-
deckte ihr, wie man meynt, seine Besorgnisse wegen
der Grausamkeit des Kaisers; und kurz darauf
starb er. Nichts konnte größer seyn, als die Be-
trübniß des ganzen Reichs, als man den Tod des
Germanikus hörte. Aber das römische Volk schien
seinem Schmerz gar keine Gränzen zu setzen. Alle
öffentlichen und häuslichen Geschäffte wurden ein-
gestellt; die Straßen waren mit Wehklagen erfüllt;

das Volk warf die Tempel mit Steinen, und riß die Altäre nieder; und neugeborne Kinder wurden ausgesetzt, als Gegenstände, die der väterlichen Sorge bey diesem allgemeinen Unglück nicht würdig wären. So sehr war der Geist des Volks jetzt von seiner ehemaligen Standhaftigkeit und Gleichmuth verändert. Es war jetzt so sehr gewohnt, seinen Herren Gehorsam zu leisten, daß es zu glauben schien, die Sicherheit des Staats hange von einer einzigen Person ab. In der That, der große Haufen bestand jetzt aus Leuten, die vor kurzem ihre Freyheit bekommen hatten; oder aus einem so trägen und müssigen Volke, welches auf Kosten des öffentlichen Schatzes lebte. Diese fühlten also nichts als ihre eigne Schwachheit, und betrübten sich, wie Kinder, über Uebel, die ihnen bloß durch ihre Furcht vorgemalt wurden.

In dieser allgemeinen Betrübniß schien man den Untergang des Piso beschlossen zu haben. Die Geschichtschreiber geben ihm und seiner Frau den Tod des Germanikus Schuld; die Zeit ist jetzt zu weit entfernt, als daß man ihr Zeugniß bestreiten könnte; indessen ist die allgemeine Beschuldigung, daß sie ihm ein langsam wirkendes Gift gegeben hätten, eine von denen, die nur einen geringen Grund zu haben scheinen. Der Glaube an

ein

ein langsam wirkendes Gift wird jetzt sehr angegriffen; indem die Aerzte überhaupt annehmen, daß es nicht in der Macht der Kunst sey, die Dauer seiner Wirkungen zu bestimmen. Dem sey, wie ihm wolle, nicht nur Piso und Plancina, sondern auch der Kaiser und seine Mutter Livia wurden mit unter dem allgemeinen Verdacht begriffen. Dieser wurde nachher sehr vermehrt durch die Ankunft der Agrippina, der Wittwe des Germanikus, ein Frauenzimmer, die wegen ihrer Tugend in großer Achtung stand. Sie trug die Asche ihres Gemahls und wurde von allen ihren Kindern begleitet. Als sie sich der Stadt näherte, gieng ihr der Senat und das ganze römische Volk entgegen, mit einer seltsamen Vermischung von Zurufungen und Wehklagen. Die alten Soldaten, deren viele unter dem Germanikus gedient hatten, gaben die aufrichtigsten Beweise ihrer Betrübniß. Als die Asche in dem Grabmal des Augustus beygesetzt wurde, sah das ganze Volk anfänglich dieser Ceremonie mit tiefem Stillschweigen zu; aber kurz nachher brach es auf einmal in ein lautes Wehklagen aus, und rief, die Republik sey jetzt dahin.

Tiberius, dessen Eifersucht einige Ursach hatte, über die weibischen Ausschweifungen des Schmerzes besorgt zu werden, wandte alle seine Kunst an, um

sei-

seinen Zorn zu verbergen, und sich zu stellen, als wenn er an der allgemeinen Betrübniß Theil nehme. Er erlaubte sogar, daß man den Piso, welchen man für das Werkzeug seiner Rache hielt, anklagte. Dieser General kehrte bald nachher, in Vertrauen auf die große Gunst, worinnen er bey dem Kaiser stand, nach Rom zurück, und wurde im Namen der Agrippina und ihrer Freunde, wegen des Todes des Germanikus und verschiedner anderer Verbrechen, vor dem Senat angeklagt; vornehmlich beschuldigte man ihn der Grausamkeit gegen unschuldige Menschen und der Bestechung der Legionen.

Piso, der sich entweder seiner Unschuld nicht bewußt war, oder einsah, daß keine Vertheidigung gegen den Strom der Neigungen des Volks etwas ausrichten würde, rechtfertigte sich nur schwach gegen jeden Theil der Anklage. Indessen konnte die Vergiftung des Germanikus nicht klar genug bewiesen werden, um seine Richter zu befriedigen, welche Parthey gegen ihn zu nehmen schienen. Sein Proceß wurde daher mehr in die Länge gezogen, als man erwarten konnte; aber unterdessen machte er ihm dadurch ein Ende, daß er sich selbst in seinem Hause das Leben nahm. Seine Frau Plancina, die allgemein für die schuldigste gehalten wurde,

entgieng der Strafe durch Vermittelung der Livia; so daß alle Unruhen, die bey dieser Gelegenheit erregt waren, sich nach und nach legten.

Ungefähr ein Jahr nach dem Tode des Germanikus machte Tiberius seinen eignen Sohn Drusus zu seinem Gehülfen im Konsulat; und um ihn bey Zeiten in den Geschäfften einzuweihen, überließ er ihm das Kommando der Stadt; indeß er sich selbst, unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit, entfernte. Um diese Zeit empörten sich verschiedne Nationen in Gallien, welche den schweren Tribut, den der Kaiser ihnen vor kurzem aufgelegt hatte, nicht aushalten konnten. Die vornehmsten Anführer dieser Empörung waren Florus und Sakrovir: welche anfänglich so glücklich waren, daß der Ruf ihres Glücks die Bestürzung selbst bis Rom verbreitete. Kajus Silius aber marschierte ihnen mit den römischen Legionen entgegen, und trug einen großen und entscheidenden Sieg davon. Es ereignete sich auch um diese Zeit eine Empörung in Numidien, unter dem Takfarinas, welcher schon einmal rebellirt hatte; aber jetzt durch den Bläsus gewissermasen zum Gehorsam gebracht wurde; welcher dafür, mit Erlaubniß des Tiberius, die Ehre erhielt, Imperator genannt zu werden.

Bis-

Bisher hatte sich Tiberius in den Gränzen gehalten; er war sparsam; gerecht in der Austheilung der Aemter; ein strenger Bestrafer der Ungerechtigkeit bey andern; und ein Beyspiel der Mäßigkeit für seinen üppigen Hof. Aber jetzt, von dem neunten Jahre seiner Regierung, fangen die Geschichtschreiber an, die blutigen Wirkungen seines argwöhnischen Gemüths zu schildern.

Da er jetzt keinen Gegenstand der Eifersucht mehr hatte, der ihn in Furcht setzen konnte, so fieng er an, die Maske ganz abzulegen, und sich mehr, als vorher, in seinem natürlichen Charakter zu zeigen. Er nahm nicht länger jene weise Maxime an, die wegen ihrer Wahrheit zum Sprüchwort geworden, daß nämlich Ehrlichkeit die beste Politik sey. Bey ihm verwandelte sich Urtheilskraft, Gerechtigkeit, und viel umfassendes Denken, in Schlauigkeit, Arglist und Maßnehmungen, die nach flüchtigen Muthmaßungen zugeschnitten waren. Er übernahm die Auslegung aller politischen Maßregeln; und wußte moralischen Grundsätzen, durch die spitzfindigen Spekulationen seines boshaften Gemüths, nach Gefallen alle Farben zu geben. Er verminderte täglich mehr das Ansehen des Senats, welches ihm durch seine eigne Geneigtheit zur Sklaverey sehr erleichtert wurde; so daß er seine Nieder-

verträchtigkeit verachtete, indeß er die Früchte derselben genoß. Es war damals ein Gesetz, wodurch es für Verrätherey erklärt wurde, etwas der Majestät des Volks nachtheiliges zu unternehmen. Tiberius nahm es selbst über sich, dieses Gesetz zu erklären, und darüber zu halten, und erstreckte es nicht allein auf diejenigen Fälle, welche wirklich die Sicherheit des Staats beeinträchtigen konnten, sondern auf jeden Vorfall, der nur auf irgend eine Weise seinem Haß oder Argwohn zu statten kam. Alle Freyheit war daher jetzt aus freundschaftlichen Zusammenkünften verbannet, und Mißtrauen herrschte zwischen den nächsten Angehörigen. Die finstere Gemüthsart und Unredlichkeit des Regenten war durch alle Klassen von Menschen ausgebreitet: Freundschaft hatte das Ansehen einer Lockung zur Verrätherey; und ein feines Genie war nur eine glänzende Unvorsichtigkeit; die Tugend selbst sah man als etwas an, das sich unverschämter Weise eindränge, und nur dazu diente, das Volk an seine verlorne Glückseligkeit zu erinnern.

Da das Gesetz der beleidigten Majestät also wieder aufgekommen, so war der erste von einiger Erheblichkeit, der als ein Opfer desselben fiel, der Kremutius Kordus, der in seinen Annalen des römischen Reichs den Brutus den letzten Römer genannt

nannt hatte. Man meynt auch, daß er den Sejanus, des Kaisers Günstling, durch eine zu große Freyheit im Privatumgange beleidigt habe. Dieser brave Mann, welcher sah, daß man seinen Tod beschlossen, vertheidigte sich im Senat mit großem Nachdruck und unerschrockner Entschlossenheit. Hierauf begab er sich nach Hause, und beschloß, die Bosheit des Tyrannen durch einen freywilligen Tod zu vereiteln, und nahm daher gar keine Nahrung zu sich. Die Angeber, welche es gewahr wurden, daß er im Begriff sey, sie ihrer Belohnung zu berauben, brachten ihre Klagen dem Senat vor, und zeigten ihm an, daß er willens sey, der Gerechtigkeit zu entgehen. Allein unterdeß man sich noch wegen ihres Ansuchens berathschlagte, sprach Kremutius, wie Seneka es ausdrückt, sich selbst durch seinen Tod los.

Zu Anfange dieser Grausamkeiten war es, daß Tiberius den Sejanus, einen römischen Ritter, zu seinem Vertrauten machte. Er fand das Mittel, durch den künstlichsten Grad von Verstellung sein Vertrauen zu gewinnen, indem er seinen Herrn in seinen eignen Künsten noch übertraf. Dieser Minister war heimlich und verschlagen in seinen Entwürfen, aber kühn und hochstrebend in seinen Absichten; er zeigte äußerlich viel Bescheidenheit,

ver-

verheelte aber einen Ehrgeiz, der keine Schranken kannte. Er war der Liebe des Kaisers so sicher, daß er, so zurückhaltend und geheim er auch gegen andere war, er doch gegen ihn eine vollkomne Offenherzigkeit bewies. Der Kaiser machte ihn zum General der Leibwache, einen der wichtigsten Posten im Staat, der keinem, ohne das größte Zutrauen gegeben wurde; und lobte ihn in dem Senat, als einen würdigen Gehülfen seiner Arbeiten. Die sklavischen Senatoren richteten mit bereitwilliger Schmeicheley die Statuen des Günstlings neben des Tiberius seinen auf; und schienen sich zu bestreben, ihm ähnliche Ehren zu erweisen. Man weiß nicht gewiß, ob er der Anstifter aller der Grausamkeiten, die bald nachher erfolgten, gewesen; aber so viel ist gewiß, daß von dem Anfange seiner Verwaltung an der Argwohn des Tiberius viel gefährlicher wurde.

Von einem so geringen Anfange wagte es dieser Minister nach dem Throne selbst zu trachten, und beschloß auf das thörichte Zutrauen des Kaisers seinen Untergang zu bauen. Indessen bedachte er, daß, wenn er den Tiberius allein aus dem Wege schaffte, dieses seine Absichten mehr verzögern als befördern würde, da sein Sohn Drusus und die Kinder des Germanikus noch am Leben

waren. Er machte daher den Anfang damit, die Livia, des Drusus Gemahlin, zu verführen, und nachdem er sie zu seinen Lüsten gebraucht hatte, bewog er sie, ihren Gemahl zu vergiften. Dieses geschah, wie man sagt, durch Hülfe eines langsam wirkenden Giftes, so daß man seinen Tod einer zufälligen Krankheit zuschrieb. Tiberius, der entweder von Natur phlegmatisch war, oder, aufs beste, nicht viel aus seinem Sohn machte, ertrug seinen Tod mit großer Gelassenheit. Man hörte ihn sogar bey dieser Gelegenheit scherzen; Denn da die Abgesandten von Troja mit ihrer Kondolenz etwas spät kamen, so beantwortete er ihre vorgegebene Betrübniß dadurch, daß er ihnen über den Tod des Hektor sein Beyleid bezeugte.

Nachdem dieses also dem Sejanus gelungen war, so beschloß er nunmehr einen Versuch gegen die Kinder des Germanikus zu machen, welche ohne Zweifel die rechtmäßigen Erben des Reichs waren. Allein seine Absichten wurden theils durch die Treue ihrer Vorgesetzten, theils durch die Keuschheit der Agrippina, ihrer Mutter, vereitelt. Er beschloß darauf, seine Maßnehmungen zu ändern, und den Tiberius aus der Stadt zu entfernen; wodurch er öftere Gelegenheiten zu bekommen hoffte, seine Entwürfe auszuführen. Er wandte daher seine ganze

Geschicklichkeit an, um den Tiberius zu überreden, daß er sich an irgend einem angenehmen Orte, etwas weit von Rom, aufhalten möchte. Hierdurch versprach er sich viele Vortheile. Weil man gar nicht zu dem Kaiser gelangen konnte, als durch ihn, so mußten alle Briefe an den Kaiser, da sie ihm durch Soldaten, die ihm gänzlich ergeben waren, überbracht wurden, durch seine Hände gehen; wodurch er mit der Zeit der einzige Regent des Reichs werden, und endlich in den Stand gesetzt werden mußte, alle Hindernisse, die sich seinem Ehrgeiz entgegensetzten, aus dem Wege zu räumen. Er fieng daher jetzt an, dem Tiberius von den großen und unzähligen Unbequemlichkeiten der Stadt, von den Beschwerden immer dem Senat beyzuwohnen, und von den aufrührischen Gesinnungen der geringern römischen Bürger, vieles vorzusagen. Tiberius, der sich entweder durch seine Ueberredungen bewegen ließ, oder dem natürlichen Hange seiner Neigungen, der ihn zur Trägheit und Wollust antrieb, folgte, verließ im zwölften Jahre seiner Regierung Rom, und begab sich nach Kampanien, unter dem Vorwande, dem Jupiter und Augustus Tempel zu weihen. Hiernächst veränderte er zwar seinen Aufenthalt verschiedentlich, kehrte aber nie wieder nach Rom zurück, sondern brachte

den größten Theil seiner Zeit auf der Insel Kaprea zu, einem Orte, den er eben so schandbar durch seine Wollüste, als abscheulich durch seine Grausamkeiten machte, welche die menschliche Natur empören. Denn nachdem er, seinen Absichten zufolge, die Tempel, die er in Kampanien erbauen lassen, eingeweihet hatte, so machte er ein Edikt bekannt, wodurch er jedermann verbot, ihn in seiner Ruhe zu stören; und that dem Zulauf seiner Unterthanen dadurch Einhalt, daß er alle Wege, die zu seinem Pallast führten, durch Soldaten besetzen ließ. Allein weil er doch endlich solcher Oerter, wohin die Menschen ihn mit ihren Klagen und ihrem Elende verfolgen konnten, müde ward, so begab er sich, wie gesagt, auf die angenehme Insel Kaprea, nicht weit von dem festen Lande gegen Neapel über. In dieser Einsamkeit vergraben, ergab er sich gänzlich seinen Wollüsten, ohne sich im geringsten um das Elend seiner Unterthanen zu bekümmern. So wurde er durch einen Aufstand der Juden, bey Gelegenheit, daß seine Statue unter dem Gouvernement des Pontius Pilatus, zu Jerusalem aufgerichtet wurde, gar nicht beunruhiget. Der Einsturz eines Amphitheaters zu Fidenä, wobey funfzig tausend Menschen theils ums Leben kamen, theils verwundet wurden, störte

seine

seine Ruhe im geringsten nicht. Er war bloß damit beschäftigt darauf zu studieren, wie er seine schändlichen Wollüste mannichfaltiger machen, und von seinem schwachen Körper, der durch Alter und vormalige Ausschweifungen zerstört war, den Genuß derselben erzwingen könnte. Nichts kann ein abscheulichers Gemählde darstellen, als die Einsamkeit dieses unflätigen alten Mannes, der an diesem Orte von allen Werkzeugen seiner verkehrten Begierden bedient wurde. Er war jetzt in einem Alter von sieben und sechzig Jahren; seine Person war höchst unangenehm; und einige sagen, daß die Widerlichkeit derselben ihn größtentheils mit angetrieben habe, sich von den Menschen zu entfernen. Er war vorne ganz kahl; sein Gesicht war voller Geschwüre, und überher mit Pflastern bedeckt; sein Körper war vorübergebogen; und seine ausnehmende Grösse und Magerkeit vermehrten die Häßlichkeit desselben. Mit einer solchen Person, und einer noch häßlichern Seele, (denn er war finster, argwönisch und grausam,) saß er da, und bestrebte sich, mehr seine Begierden zu erzwingen, als sie zu befriedigen. Er brachte ganze Nächte in Schwelgereyen an der Tafel zu; und gab dem Pomponius Flaccus und dem Lucius Piso die ersten Stellen des Reichs, wegen keiner andern Verdienste,

als weil sie zween Tage und zwo Nächte ununterbrochen mit ihm aufgesessen hatten. Diese nannte er seine Freunde in allen Stunden. Er machte einen gewissen Novelius Torgnatus zum Prätor, weil er im Stande war, fünf Flaschen Wein in einem Zuge auszutrinken. Seine Wollüste von einer andern Art waren noch abscheulicher, und schienen sich mit seiner Trunkenheit und Fresserey zu vermehren. Er gebrauchte die vornehmsten Frauenzimmer in Rom zu seinen Lüsten, und alle seine Erfindungen schienen nur darauf ausgerechnet zu seyn, wie er seine Laster unsinniger und abscheulicher machen könnte. Hier erfand er Zimmer, die zu seinen wollüstigen Ausschweifungen besonders eingerichtet waren, wo er sich aller Arten von Anreizungen bediente, an denen nichts, als die verdorbene Einbildungskraft eines Tyrannen Vergnügen finden konnte. Die unzähligen schmuzigen Medaillen, die noch jetzt in dieser Insel ausgegraben werden, bezeugen zugleich seine Schande und die Wahrhaftigkeit der Geschichtschreiber, die seine Ausschweifungen beschrieben haben. Kurz, in dieser Einsamkeit, die von allen Seiten mit Felsen umgeben war, gab er die Geschäffte des Reichs gänzlich auf; oder wenn er ja noch etwas that, so war es nur um Unheil anzurichten.

In der That, es wäre ein Glück für die Menschen gewesen, wenn er seinen Argwohn hätte fahren lassen, als er sich den Beschwerden der Regierung entzog, und den Willen Böses zu thun zugleich mit abgelegt hätte, als er sich der Macht Gutes zu thun begab. Aber von der Zeit seiner Entfernung an wurde er grausamer, und Sejenus bemühete sich immer, sein Mißtrauen zu vermehren. Er bestellte geheime Spionen und Angeber in allen Theilen der Stadt, welche die unschuldigsten Handlungen zu Verbrechen machten. Wenn irgend ein Mann von Verdiensten einige Bekümmerniß für die Ehre des Reichs bezeugte, so ward das gleich so ausgelegt, als wenn er für sich nach dem Besitz desselben trachte. Wenn ein anderer mit Bedauren von der vorigen Freyheit redte, so glaubte man, er gehe damit um, die Republik wieder herzustellen. Eine jede Handlung wurde gezwungenen Auslegungen unterworfen; Freude sollte die Hoffnung auf den Tod des Regenten; Traurigkeit den Neid über sein Glück anzeigen. So giengen dem Sejanus seine Maßnehmungen täglich glücklicher von statten; des elenden Kaisers Besorgnisse waren ein Werkzeug, auf welches er nach seinem Gefallen wirkte, und wodurch er jedes Hinderniß seiner Absichten übern Haufen warf. Aber

die vornehmsten Gegenstände seiner Eifersucht waren die Kinder des Germanikus, die er aus dem Wege zu räumen entschlossen war. Er fuhr daher eifrig fort, sie dem Kaiser verhaßt zu machen, ihn durch falsche Nachrichten von ihrem Ehrgeiz in Furcht zu setzen, und sie durch Gerüchte von seiner gegen sie vorhabenden Grausamkeit zu schrecken. Durch diese Mittel gelang es ihm, den Bruch so groß zu machen, daß er in der That diejenigen Gesinnungen auf beyden Seiten hervorbrachte, denen er entgegen zu arbeiten vorgab; bis endlich die beyden Prinzen, Nero und Drusus, für Feinde des Staats erklärt, und nachher im Gefängniß zu Tode gehungert wurden, und ihre Mutter Agrippina des Landes verwiesen ward.

Unter dem Vorwande ihrer vorgeblichen Verbrechen, verloren noch viele andre das Leben. Sabinus, der ihnen ergeben war, wurde durch ein höchstniederträchtiges Komplot der Angeber angeklagt und verdammet. Asinius Gallus wurde zu einem immerwährenden Gefängniß verurtheilt, bloß um die Härte seiner Strafe durch einen langsamen Tod zu vermehren. Syriakus wurde verdammt und hingerichtet, bloß weil er ein Freund des letzten war. Auf diese Weise fuhr Sejanus fort, alle diejenigen, die ihm in seinen Absichten auf das Reich hinderlich waren,

ren, aus dem Wege zu räumen; und erwarb sich täglich mehr Vertrauen bey dem Tiberius, und mehr Gewalt bey dem Senat. Die Menge seiner Statuen übertraf selbst die des Tiberius seiner; das Volk schwur bey seinem Glück, auf eben die Weise, wie es gethan haben würde, wenn er wirklich auf dem Throne gesessen hätte, und man fürchtete ihn mehr, als den Tyrannen selbst, der das Reich wirklich besaß. Aber es schien, daß die Schnelligkeit seiner Erhebung ihm bloß einen desto grössern Fall bereiten sollte. Alles, was wir von seiner ersten Ungnade bey dem Kaiser wissen, ist, daß Satrius Sekundus der Mann war, welcher die Dreistigkeit hatte, ihn anzuklagen. Antonia, die Mutter des Germanikus, unterstützte die Anklage. Was für besondere Verbrechen ihm Schuld gegeben wurden, das kann man jetzt nicht wissen; aber so viel ist gewiß, daß er sich des Reichs zu bemächtigen suchte, und deswegen dem Tiberius nach dem Leben trachtete; aber zum Glück mußte er sein eigenes Leben für dasjenige, welchem er nachstellte, hingeben. Tiberius, welcher die Macht des Verräthers kannte, bediente sich seiner gewöhnlichen Verstellung, um sich seiner zu bemächtigen. Er gab ihm neue Ehren, und machte ihn zu seinem Gehülfen im Konsulat, zu der nehm-

lichen Zeit, da er seinen Tod beschlossen hatte. Der Brief des Kaisers fieng mit geringen Beschwerden über seinen Freund an, endigte sich aber mit einem Befehl, ihn ins Gefängniß zu werfen. Er bat die Senatoren, einen armen alten Mann, wie er sey, der von allen verlassen wäre, zu beschützen; und zu gleicher Zeit hielt er Schiffe zu seiner Flucht in Bereitschaft, und bestellte Soldaten zu seiner Sicherheit. Der Senat, welcher schon lange über die Gewalt des Günstlings eifersüchtig gewesen war, und sich vor seiner Grausamkeit gefürchtet hatte, bediente sich augenblicklich dieser Gelegenheit, noch weiter zu gehen als er Befehl hatte. Anstatt ihn zum Gefängniß zu verurtheilen, gab er gleich Befehl zu seiner Hinrichtung. Dieses verursachte eine seltsame Revolution in der Stadt. Von den unzähligen Menschen, die sich nur noch einen Augenblick vorher, mit Schmeicheleyen und Anerbietungen ihrer Dienste, in Gegenwart des Sejanus drängten, fand man keinen einzigen, der nur den Schein haben wollte, einer von seinen Bekannten gewesen zu seyn; er wurde von allen verlassen; und diejenigen, die vorher die größten Wohlthaten von ihm erhalten hatten, schienen jetzt seine ärgsten Feinde geworden zu seyn. Als er zum Tode geführt

führt wurde, überhäufte ihn das Volk mit Flüchen und Beschimpfungen. Er wollte sein Gesicht mit den Händen verbergen, aber selbst dieses ward ihm nicht verstattet, indem man ihm die Hände band. Man verfolgte ihn mit spöttischen Vorwürfen, riß seine Statuen alsobald nieder, und kurz darauf wurde er selbst durch einen Scharfrichter erdrosselt. Aber die Wuth seiner Feinde legte sich mit seinem Tode noch nicht; sein Leichnam wurde schimpflich durch die Straßen geschleppt, und seine ganze Familie mit ihm ums Leben gebracht. Dieses war das Ende des Sejanus; ein auffallendes Beyspiel, wie unbeständig die Macht eines jeden Günstlings, und wie unsicher die Freundschaft jedes Tyrannen sey.

Sein Tod fachte die Wuth des Kaisers nur noch mehr zu fernern Hinrichtungen an. Plancina, des Piso Gemahlin, wurde ums Leben gebracht, eben so wenig bedauert, als jener. Sextus Vestilius hatte ein gleiches Schicksal, dem Vorgeben nach, weil er eine Satyre gegen den Kaligula, den einzigen noch übrigen Sohn des Germanikus geschrieben habe; sein wahres Verbrechen aber war, daß seine strenge Tugend dem lasterhaften Kaiser unerträglich geworden war. Veskularius Attikus, und Julius Marinus, vormals die unzertrennlichen

chen Freunde des Tiberius, die seine Gesellschafter zu Rhodus gewesen waren, wurden jetzt auf seinen Befehl hingerichtet, weil sie Freunde des Sejanus gewesen; und Mamerkus Skaurus ward auch genöthigt, seiner Hinrichtung durch einen Selbstmord zuvorzukommen, weil er eine Tragödie über die Geschichte des Atreus geschrieben hatte. Der argwöhnische Kaiser deutete dasjenige auf sich, was darinnen gegen die Tyrannen überhaupt gesagt war; und erklärte in der Wuth, wenn er ein Atreus geworden sey, so wolle er den Verfasser zwingen ein Ajax zu werden. Vitia, eine alte Frau, wurde ums Leben gebracht, bloß weil sie über die Hinrichtung ihres Sohns geklagt hatte. Fullus und seine Frau Publia, welche man der Verrätherey gegen den Kaiser anklagte, wurden genöthigt ihrer Verdammung durch den Selbstmord zuvorzukommen. Konsidius Prokulus, der eben ganz fröhlich mit seinen Freunden seinen Geburtstag feyerte, ward auf einmal vor den Senat geschleppt, einer Verschwörung gegen den Kaiser angeklagt, verdammet und hingerichtet. Die ganze Familie des Theophanes wurde mit eben der grausamen Eile aus der Welt geschafft. Sextus Marius fand in seinen Reichthümern und in der Schönheit seiner Tochter hinlängliche Ursachen der Ver-

dam-

dammung und des Todes. Die Gefängnisse wurden mit vorgeblichen Mitbewußten an der Verschwörung des Sejanus angefüllt. Tiberius ward endlich der besondern Hinrichtung müde; er gab daher Befehl, daß alle Beklagten, ohne fernere Untersuchung, auf einmal hingerichtet werden sollten. Die ganze Stadt ward mit Morden und Trauren erfüllt. Der Ort der Hinrichtung war ein schrecklicher Schauplatz, wo Leute von jedem Geschlecht und Alter entblößt, gefoltert und verstimmelt wurden; faulende Leichname lagen auf einander gehäuft, und selbst den Freunden der Schuldigen war nicht einmal der Trost vergönnt, zu weinen. So elend waren die Römer unter dem willkührlichen Zepter dieses finstern Tyrannen; keiner, wenn er auch noch so tugendhaft war, konnte sicher seyn; oder vielmehr war jede Tugend nur eine Näherung zu neuen Gefahren. Von zwanzig Senatoren, die er zu seinem Rath erwählt hatte, ließ er sechszehn ums Leben bringen. „Man mag mich „hassen, sagte er, wenn man mir nur gehorcht" Er behauptete sogar, daß Priamus sehr glücklich gewesen, weil er seine ganze Nachkommenschaft überlebt habe. Auf diese Weise gieng kein Tag vorbey ohne irgend eine barbarische Hinrichtung, wobey die Leidenden genöthigt waren, die aller-

schimpf-

schimpflichsten Begegnungen und die ausgesuchtesten Qualen zu erdulden. Als ein gewisser Kornelius sich selbst umgebracht hatte, um der Tortur zu entgehen, rief Tiberius aus. „Ach! wie ist der „Mensch im Stande gewesen mir zu entwischen?“ Wenn ein Gefangener demüthig bat, daß er doch seinen Tod nicht verzögern möchte, so antwortete er: „Nein, ich bin nicht genug dein Freund, „um deine Qual zu verkürzen.“ Zuweilen scherzte er auch mit seinen Grausamkeiten, besonders als ein gewisser Mann eine Baare aufhielt, und den todten Leichnam bat, er möchte dem Augustus sagen, daß seine Vermächtnisse an das Volk noch nicht bezahlt wären. Tiberius ließ ihn zu sich kommen, zahlte ihm seinen Theil aus, und ließ ihn darauf sogleich umbringen, indem er sagte, er sollte jetzt hingehen, und dem Augustus sagen, daß er wenigstens das Seinige bekommen hätte. Man sollte denken, daß solche Grausamkeiten, die zu Rom ausgeübt wurden, seine Rachbegierde befriedigt haben würden; aber Kaprea selbst, der Ort, den er zu seinen Wollüsten und seiner Trägheit ausgesondert hatte, wurde täglich nicht weniger mit seinen Grausamkeiten, als seinen viehischen Lüsten befleckt. Er weidete oft seine Augen an den Qualen der Unglücklichen, die vor seinen

Augen

Augen ums Leben gebracht wurden; und zu den Zeiten des Suetonius sah man noch den Felsen, von welchem er diejenigen, die sich sein Mißfallen zugezogen hatten, herunterstürzen ließ. Als er eines Tages gewisse Leute auf der Folter verhören ließ, sagte man ihm, daß ein alter Freund von ihm aus Rhodus gekommen sey, um ihn zu besuchen. Tiberius, welcher glaubte, daß man ihn gebracht habe, um auch verhört zu werden, ließ ihn augenblicklich auf die Folter spannen; und als er seinen Irrthum gewahr wurde, ließ er ihn umbringen, damit es nicht weiter bekannt werden möchte.

So fuhr der Tyrann beständig fort, andre zu quälen, wiewohl er selbst noch mehr durch seinen eignen Argwohn gequält wurde. In einem seiner Briefe an den Senat bekannte er, daß die Götter und Göttinnen ihn so beängstiget und verwirrt hätten, daß er nicht wüßte, was oder wie er schreiben sollte: und in der That hatte er alle Ursache, dieses zu sagen; einen Senat, welcher heimliche Anschläge schmiedete, ein Volk, welches ihn schmähete, seine körperlichen Schwachheiten, die durch seine Wollüste vermehrt waren, und seine nächsten Freunde, welche wußten, daß er sie im Verdacht habe. Die innere Politik des Reichs

war

war auch in den Händen Abtrünniger; und die Gränzprovinzen wurden ungestraft angefallen. Mösien wurde von den Daciern und Sarmatiern eingenommen; Gallien wurde von den Deutschen verheert; und Armenien wurde von dem Könige der Parther erobert. Dieses waren Verluste, die die Wachsamkeit eines jeden andern Regenten, als des Tiberius erregt haben würden. Er aber war so sehr ein Sklave seiner viehischen Begierden, daß er seine Provinzen gänzlich der Sorgfalt seiner Legaten überließ, und diese waren mehr darauf bedacht, für sich selbst Reichthümer zu sammeln, als für die Sicherheit des Staats zu sorgen. Eine so gänzliche Unordnung des Reichs mußte natürlicher Weise eine große Aengstlichkeit in dem, der es regierte, hervorbringen; so daß man ihn wünschen hörte, daß Himmel und Erde mit ihm, wenn er stürbe, untergehen möchten.

So lebte er der ganzen Welt verhaßt, und sich selbst zur Last; ein Feind des Lebens anderer und ein Quäler seines eignen. Endlich aber, im zwey und zwanzigsten Jahre seiner Regierung, fühlte er das Ende seines Lebens sich nahen, und alle seine Begierden ihn gänzlich verlassen. Er

sah

Er sah also, daß es jetzt Zeit sey, an einen Nachfolger zu denken, und bedachte sich lange, ob er den Kaligula dazu wählen sollte, dessen Laster zu sichtbar waren, als daß sie seiner Bemerkung hätten entgehen sollen. Man hatte ihn oft sagen hören, dieser Jüngling habe alle Fehler des Sulla ohne seine Tugenden; er sey eine Schlange, welche das Reich stechen, und ein Phaeton, welcher die Welt in Flammen setzen würde. Allein, ungeachtet aller wohlgegründeten Besorgnisse, ernannte er ihn doch zu seinem Nachfolger; vielleicht um durch die abscheuliche Aufführung des Kaligula das Andenken seiner eignen zu bedecken.

Aber ob er gleich für gut fand, einen Nachfolger zu erwählen, so konnte er doch noch gar nicht an seinen Tod gedenken: ob ihn gleich seine Begierden und Vergnügungen gänzlich verließen, so verließ ihn doch seine Verstellung nie: er verhehlte daher seine herannahende Abnahme mit der äussersten Sorgfalt, gleich als wenn er sie gern vor der Welt und vor sich selbst hätte verbergen wollen. Er hatte schon lange alle Arzney verachtet, und hörte gar nicht auf den Rath derer, die um ihn waren; er schien sogar ein Vergnügen daran zu finden, bey den Spielen der Soldaten zugegen zu seyn, und versuchte es selbst nach

einem Eber, der vor ihm losgelassen wurde, einen Spieß zu werfen. Die Anstrengung, die er sich bey dieser Gelegenheit gab, verursachte ihm einen Schmerz in der Seite, welcher seinen herannahenden Tod beschleunigte: indeß schien er doch noch immer gern sein Ende vermeiden zu wollen, und bemühete sich, durch die Veränderung des Orts der Beunruhigung seiner Gedanken loszuwerden. Er verließ seine geliebte Insel, und begab sich auf das feste Land, wo er endlich, bey dem Vorgebürge von Misenum in einem Hause blieb, welches vormals dem Lukullus gehört hatte. Hier war es, daß Charikles, sein Arzt, unter dem Vorwande ihm die Hand zu küssen, fühlte, daß sein Puls stillstand; und dem Makro, dem gegenwärtigen Günstling des Kaisers, Nachricht gab, daß er nicht über zwey Tage mehr leben könne. Tiberius hingegen, welcher den Kunstgriff des Charikles gemerkt hatte, that alles mögliche, um seine Aufwärter glauben zu machen, daß er gesund sey: er blieb an der Tafel bis an den Abend; er grüßte alle seine Gäste, indem sie das Zimmer verließen, und las die Schriften des Senats, worinnen er einige Personen, gegen die er geschrieben, losgesprochen hatte, mit großem Unwillen. Er beschloß, seinen Ungehorsam aufs härteste zu bestrafen,

fen, und dachte neue Entwürfe der Grausamkeit aus, als er in solche Ohnmachten fiel, die von allen für tödtlich gehalten wurden. In diesen Umständen machte Kaligula, auf den Rath des Makro, Anstalten, sich die Nachfolge zu versichern. Er nahm die Glückwünsche des ganzen Hofes an, er ließ sich durch die Leibwache als Kaiser anerkennen, und begab sich unter den Zurufungen des Volks aus dem Zimmer des Tiberius; als er auf einmal benachrichtiget ward, daß der Kaiser wieder hergestellt sey, daß er gesprochen und zu essen verlangt habe. Diese unerwartete Nachricht erfüllte den ganzen Hof mit Schrecken und Furcht; ein jeder der vorher eifrig gewesen war, seine Freude zu bezeugen, nahm jetzt seine vorgegebene Bekümmerniß wieder an, und verließ den neuen Kaiser aus vorgeblicher Besorgniß über das Schicksal des alten. Kaligula selbst war wie vom Donner gerührt; er beobachtete ein finsteres Stillschweigen, und erwartete nichts als den Tod, statt des Reichs, nach welchem er getrachtet hatte. Makro aber, welcher in Verbrechen abgehärtet war, befahl, daß der sterbende Kaiser aus der Welt geschaft werden sollte, indem man ihn mit Betten erstickte, oder wie andere wollen mit Gift ums Leben brachte. So starb Ti- J. d. St. 770 J. C. 39.

 berius

berius in dem acht und siebzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von zwey und zwanzig Jahren.

Es läßt sich fast nichts mehr von dem Charakter dieses Kaisers sagen, der in jedem Stücke so stark mit Grausamkeit und Verstellung bezeichnet war. Es ist daher nur noch übrig, das Volk, welches er beherschte, zu schildern. Die Römer waren um diese Zeit im höchsten Grade weibisch und lasterhaft geworden. Der Reichthum fast aller Nationen des Reichs, welcher eine Zeitlang in der Stadt circulirt hatte, brachte die Wollüste, die jedem Lande eigen waren, hinein; so daß Rom ein abscheuliches Gemählde verschiedner Befleckungen darstellte. Unter dieser Regierung lebte der Apicius, der so bekannt dadurch geworden ist, daß er die Schwelgerey in ein System brachte; Einige, die sich auf diese Weise besonders hervorthaten, hielten es für keine Schande, an die sechshundert Thaler für einen einzigen Fisch zu geben, und wandten ein Vermögen von sechsmal hundert tausend Thaler zu einer einzigen Gasterey auf. Ausschweifungen jeder andern Art giengen mit diesen in gleichen Schritten; indem der abscheuliche Unsinn dieser Zeiten es für eine Verfeinerung des Vergnügens hielt, es unnatürlich zu machen. Es

gab

gab zu Rom gewisse Leute, Spintriä genannt, deren einziges Gewerb es war, neue Arten des Vergnügens auszudenken; und diese waren durchgehends die Günstlinge der Vornehmen. Die Senatoren waren lange ihres Ansehens beraubt, und hatten nicht weniger von ihrer Rechenschaft und Ehre verloren. Ihr einziges Geschäft schien zu seyn, darauf zu studiren, wie sie neue Arten dem Kaiser zu schmeicheln, und mancherley Mittel seine Feinde zu quälen, erfinden wollten. Das Volk war noch verderbter; es war seit einigen Jahren gewohnt im Müßiggange von den Geschenken des Kaisers zu leben: und da es zufrieden war, wenn es zu leben hatte, so begab es sich seiner Freyheit gänzlich. Zu weibisch und feig in den Krieg zu gehen, schmähten sie nur auf ihre Obern, so daß sie schlechte Soldaten und aufrührische Bürger waren. Man darf sich daher nicht wundern, daß so nichtswürdige Unterthanen nichtswürdig regiert wurden. Man hat oft gefragt, warum so viele von den Kaisern schlechte Regenten gewesen. Die Antwort ist leicht — weil das Volk, welches sie beherrschten, gar nicht zu gehorchen gemacht war. Gute Unterthanen machen gemeiniglich gute Könige; da hingegen Ueppigkeit, Aufruhr, Unzufriedenheit und Murren unter dem Volke eben

so gewöhnlich Strenge, Grausamkeit, und Argwohn in dem, welcher die Regierung verwaltet, hervorbringen. Es ist wenig von diesen Zeiten zu sagen übrig, als daß im achtzehnten Jahre der Regierung dieses Monarchen Christus gekreuzigt wurde; als wenn die allgemeine Verderbniß der Menschen kein geringeres Opfer verlangt hätte, als Gott selbst, um sie wieder auf den rechten Weg zu bringen. Kurz nach seinem Tode schrieb Pilatus an den Tiberius eine Nachricht von seinen Leiden, seiner Auferstehung und seinen Wundern, worauf der Kaiser von der ganzen Sache dem Senat einen Bericht abstattete, und verlangte, daß die Römer Christum für einen Gott erkennen möchten. Aber der Senat, welchem es nicht gefiel, daß der Vorschlag nicht zuerst von ihm selbst gekommen sey, wollte diese Vergötterung nicht zugeben; indem er ein altes Gesetz anführte, welches ihm über alle Religionssachen die Aufsicht gab. Er gieng sogar so weit, daß er durch ein Edikt befahl, alle Christen sollten die Stadt verlassen; aber Tiberius drohte allen denen den Tod, die sie verklagen würden; welches machte, daß sie während des übrigen Theils seiner Regierung nicht beunruhiget wurden.

Fünfter

Fünfter Abschnitt.

Kaligula, der vierte römische Kaiser.

Kein Monarch kam je mit grössern Vortheilen zur Regierung, als Kaligula. Er war der Sohn des Germanikus, welcher der Liebling der Armee und des Volks gewesen war. Er war unter den Soldaten erzogen, von welchen er den Namen Kaligula bekam, von den Halbstiefeln (Caligae) welche die gemeinen Soldaten trugen, und die er auch gewöhnlich zu tragen pflegte. Er war der Nachfolger eines grausamen Tyrannen, nach welchem selbst mittelmässige Verdienste den Schein der Vortreflichkeit bekommen haben würden. Als er sich daher Rom näherte, giengen die vornehmsten Leute des Staats ihm entgegen, um ihn zu bewillkommen. Er empfieng von allen Seiten her die Glückwünschungen des Volks, indem jedermann gleich froh war, von den Grausamkeiten des Tiberius befreyet zu seyn, und sich neue Vortheile von den Tugenden seines Nachfolgers versprach.

Kaligula wandte alle Vorsicht an, ihnen die Hoffnung einer glücklichen Veränderung beyzubringen. Unter den Freudenbezeugungen des Volks

zog er traurend einher, von dem Leichnam des Tiberius begleitet, welcher, der Gewohnheit der damaligen Zeit gemäß, zu Rom verbrannt werden sollte. Als er in die Stadt kam, ward er mit neuen Ehrentiteln von dem Senat empfangen, dessen Hauptgeschäfft es jetzt zu seyn schien, die Eitelkeit seines Kaisers zu vermehren. Gemellus der Enkel des Tiberius, war mit ihm gemeinschaftlich zum Erben eingesetzt; allein der Senat setzte diese Ernennung bey Seite, und erklärte den Kaligula als den einzigen Nachfolger im Reiche. Die Freude über diese neue Wahl schränkte sich nicht bloß in die engen Gränzen von Italien ein, sondern verbreitete sich durch das ganze Reich, und Opfer ohne Zahl wurden bey dieser Gelegenheit den Göttern dargebracht. Als er sich nach der Insel Kampanien begab, thaten einige von dem Volke Gelübde für seine glückliche Rückkehr; und als er kurz nachher krank wurde, umringte das Volk ganze Nächte hindurch haufenweise seinen Pallast, und einige weiheten sich selbst dem Tode, wenn er wieder hergestellt würde, welchen Entschluß sie öffentlich in den Straßen anschlugen. Selbst Fremde schienen sich zu beeifern, an dieser Zuneigung des Volks Theil zu nehmen. Artabanus, der König der Parther, welcher jedes Mittel ergriff, seinen Vorgän-

ger zu verachten, suchte das Bündniß des jetzigen Kaisers sehr angelegentlich. Er hielt eine persönliche Zusammenkunft mit einem seiner Legaten; er gieng über den Euphrat, betete die römischen Adler an, und küssete des Kaisers Bildnisse; so daß die ganze Welt sich zu vereinigen schien, Tugenden zu preisen, welche ihre Hoffnungen, und nicht ihre Erfahrung ihr gegeben hatten.

So waren alle die ungeheuren Laster dieses Kaisers in dem Anfange seiner Regierung verborgen. Er schien anfänglich äusserst für das Wohl des Staats besorgt zu seyn; und nachdem er die Feyerlichkeiten bey dem Begräbniß des Tiberius vollzogen hatte, eilte er nach den Inseln Pandataria und Pontia, um die Asche seiner Mutter und Brüder zu holen, und setzte sich dabey der Gefahr eines Sturmes aus, um seiner kindlichen Liebe einen desto grössern Glanz zu geben. Da er sie nach Rom gebracht hatte, ordnete er jährliche Feyerlichkeiten ihnen zu Ehren an, und befahl, daß man den Monat September, zum Gedächtniß seines Vaters, Germanikus nennen sollte. Hiernächst bestimmte er seiner Großmutter eben diejenigen Ehren, die man vorher der Livia erwiesen hatte; und ließ alle Nachrichten verbrennen, die auf irgend eine Weise den Feinden seiner Familie zum Nachtheil

gerichten. Er weigerte sich sogar, eine Schrift, die man ihm überreichte, wodurch eine Verschwörung gegen ihn entdeckt werden sollte, anzunehmen; indem er sagte, er sey sich nichts bewußt, wodurch er irgend eines Menschen Haß verdient habe, und fürchte sich daher nicht vor ihren Anschlägen. Er ließ die Anordnungen des Augustus, welche unter der Regierung des Tiberius abgekommen waren, wieder in Ausübung bringen; er fieng an, verschiedene Mißbräuche im Staat zu verbessern, und strafte die Gouverneurs, die sich bestechen lassen, aufs schärfste. Unter andern verbannte er den Pontius Pilatus nach Gallien, wo dieser ungerechte Gouverneur nachmals durch einen Selbstmord seinem Leben ein Ende machte. Er wachte sehr genau über das Verhalten der Ritter, welche er öffentlich ihres Standes entsetzte, wenn sie irgend eines ehrlosen Verbrechens schuldig befunden wurden.

Er verbannte ohne Nachsicht die Spintriä, oder die Erfinder abscheulicher Vergnügungen, von Rom. Er versuchte, die alte Art, obrigkeitliche Personen durch die Stimmen des Volks zu erwählen, wieder herzustellen, und gab ihm eine freye Gerichtsbarkeit, ohne Appellation an ihn selbst. Ungeachtet das Testament des Tiberius durch den Senat für ungültig erklärt, und der Livia ihres

durch

durch den Tiberius unterdrückt war, so ließ er doch alle ihre Vermächtnisse pünktlich auszahlen; und um dem Gemellus einen Ersatz dafür zu geben, daß er von der Krone ausgeschlossen war, ließ er ihn zum Princeps Juventutis, oder Oberhaupt der Jugend, erwählen. Er setzte einige Könige in ihr Reich wieder ein, die von dem Tiberius ungerechter Weise abgesetzt waren, und gab ihnen den Rückstand ihrer Einkünfte. Und damit er ein Aufmunterer jeder Tugend scheinen möchte, so ließ er einer Sklavinn eine große Summe Geldes geben, weil sie die ausgesuchtesten Qualen ausgestanden hatte, ohne die Geheimnisse ihres Herrn zu entdecken. So viele Begünstigungen und eine so scheinbare Tugend, konnten nicht ermangeln, einen gerechten Beyfall zu erhalten. Es wurde daher abgemacht, daß ein goldner Schild mit seinem Bildniß jährlich in Begleitung des Senats und der Söhne des Adels, unter Lobliedern auf seine Tugenden, auf das Kapitolium gebracht werden sollte. Es wurde auch verordnet, daß der Tag, an welchem er zur Regierung gekommen, Palilia genennt werden sollte, um dadurch anzuzeigen, daß von der Zeit an die Stadt aufs neue gegründet worden.

Aber es wäre glücklich für ihn und für das Reich gewesen, wenn er einen solchen Anfang mit eben

eben dem muthigen Eifer fortgesetzt hätte. In weniger als acht Monaten war dieser ganze Schein von Mäßigung und Gnade verschwunden; wüthende Leidenschaften, eine Habsucht ohne Beyspiel, und eine eigensinnige Grausamkeit, fiengen dagegen an in seinem Gemüthe zu herrschen. So wie die mehresten der Grausamkeiten des Tiberius aus Argwohn entstanden, so hatten die mehresten derer, die Kaligula begieng, ihren Ursprung aus der Verschwendung. Einige wollen freylich behaupten, daß eine Krankheit, die ihn kurz nach seiner Gelangung zur Regierung befiel, seine Vernunft gänzlich verkehrt, und seinen Verstand in Unordnung gebracht habe. Dem sey nun wie ihm wolle, so konnte der Wahnsinn selbst kaum unsinnigere Grausamkeiten oder lächerlichere Ungereimtheiten eingeben, als man ihm Schuld giebt; einige derselben übersteigen beynahe allen Glauben, da man gar keinen Bewegungsgrund sieht, der ihn zu solchen barbarischen Handlungen hätte reizen können.

Der erste Gegenstand seiner Grausamkeit, und welchen die Nachwelt wohl nicht bedauren wird, war ein gewisser Politus, welcher sich dem Tode geweihet hatte, im Fall der Kaiser, welcher krank war, genesen würde. Als Kaligula wieder hergestellt war, erfuhr er seinen Eifer, und zwang ihn

auch wirklich sein Gelübde zu erfüllen. Dieser lächerliche Gelübdemacher wurde daher durch Kinder, die mit Kränzen geschmückt waren, durch die ganze Stadt geführt, und darauf von der Mauer heruntergestürzt, und also ums Leben gebracht. Ein anderer, Sekundus genannt, hatte bey eben dieser Gelegenheit das Gelübde gethan, daß er, bey der Genesung des Kaisers, auf dem Amphitheater fechten wollte. Hierzu ward er auch gezwungen, und der Kaiser selbst gab einen Zuschauer des Gefechts ab. Indessen war er doch glücklicher, als der vorige, indem es ihm gelang seinen Gegner zu tödten, wodurch er seines Gelübdes entlassen wurde. Nun kam die Reihe an den Gemellus, die Unmenschlichkeit des Kaisers zu erfahren. Der Vorwand gegen ihn war, daß er gewünscht habe, der Kaiser möchte nicht wieder genesen, und daß er ein Gegengift genommen, um sich vor allen heimlichen Angriffen auf sein Leben in Sicherheit zu setzen. Kaligula gab ihm Befehl, sich selbst ums Leben zu bringen; da aber der unglückliche Jüngling nicht wußte, wie er das machen sollte, so unterrichteten ihn die Abgeschickten des Kaisers bald in dieser traurigen Kunst. Silanus, des Kaisers Schwiegervatter, wurde hierauf, wegen eines nichts bedeutenden Verdachts, ums Leben gebracht;

und Grecinus, ein Senator von bekannter Recht-schaffenheit, erfuhr ein gleiches Schicksal, weil er nicht fälschlich wider ihn zeugen wollte. Hierauf folgte ein ganzes Heer von Opfern für die Habsucht oder den Argwohn des Kaisers. Der Vorwand gegen sie war ihre Feindschaft gegen seine Familie; und zum Beweise seiner Anklagen führte er eben die Nachrichten an, von denen er nur kurz vorher vorgab, daß er sie verbrannt habe. Unter denen, die seiner Eifersucht aufgeopfert wurden, befand sich Makro, der letzte Günstling des Tiberius, und der, welchem Kaligula das Reich zu danken hatte. Er wurde dieser Verbrechen angeklagt, deren zum Theil der Kaiser sowohl, als er, schuldig war, und sein Tod zog den Untergang seiner ganzen Familie nach sich.

Diese Grausamkeiten schienen indessen nur die Erstlinge eines Gemüths zu seyn, welches von Natur furchtsam und argwöhnisch war: seine Eitelkeit und Verschwendung brachten bald andere hervor, welche desto abscheulicher waren, da sie von weniger mächtigen Bewegungsgründen ihren Ursprung nahmen. Sein Stolz fieng damit an, daß er den Titel Herr annahm, welcher gewöhnlich nur Königen gegeben wurde. Er würde auch eine Krone und ein Diadem getragen haben, wenn man ihn nicht erinnert hätte, daß er schon über alle

Monar-

Monarchen in der Welt erhaben wäre. Nicht lange nachher maßte er sich göttliche Ehren an, und legte sich die Namen solcher Gottheiten bey, die er seiner Natur am gemäßesten hielt. Diesertwegen ließ er die Köpfe der Statuen des Jupiters und einiger anderer Götter abschlagen, und seinen eignen, statt ihrer, aufsetzen. Er setzte sich oft zwischen den Kastor und Pollux, und gab Befehl, daß alle diejenigen, welche in ihren Tempel kamen, um ihren Gottesdienst zu verrichten, bloß ihn anbeten sollten. Aber die Unbeständigkeit dieses unerklärlichen Thoren war so ausschweifend, daß er seine Gottheit veränderte, so oft er andere Kleider anzog: indem er bald eine männliche, bald eine weibliche Gottheit, bald Jupiter oder Mars, und nicht selten Venus oder Diana war. Er ließ sogar seiner eigenen Gottheit einen Tempel bauen und einweihen, in welchem seine Statue von Golde täglich auf eben die Art, wie er selbst, gekleidet, und durch ganze Haufen von Anbetern verehrt wurde. Seine Priester waren zahlreich, die Opfer, die ihm dargebracht wurden, bestanden aus den auserlesensten Leckerbissen, die man nur anschaffen konnte, und die priesterliche Würde wurde von den reichsten Männern der Stadt gesucht. Indessen gab er diese Stelle seiner Gemahlinn

mahlin und seinem Pferde, und um seine Ungereimtheiten ganz voll zu machen, wurde er sein eigener Priester. Seine Art, die Sitten einer Gottheit anzunehmen, war nicht weniger lächerlich: er gieng oft in dem vollen Mond heraus, und redte ihn in der Sprache eines Liebhabers an. Er lud ihn oft in sein Bette ein, um die Süßigkeiten seiner Umarmungen zu schmecken. Er gebrauchte vielerley Erfindungen, um den Donner nachzuahmen, und foderte oft den Jupiter heraus, indem er mit einem Verse des Homers ausrief: „Tödte „du mich, oder ich will dich tödten." Er stellte sich oft, als wenn er sich mit der Statue des Jupiters unterredte; er flüsterte ihr ins Ohr, und wurde dann gewöhnlich über ihre Antworten zornig, und drohete ihr, daß er sie nach Griechenland schicken wollte. Zuweilen aber schien er besser zufrieden zu seyn, und es sich gefallen zu lassen, daß sie gute Freunde blieben.

Ein Mann, der sich so gottlos gegen die Gottheit aufführte, war ein noch grösserer Verbrecher gegen den Menschen. Er that sich nicht weniger durch seine verdorbenen Begierden als durch seinen lächerlichen Stolz hervor. Weder Person, noch Ort, noch Geschlecht waren Hindernisse für die Befriedigung seiner unnatürlichen Lüste. Es gab kaum

ein

ein Frauenzimmer von einigem Stande in Rom, welches seiner Wollust entgangen wäre; und die Verderbniß dieser Zeiten war wirklich so groß, daß es damals wenig Frauenzimmer gab, welche diese Schande nicht für eine Ehre hielten. Er begieng Blutschande mit seinen dreyen Schwestern, und an öffentlichen Festen saßen sie eine um die andre bey ihm, mit ihrem Kopfe auf seinen Busen gelehnt. Von diesen gab er die Livia und Agrippina seinen niederträchtigen Gesellschaftern preis, und verbannte sie daraaf als Ehebrecherinnen, die sich gegen seine Person verschworen. Die dritte Schwester, Drusilla, nahm er ihrem Gemahl Longinus weg, und hielt sie als seine Frau. Diese liebte er so zärtlich, daß er sie, als er krank war, zur Erbinn des Reichs und seines Vermögens bestimmte; und als sie vor ihm starb, machte er sie zu einer Göttin. Ihr Beyspiel aber, als sie noch lebte, war nicht so gefährlich für das Volk, als ihre Gottheit, da sie todt war. Ihren Tod zu beklagen, war ein Verbrechen, weil sie eine Göttin geworden; und sich über ihre Gottheit zu freuen, wurde mit dem Tode bestraft, weil sie gestorben war. Ja, jedes Stillschweigen war eine unverzeihliche Unempfindlichkeit, entweder gegen den Verlust des Kaisers, oder gegen die Erhebung seiner

Schwester. So bediente er sich seiner Schwester zur Befriedigung seiner Habsucht, wie vorher seiner Wollust, indem er große Summen Geldes dadurch zusammenbrachte, daß er einigen die Strafe schenkte, und andern ihre Güter nahm. Was seine Vermählungen anbetrifft, so läßt sichs schwerlich entscheiden, ob er sie mit grösserem Leichtsin geschlossen, oder mit grösserer Ungerechtigkeit getrennet. Da er bey der Vermählung der Livia Oristilla mit dem Piso zugegen war, so befahl er, sobald die Feyerlichkeit vorüber war, sie ihm selbst als seine eigene Gemahlin zu bringen, und ließ sie darauf in wenig Tagen wieder von sich. Kurz nachher gieng er so weit, daß er sie, auf den Verdacht, daß sie, nach ihrer Trennung von ihm, ihrem Gemahl wieder beygewohnt habe, verbannte. Er verliebte sich in die Lollia Paulina, bloß weil man sagte, daß ihre Großmutter sehr schön gewesen sey; und darauf nahm er sie ihrem Gemahl, welcher in Macedonien kommandirte; verstieß sie aber eben so wohl, wie die vorige, und verbot ihr ebenfalls sich künftig, es sey mit wem es wolle, wieder zu verheirathen. Das Frauenzimmer, welches seine Neigungen am mehrsten zu fesseln wußte, war die Milonia Cäsonia, deren vornehmstes Verdienst kein anders war, als ihre vollkommne Erfahrenheit

heit in allen anlockenden Künsten ihres Geschlechts, denn übrigens war sie weder jung noch schön. Er behielt sie während seiner ganzen Regierung, und liebte sie auf eine so lächerliche Art, daß er sie zuweilen seinen Soldaten in voller Rüstung, und zuweilen seinen Gesellschaftern ganz nackend zeigte; so daß seine Gunstbezeugungen selbst ein Vorwurf für diejenigen waren, die er zu verbinden wünschte.

Sein Neid war noch abscheulicher, als seine Lüste. Man erzählt, daß er den Kajus hinrichten lassen, aus keiner andern Ursache, als weil er ein purpurfarbenes Kleid getragen, dessen Glanz alle Blicke der Zuschauer von ihm selbst abgezogen. Er ließ verschiedene Leute in der Stadt kahl scheeren, weil sie ein ungewöhnlich schönes Haar hatten. Er befahl einem gewissen Prokulus, der sich durch seine Schönheit und die Grösse seiner Leibesgestalt auszeichnete, auf dem Amphitheater als ein Gladiator unter den Kämpfenden zu fechten. Prokulus gieng siegreich davon, nachdem er zween Fechter, einen nach dem andern, überwunden hatte. Aber der Tyrann war mit dieser Strafe nicht zufrieden; er ließ ihn daher binden und in Lumpen kleiden, so durch die Stadt führen, und dann ums Leben bringen. Als er einmal bey den öffentlichen Spielen zugegen war, und ein gewisser Fechter

mehr als gewöhnlichen Beyfall erhielt, so empfand er ein so großes Mißfallen darüber, daß er wüthend aus dem Amphitheater fortlief, und mit großem Unwillen ausrief, daß die Römer einem elenden Fechter mehr Ehre erwiesen, als dem Kaiser selbst.

Aber von allen seinen Lastern zeichnete seine Verschwendung sich am meisten aus, und brachte gewissermaßen die übrigen hervor. Die üppigen Ausschweifungen voriger Kaiser waren die Simplicität selbst, wenn man sie mit den seinigen vergleicht. Er erfand neue Arten zu baden, wobey die kostbarsten Oele, und theuersten Specereyen mit der äussersten Verschwendung aufgewandt wurden. Er erdachte Speisen von unermeßlichem Werth, und ließ sogar, wie man sagt, Perlen in seinen Brühen auflösen. Er ließ Gerichte von purem Golde, statt der Speisen, seinen Gästen vorsetzen, und sagte dabey, man müsse entweder ein guter Haushälter, oder ein Kaiser seyn.

Die kostbare Art, wie er sein Pferd hielt, wird von seiner häuslichen Oekonomie einigen Begriff geben. Er ließ ihm einen Stall von Marmor, und eine Krippe von Elfenbein machen. Wenn dieses Pferd, welches er Incitatus nannte, in dem Wettrennen gebraucht werden sollte, so ließ er die

Nacht

Nacht vorher Soldaten um seinen Stall her Wache halten, damit es nicht im Schlafe gestört würde. Er gab ihm ein Haus, Meubeln und Küche, um alle, die es besuchten, mit gebührender Ehre zu bewirthen. Er lud zuweilen den Incitatus an seine eigne Tafel ein, und setzte ihm vergoldeten Haber und Wein in einem goldenen Becher vor. Er schwur oft bey dem Leben seines Pferdes, und man sagt, daß er willens gewesen sey, es zum Konsul zu machen, wenn es nicht vorher gestorben wäre.

Verschiedene Tage hinter einander streute er ansehnliche Summen Geldes unter das Volk aus. Er ließ Schiffe von ungeheurer Grösse von Cedern bauen, die Hintertheile von Elfenbein, mit Gold und Edelsteinen ausgelegt, die Segel und das Tauwerk von verschiedener Seide, und die Verdecke mit den auserlesensten Fruchtbäumen bepflanzt, unter deren Schatten er oft speisete. Auf diesen Schiffen fuhr er, in Gesellschaft aller Diener seiner Vergnügungen, der auserlesensten Sänger, und der schönsten Jünglinge, mit großer Pracht an der Küste von Kampanien hinaus. Alle seine Gebäude schienen mehr darnach eingerichtet, Erstaunen zu erregen, als nützlichen Absichten zu entsprechen. Er ließ Häuser in der See erbauen; durch Felsen

von ungeheurer Grösse Wege hauen; Berge eben machen, und Ebnen und Thäler in Berge verwandeln. Aber das bekannteste Beyspiel seiner unnützen Verschwendung war die ungeheure Brücke zu Puteoli, die er im dritten Jahre seiner Regierung zu machen unternahm. Um seine Begierde, sowohl Herr über den Ozean, als über die Erde zu seyn, zu befriedigen, ließ er eine unzählige Menge von Schiffen an einander befestigen, so daß sie eine schwimmende Brücke, von Bajä bis Puteoli ausmachten, über einen Arm der See, der ungefähr eine Stunde breit war. Die Schiffe waren in zwo Reihen, in Gestalt eines halben Mondes, durch Anker, Ketten und Seile an einander befestigt. Ueber diese war eine große Menge von Bauholz gelegt, und auf dasselbe Erde, so daß das Ganze einer von den römischen Straßen ähnlich sah. Er ließ darauf verschiedene Häuser auf seiner neuen Brücke bauen; um ihn und seine Gesellschafter zu bewirthen, in welche frisches Wasser durch Röhren von dem Lande geleitet wurde. Darauf begab er sich mit seinem ganzen Hofe hieher, in Begleitung eines ungeheuren Gedränges von Volk welches aller Orten her kam, um ein so verschwendrisches Gepränge mit anzusehen. Nun ritt Kaligula, mit aller Pracht eines morgenländischen

Monar-

Monarchen, mit einer Bürgerkrone und des Alexanders Brustharnisch geschmückt, in Begleitung der vornehmsten Officiere der Armee und des ganzen römischen Adels mit einer lächerlichen Miene von Wichtigkeit, von dem einen Ende der Brücke bis zum andern. In der folgenden Nacht gab die Menge von Fackeln und andern Erleuchtungen, mit denen dieses kostbare Gebäude verziert war, einen solchen Glanz, daß die ganze Bay und alle benachbarten Berge dadurch erhellet wurden. Dies gab dem schwachen Kaiser neue Ursache sich groß zu machen, indem er prahlte, er habe sowohl die Nacht in Tag, als die See in Land verwandelt. Den folgenden Morgen fuhr er in einem Triumphwagen wieder herüber, von einer großen Menge anderer Wagen, und allen seinen Soldaten in glänzender Rüstung begleitet. Hierauf stieg er auf ein Rostrum, welches zu der Absicht errichtet war, und hielt daselbst eine feyerliche Rede, worinnen er die Grösse seines Unternehmens und den Fleiß seiner Arbeitsleute und seiner Armee pries. Sodann theilte er Belohnungen unter seine Leute aus, und stellte ein herrliches Fest an. Indessen fehlte doch noch etwas, um die Gemüthsart des mächtigen Projecteurs an den Tag zu legen. Mitten unter dem Gastmale wurden viele von seinen BegleiJ

gleitern in die See geworfen; verschiedne Schiffe, die mit Zuschauern angefüllt waren, wurden auf eine feindliche Art angegriffen und in den Grund gebohrt; und obgleich die mehrsten wegen des stillen Wetters, mit dem Leben davon kamen, so ertrunken doch viele; und einige welche sich zu retten suchten, und an der Brücke hinauf klimmten, wurden auf Befehl des Kaisers wieder herunter gestoßen. Die Stille der See, während dieses Gepränges, welches zween Tage dauerte, gab dem Kaligula neue Gelegenheit zu pralen; man hörte ihn sagen: „Neptunus habe blos aus Ehrfurcht „vor ihm die See so eben und stille erhalten.“

Ein solcher Aufwand, wie dieser, hätte natürlicher Weise den unermeßlichsten Reichthum erschöpfen müssen: und in der That fand auch Kaligula, nach einer Regierung von einem Jahre, seine Einkünfte gänzlich erschöpft; und ein Vermögen von mehr als hundert Millionen Thalern, die Tiberius zusammengehäuft hatte, in unsinniger Verschwendung ganz herdurch gebracht. Jetzt nöthigte ihn also seine Verschwendung zu neuen Arten, seine Schatzkammer zu versorgen; und wie vorher sein Aufwand, so war jetzt seine Raubsucht ohne Gränzen. Er übte alle mögliche Arten von Räuberey und Erpressungen aus; und schien mit nichts andern umzugehen

als

als wie er neue Auflagen und unerlaubte Konfiscationen ausdenken konnte. Auf alles waren Abgaben gelegt, sogar auf den Lohn der geringsten Handwerksleute. Er ließ Freygelassene ihre Freyheit zum zweytenmal erkaufen; und brachte viele durch Gift um, die ihn zum Erben eingesetzt hatten, um gleich in den Besitz ihres Vermögens zu kommen. Er errichtete ein Hurenhaus in seinem eigenen Pallast, wo er, durch alle Arten von Wollüsten, ansehnliche Summen erwarb. Er hielt auch ein Spielhaus, in welchem er selbst den Vorsitz hatte, und kein Bedenken trug, alle die niedrigen Kunstgriffe, dieses kriegenden Gewerbs auszuüben, um desto mehr zu gewinnen. Bey einer gewissen Gelegenheit, als er einmal unglücklich gespielt hatte, sah er zween reiche Ritter durch seinen Hof gehen, worauf er sogleich aufstand, sie beyde gefangen nehmen ließ, ihre Güter einzog, und als er zu seinen Gesellschaftern zurückkam, sich rühmte, daß er nie in seinem Leben einen bessern Wurf gethan hätte. Ein andermal, als er eben kein Geld zum Spiel hatte, gieng er herunter, ließ verschiedne Vornehme ums Leben bringen, und sagte darauf zur Gesellschaft, als er wieder kam, sie spielten um Kleinigkeiten, indeß er durch einen einzigen Wurf sechzig tausend

Sesterzien gewonnen hätte. Als ihm eine Tochter geboren wurde, beklagte er sich öffentlich über seine Armuth, und machte ein Edikt bekannt, daß er alle Geschenke die man ihm schicken würde, annehmen wollte; er stand auch wirklich in dem Eingange seines Pallasts, um das Volk zu bewegen, daß es recht freygebig in seinen Geschenken seyn möchte.

Diese Mittel indessen waren nur den Grausamkeiten, wodurch er sich unermeßliche Summen erwarb, untergeordnet. Er ließ viele von dem Senat umbringen, und ließ sie nachher vorfordern, als wenn sie sich selbst ums Leben gebracht hätten. Er verdammte viele Personen von dem vornehmsten Stande, in den Bergwerken zu graben, und die Landstraßen zu bessern, weil sie es gewagt hatten, seine Verschwendung lächerlich zu machen. Er ließ eine Menge von alten schwachen Leuten und arme abgelebte Haushüter den wilden Thieren vorwerfen, um den Staat von solchen unnützen Bürgern zu befreyen. Er fütterte gemeiniglich seine wilden Thiere mit den Körpern der Elenden, die er verdammte; und ließ alle zehn Tage eine Menge von ihnen auf diese Weise verzehren; welches er im Scherz seine Rechnungen abtragen nannte. Da einer von denen, welche also

hin

hingerichtet wurden, ausrief, daß er unschuldig sey, so ließ Kaligula ihm die Zunge ausschneiden, und dann, wie vorher wieder ins Amphitheater werfen. Er fand ein Vergnügen dariunen, die Menschen durch langsame Martern zu tödten, damit sie, wie er sagte, fühlen möchten, daß sie stürben; und bey solchen Hinrichtungen war er allemal zugegen, indem er selbst die Dauer der Strafe bestimmte, und die Qualen milderte, bloß um sie zu verlängern. In der That, er bildete sich auf keine Eigenschaft mehr ein, als auf diese seine Unempfindlichkeit und unerbittliche Strenge, wenn er bey einer Hinrichtung zugegen war.

Seine barbarischen Bemühungen mitten unter dem Morden witzig seyn zu wollen, beweisen hinlänglich, wie wenig Mitleiden er fühlte. Ein vornehmer Bürger welcher wegen einer Krankheit die Erlaubniß erhalten hatte, sich auf die Insel Hekyra zu begeben, wo man den Wahnwitz durch den Heleborus zu heilen pflegte, bat um Erlaubniß, seinen Aufenthalt daselbst verlängern zu dürfen; worauf Kaligula befahl, daß man ihn hinrichten sollte, indem er lächlend hinzusetzte, der Aderlaß würde gewiß heilsam für ihn seyn, da er so lange ohne Nutzen Helleborus gebraucht hätte. Als einst jemand aus Versehen den unrechten Mann

ums

ums Leben brachte, so sagte er, als er seinen Irrthum gewahr wurde, es sey recht gut, denn dieser Verbrecher habe ohne Zweifel eben sowohl verdient zu sterben, als der andere. Diese abscheuliche Gemüthsart verlies ihn nie, selbst in seinen festlichen Stunden: er ließ oft Menschen vor sich martern, während er an Tafel saß, wobey er sie spöttisch wegen ihres Unglücks bedauerte, und ihrem Scharfrichter Vorwürfe machte. Da sich bey einer gewissen Gelegenheit einer von diesen wegen einer Krankheit entschuldigte, so ließ der Tyrann ihn in einer Sänfte holen. So oft er seine Gemahlinn oder Geliebte küssete, so legte er gemeiniglich seine Hand an ihren Hals, und sagte, so glatt und liebenswürdig er auch sey, könne er ihn doch, so bald es ihm gefiele, herunter hauen lassen. Einst fragte er einen Menschen, den er aus der Verbannung zurückberufen, womit er sich in seinem Elend beschäftigt habe; und als er ihm zur Antwort gab, daß er um den Tod des Tiberius gebeten, so brachte ihn das gleich auf die Gedanken, daß alle, die er selbst verbannet hätte, auf gleiche Weise seinen Tod wünschen würden, und befahl daher, daß alle Verbannte ohne Gnade umgebracht werden sollten. Einmal, da er über die römische Bürger ungehalten war, wünschte er,

daß

daß das ganze römische Volk nur einen Hals haben möchte, damit er es mit einem Streich hinrichten könnte.

Solche unerträgliche und willkührliche Grausamkeiten brachten viele geheime Verschwörungen gegen ihn hervor; die aber wegen seines vorhabenden Feldzuges gegen die Deutschen und Britten, den er im dritten Jahre seiner Regierung
unternahm, eine Zeitlang verschoben J. d. St.
wurden. In dieser Absicht ließ er in 793.
allen Theilen des Reichs zahlreiche J. C. 41.
Werbungen anstellen, und redete mit so vieler Entschlossenheit, daß man durchgehends glaubte, er würde alles besiegen, was ihm vorkäme. Sein Marsch stimmte vollkommen mit der Ungleichheit seines Temperaments überein; zuweilen war er so schnell, daß die Kohorten genöthigt wurden, ihre Kriegeszeichen hinter sich zu lassen; und dann wieder zu langsam, daß er mehr einer prächtigen Procession, als einem kriegerischen Feldzuge ähnlich sah. Er ließ sich dabey von acht Leuten auf den Schultern tragen, und gab allen benachbarten Städten Befehl, ihre Straßen wohl zu kehren und mit Wasser zu besprengen, damit er von dem Staube keine Unbequemlichkeit haben möchte. Allein alle diese mächtigen Zurüstungen liefen end-

lich

lich auf nichts hinaus. Anstatt Britannien zu erobern, nahm er nur einen seiner verbannten Prinzen bey sich auf, und dieses beschrieb er in seinem Briefe an den Senat, nicht anders, als wenn er von der ganzen Insel Besitz genommen hätte. Anstatt Deutschland zu erobern, führte er nur seine Armee an die Seeküste in Batavia. Hier setzte er seine kriegerischen Maschienen mit großer Feyerlichkeit in Stand, stellte seine Armee in Schlachtordnung, und gieng sodann an Bord seiner Galeere, mit welcher er längs der Küste fortsegelte, und seine Trompeten blasen und das Zeichen zum Treffen geben ließ; worauf seine Leute, welche schon ihre Verhaltungsbefehle bekommen hatten, alsobald anfiengen, die Muscheln die an der Küste lagen, in ihre Helme zu sammeln, und sie die Beute des besiegten Oceans nannten, welche des Pallasts und des Kapitoliums würdig sey. Nach diesem beherzten Feldzuge, rief er seine Armee zusammen, und hielt wie ein General nach dem Siege, eine prächtige Rede an sie, worinnen er ihre Thaten bis an den Himmel erhob. Hierauf theilte er Geld unter sie aus, ließ sie auseinander, mit dem Befehl, sich lustig zu machen, und wünschte ihnen Glück zu ihren eroberten Reichthümern. Damit aber solche Thaten nicht ohne ein

Denk-

Denkmal bleiben möchten, so ließ er einen hohen Thurm an der See erbauen, und die Galeeren, auf welchen er sich in die See begeben hatte, größtentheils zu Lande nach Rom bringen.

Nach unzähligen Thorheiten und Grausamkeiten, die er auf diesem Feldzuge begieng, wobey er auch die Absicht hatte, die ganze Armee die sich ehemals unter seinem Vater Germanikus empört hatte, zu zerstören, dachte er auch zuletzt an einen Triumph. Der Senat welcher lange das Werkzeug seines Stolzes und seiner Grausamkeit gewesen war, berathschlagte sich sogleich, wie er seine Erwartung befriedigen möchte. Man bedachte, daß ein Triumph so gar ihm selbst als eine Satyre auf seinen Feldzug vorkommen würde, und beschloß ihm daher nur eine Oration. Nachdem man diesen Entschluß gefaßt, schickte man eine Gesandschaft an ihn ab, die ihn von den Ehren, die man für ihn abgemacht und von dem Dekret, das in Ausdrücken der unsinnigsten Schmeicheley abgefaßt war, Nachrichten geben sollte. Allein ihre Schmeicheley war weit entfernt, seinem Stolz Genüge zu thun. Er betrachtete ihr Verhalten vielmehr als eine Verminderung seiner Gewalt, denn als eine Vermehrung seines Ruhms. Er befahl ihnen also, bey Lebensstrafe, sich nicht um seine

Ehren

Ehren zu bekümmern; und als ihm ihre Abgeordneten auf dem Wege entgegen kamen, und ihn einluden, zu kommen und an den Zubereitungen, welche der Senat für ihn angeordnet hätte, Theil zu nehmen, so sagte er ihnen, er wolle kommen, aber, indem er die Hand an sein Schwerdt legte, auch das mitbringen. So hielt er bey seinem Einzuge in die Stadt bloß eine Oration, und wollte also entweder seinen Triumph gänzlich unterlassen, oder ihn nur auf eine andre Zeit verschieben: indeß der Senat den ganzen Tag in lobpreisenden Zurufungen und in Reden, die mit den ausschweifendsten Schmeicheleyen angefüllt waren, zubrachte. Dieses Verhalten diente einigermaßen dazu, ihn wieder auszusöhnen; und kurz nachher gewann der Senat durch seinen ausnehmenden Eifer für seine Sache, seine Gunst gänzlich wieder. Denn es fügte sich, daß Protogenes, einer von den vertrautesten und grausamsten seiner Günstlinge, als er in das Rathhaus kam, von dem ganzen Senat mit den größten Schmeicheleyen empfangen wurde, vornehmlich von dem Prokulus. Worauf Protogenes ihn mit einem schrecklichen Blicke fragte, wie einer, der ein so großer Feind des Kaisers sey, ein so großer Freund von ihm seyn könne? Mehr war nicht nöthig, den Se-

nat

nat gegen den Proculus aufzubringen. Man fiel alsobald über ihn her, und riß ihn in Stücken; ein Verhalten, welches deutlich zeigte, daß Tyranney bey einem Regenten, Grausamkeit bey seinen Unterthanen hervorbringt.

Nachdem er von diesem thörichten Feldzuge zurückgekommen war, machte eine Gesandschaft der Juden von Alexandria ihm ihre Aufwartung, die in der Absicht gekommen war, ihn zu bitten, daß er nicht ungehalten werden möchte, weil sie seine Gottheit nicht, wie andre Nationen verehrt hätten. Er war eben damit beschäftigt, einige Lusthäuser zu besehen, und den Arbeitern Befehle zu geben, als Philo, der Jude, und die übrigen Gesandten zur Audienz gelassen wurden. Da sie sich ihm mit der tiefsten Demuth näherten, fieng er damit an, daß er sie Feinde der Götter nannte, und sie fragte, wie sie sich hätten weigern können, seine Gottheit zu erkennen? Da sie antworteten, daß sie, sowohl bey seiner Gelangung zum Reich, als bey seiner Genesung von der Krankheit, Hekatomben geopfert hätten, so erwiederte er, diese Opfer wären aber nicht ihm, sondern für ihn gebracht. Unterdessen da sie in stillschweigendem Erstaunen über seine Gottlosigkeit stehen blieben, gieng er von einem Zimmer ins

andere, gab seinen Arbeitern Anweisung, wie sie dieses oder jenes verbessern sollten, und zeigte diejenigen Stücke der Geräthschaften an, die ihm nicht gefielen. Dann und wann stand er still, und that irgend eine thörichte Frage „Was ist denn „die Ursach, sagte er, daß ihr Juden kein Schwei„nenfleisch esset?“ Diese Frage kam seinen Begleitern so lustig vor, daß sie in ein so lautes Gelächter ausbrachen, daß ein Officier, der gegenwärtig war, sich genöthigt sah, es ihnen zu verweisen. Philo wollte ihn über diesen Punkt unterrichten, so gut er konnte, und fieng damit an, daß er sagte: Verschiedne Nationen hätten verschiedne Gebräuche: bey der einen Religion enthalte man sich des Schweinenfleisches, bey der andern des Lammfleisches. „Und „die kann ich nicht tadeln, rief Kaligula, denn Lamm„fleisch ist ein sehr schlechtes Essen. Aber sagt mir, „fuhr er fort, was für Rechte habt ihr, Bürger von „Alexandria zu seyn?“ Nun wollte Philo auf die Hauptsache ihrer Gesandtschaft kommen; aber er hatte kaum angefangen, als Kaligula ihn auf einmal verließ, und in einen großen Saal lief, dessen Fenster er mit durchsichtigen Steinen, deren sich die Alten bedienten, zu machen befahl. Hierauf kehrte er zu den Abgesandten zurück, und sagte mit einer bescheidenen Miene: „Gut, laßt mich hören, was

„ihr

„ihr zu eurer Vertheidigung zu sagen habt.“ Philo fieng seine Rede da wieder an, wo sie vorher unterbrochen war; aber Kaligula verließ ihn wieder mitten darinnen, und gab Befehl, wie einige Gemälde aufgestellt werden sollten. Nichts kann ein stärkeres Gemälde seyn, als dieses, von der Art, wie dieses Ungeheuer die Klagen der Menschen achtete. Diese Sache der Juden blieb während seiner Regierung unentschieden; wurde aber endlich durch seinen Nachfolger zu ihrer Befriedigung beygelegt. Bey dieser Gelegenheit gab Philo seinen Gehülfen, die über den Unwillen des Kaisers voller Furcht waren, folgende merkwürdige Antwort. „Fürchtet euch „nicht, sagte er, Kaligula bringt dadurch, daß er „sich wieder uns erklärt, Gott auf unsere Seite.“

Die Fortdauer dieser entsetzlichen Regierung schien ein allgemeines Elend zu drohen; allein sie war so kurz als sie zu seyn verdiente. Man hatte schon verschiedne Verschwörungen wieder den Tyrannen gemacht, aber ohne etwas auszurichten. Diejenige, welcher es endlich glückte, die Welt von diesem Ungeheuer zu befreyen, war unter der Aufsicht des Kassius Chärea, des Tribunen der Leibwache, angelegt. Dieser war ein Mann von erfahrner Tapferkeit, ein eifriger Vertheidiger der Freyheit, und folglich ein Feind der Tyranney. Außer den Be-

wegungsgründen, die er mit andern Menschen gemein hatte, war er besonders verschiedentlich von dem Kaligula beschimpft worden, welcher sich aller Gelegenheiten bediente, ihn lächerlich zu machen, und ihn der Feigheit zu beschuldigen, bloß weil er eine etwas weibische Stimme hatte. So oft Chärea zu dem Kaiser kam, um, der Gewohnheit gemäß die Losung von ihm zu fodern, gab er ihm immer entweder Venus, oder Adonis, oder sonst einen dergleichen Namen, der etwas weibisches und zärtliches anzeigte. Er theilte also insgeheim seine Absichten verschiednen Senatoren und Rittern mit, von denen er wußte, daß ihnen persönliche Beleidigungen von dem Kaligula angethan worden, oder daß sie aufs künftige dergleichen befürchteten. Einer derselben war Valerius Asiatikus, dessen Frau der Kaiser entehrt hatte. Auch Annius Vicinianus, der im Verdacht stand, daß er an einer der vorigen Verschwörungen Theil gehabt, war begierig, sich wirklich in die erste, die sich ihm darböte, einzulassen. Außer diesem waren noch Klemens, der Präfektus, und Kalistus, den seine Reichthümer in Gefahr setzten, sich den Zorn des Kaisers zuzuziehen, von der Anzahl.

Indeß sich diese über das sicherste und geschwindeste Mittel, den Tyrannen umzubringen berathschlag-

schlagten, gab ein unerwarteter Vorfall ihrer Verschwörung noch neue Stärke. Ein gewisser vornehmer Senator, Namens Pompedius, wurde vor dem Kaiser angeklagt, daß er unehrerbietig von ihm gesprochen habe, und der Angeber berief sich auf eine gewisse Quintilia, eine Aktrice, welche seine Anklage bestätigen könnte. Quintilia aber besaß eine Standhaftigkeit, die man nicht leicht, selbst bey dem andern Geschlechte, findet. Sie leugnete die Sache ganz hartnäckig: und da sie, auf Verlangen des Angebers, auf die Tortur gebracht wurde, so erduldete sie die härtesten Qualen der Folter mit unerschütterter Standhaftigkeit. Aber das merkwürdigste bey ihrer Entschlossenheit ist, daß sie um alle Umstände der Verschwörung wußte; und obgleich Chärea selbst dazu bestimmt war, die Tortur an ihr vollziehen zu lassen, so offenbarte sie doch nichts: vielmehr, als sie auf die Folter geführt wurde, trat sie dem einen der Verschwornen auf den Fuß, um ihm zugleich ihr Mitwissen um die Verschwörung, und ihre Entschlossenheit, nichts davon bekannt zu machen, zu verstehen zu geben. Auf diese Weise litt sie geduldig bis alle ihre Glieder verrenkt waren; und in diesem elenden Zustande wurde sie dem Kaiser vorgestellt, welcher ihr ein Geschenk für die erlittene Martern geben ließ. Chärea konnte nun seinen Unwillen nicht län-

länger zurückhalten, da er also zum Werkzeuge der Grausamkeit des Tyrannen gebraucht war. Er that daher den Verschwornen den Vorschlag, ihn anzugreifen, wenn er, um zu opfern, aufs Kapitolium gienge; oder wenn er in seinem Pallast mit seinen geheimen Vergnügungen beschäftigt wäre. Die übrigen aber waren der Meynung, daß es am besten sey, ihn anzufallen, wenn er ohne Begleitung wäre; wodurch sie eines glücklichen Erfolgs desto gewisser seyn würden. Nach verschiedenen Berathschlagungen beschlossen sie endlich, ihn während der Palatinischen Spiele, welche vier Tage dauerten, anzugreifen; und ihm den Streich alsdann zu versetzen, wenn seine Wache am wenigsten im Stande seyn würde, ihn zu vertheidigen. Die ersten drey Tage der Spiele giengen vorbey, ohne daß sich die Gelegenheit anbot, die man so eifrig wünschte. Chärea fieng daher jetzt an zu befürchten, daß ein längerer Aufschub der Verschwörung nur dazu dienen möchte, sie bekannt zu machen: er fürchtete sogar, daß die Ehre, den Tyrannen zu tödten, irgend einem andern, der kühner wäre, als er, zu Theil werden möchte. Er entschloß sich daher endlich, die Ausführung seines Vorhabens nicht länger, als bis auf den folgenden Tag, zu verschieben, wenn Kaligula durch einen verborgenen Gang

zu

zu gewissen Bädern, nicht weit von dem Pallast, gehen würde.

Der letzte Tag der Spiele war herrlicher als die vorigen, und Kaligula schien lustiger und herablassender zu seyn, als gewöhnlich. Er fand ein großes Vergnügen daran, das Volk nach den Früchten und andern seltenen Sachen, die auf seinen Befehl unter dasselbe ausgeworfen wurden, haschen zu sehen; und es ahndete ihm nichts weniger, als die Gefahr, die seinem Leben drohete. Unterdessen fieng die Verschwörung an ruchbar zu werden; und hätte er noch irgend Freunde übrig gehabt, so hätte sie gewiß müssen entdeckt werden. Ein Senator, welcher zugegen war, fragte einen seiner Bekannten, ob er nichts Neues gehört hätte, und als ihm dieser mit Nein antwortete, sagte er: „So wisse, daß „heute der Tod eines Tyrannen wird vorgestellt „werden.“ Der andere verstund ihn sogleich, bat ihn aber behutsamer zu seyn, um ein so wichtiges Geheimniß nicht bekannt zu machen. Die Verschwornen warteten einen großen Theil des Tages mit der äußersten Ungeduld; und einmal schien Kaligula entschlossen, den ganzen Tag ohne Erfrischung hinzubringen. Diese unerwartete Verzögerung erbitterte den Chärea gänzlich, und hätte man ihn nicht zurückgehalten, so würde er hingegangen seyn,

und sein Vorhaben mitten unter dem ganzen Volk ausgeführt haben. Eben in dem Augenblick, da er noch zweifelhaft war, was er thun sollte, überredete Asprenas, einer von den Verschwornen, den Kaligula ins Bad zu gehen, und sich ein wenig zu erfrischen, um das übrige des Festes mit desto grössern Vergnügen genießen zu können. Da der Kaiser also aufstund, so wandten die Verschwornen alle Vorsicht an, um das Gedränge zurück zu halten, und ihn unter dem Schein einer größern Beeiferung für seine Befehle, zu umringen. Als er in den kleinen gewölbten Gang kam, der zu dem Bade führte, begegnete ihm ein Trupp griechischer Kinder, welche im Singen unterrichtet waren, und vor ihm agiren sollten. Er war daher noch einmal im Begriff, mit ihnen ins Theater zurückzukehren, wenn nicht ihr Anführer sich damit entschuldigt hätte, daß er sich verkältet habe. Dies war der Augenblick, den Chärea in Acht nahm, ihn niederzustossen, indem er ihm zurief: „Tyrann, hierauf „gieb jetzt Acht!“ Gleich darauf fielen die andern Verschwornen über ihn her; und indem der Kaiser noch Widerstand that, und schrie, daß er noch nicht todt sey, brachten sie ihn mit dreyßig Wunden ums Leben.

Dies war das verdiente Ende des Kajus Kaligula, im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters, nach einer kurzen Regierung von drey Jahren, zehn Monaten und acht Tagen. Es wird unnöthig seyn, noch etwas von seinem Charakter hinzuzusetzen, als was Seneka von ihm sagt; nämlich, daß die Natur ihn hervorgebracht zu haben schiene um zu zeigen, was daraus entstehen könne, wenn das größte Laster durch die größte Gewalt unterstützt würde. Sein Witz und seine Beredsamkeit werden von einigen gelobt: aber was für einen Geschmack konnte er in einem von beyden haben, da er den Virgil für einen schlechten Dichter, und den Livius für einen elenden Geschichtschreiber erklärte. Mit ihm kam zugleich seine Gemahlinn Cäsonia und seine junge Tochter ums Leben; die erste wurde von einem Centurio erstochen, und die andere an der Wand zerschmettert. Das Geld, welches er schlagen lassen, ward auch auf eine Verordnung des Senats eingeschmolzen; und man wandte alles an, daß weder sein Bildniß, noch sein Name auf die Nachwelt kommen möchte.

Sechster Abschnitt.

Klaudius, der fünfte römische Kaiser.

J. d. St. 794. J. C. 42.

Sobald der Tod des Kaligula bekannt wurde, gerieth alles in der Stadt in die größte Verwirrung. Die Verschwornen, deren Absicht nur gewesen war den Tyrannen ums Leben zu bringen, ohne an einen Nachfolger zu denken, hatten sich alle in Sicherheit zu setzen gesucht, und sich in Privathäuser begeben. Einige glaubten, das Gerücht von des Kaisers Tode sey nur ein Kunstgriff von ihm selbst um zu sehen, wie sich seine Feinde betragen würden. Andere behaupteten, er sey noch am Leben, und würde bald wieder hergestellt seyn. In dieser Zwischenzeit der quälenden Ungewißheit ließ die deutsche Wache, die dieses für eine bequeme Gelegenheit zum Plündern hielt, ihrem Muthwillen vollen Lauf, unter dem Vorwande, des Kaisers Tod zu rächen. Alle Verschwornen und Senatoren, die ihnen in den Weg kamen, wurden ohne Gnade umgebracht. Asprenas, Norbanus und Antejus wurden in Stücken gehauen. Allein, da es zuletzt ihrer Wuth an einem Gegenstande, an dem sie sich auslassen könnte, und ihrem Dienste an ei-

nem Herrn fehlte, so wurden sie nach und nach wieder ruhig, und der Senat konnte sich frey versammlen, um sich zu berathschlagen, was bey den jetzigen Umständen zu thun sey.

Bey dieser Berathschlagung stellte Saturnius, welcher damals Konsul war, das Glück der Freyheit mit vielem Nachdruck vor, und redte mit Entzücken von der Tapferkeit des Chärea, welche, seiner Meynung nach, die edelste Belohnung verdiene. Dieses war eine Sprache, die dem Senat äußerst wohlgefiel, denn er war jetzt so lange durch die Grausamkeit der Tyrannen gequält worden, daß er die Wiederherstellung seiner vorigen Freyheit aufs sehnlichste wünschte. Freyheit wurde jetzt die Lieblingsmaterie; und man wagte es sogar zu sagen, daß man selbst den Namen Cäsar ganz vertilgen müsse. Voll von diesem edlen Entschluß, brachten sie einige Kohorten der Stadt auf ihre Seite, und bemächtigten sich kühnlich des Kapitoliums. Aber es war jetzt zu spät für Rom, seine vormalige Freyheit wieder zu erhalten; das Volk und die Armee widersetzten sich ihren Bemühungen. Das erstere hatte seinen alten Haß gegen den Senat noch nicht vergessen, und erinnerte sich der Geschenke und öffentlichen Schauspiele der Kaiser mit Betrübniß. Die letztere sah wohl ein, daß sie

keine

keine Macht haben könne, als in einer Monarchie; und hatte einige Hoffnung, daß die Wahl eines Kaisers durch sie würde bestimmt werden. In diesem Gegensatz des Interesse und der Verschiedenheit der Meynungen schien endlich das Ungefähr das Schicksal des Reichs zu entscheiden. Einige Soldaten, die durch den Pallast liefen, entdeckten den Onkel des Kaligula, Klaudius, wie er in einem verborgenen Winckel lauerte, wo er sich aus Furcht versteckt hatte. Von diesem Manne, den man bisher wegen seiner Schwachheit verachtet hatte, beschlossen sie einen Kaiser zu machen; sie brachten ihn daher auf ihren Schultern ins Lager, und riefen ihn zum Kaiser aus, zu einer Zeit, da er nichts, als den Tod erwartete.

Der Senat, welcher jetzt gewahr wurde, daß die Gewalt allein die Nachfolge entscheiden würde, beschloß sich zu unterwerfen, weil er keine Macht hatte, sich zu widersetzen. Klaudius war der nächste noch lebende Verwandte des verstorbenen Kaisers, denn er war ein Neffe des Tiberius, und ein Onkel des Kaligula. Der Senat also machte eine Verordnung, wodurch er ihn in dem Reiche bestätigte; und begab sich bald darauf zu ihm, um ihm seine gezwungene Huldigung zu leisten. Chärea war der erste, welcher der Eifersucht dieses neuen

Monar-

Monarchen zum Opfer wurde. Er ertrug den Tod mit aller Standhaftigkeit eines alten Römers, und verlangte durch eben das Schwerdt zu sterben, womit er den Kaligula getödtet hätte. Lupus, sein Freund, wurde mit ihm ums Leben gebracht; und Sabinus, einer von den Verschwornen, legte Hand an sich selbst.

Klaudius war jetzt funfzig Jahre alt, als er die Regierung antrat. Verwickelte Krankheiten in seiner Kindheit hatten gewissermaßen alle Fähigkeiten seines Körpers und seiner Seele verdorben. Er hatte auch viel länger, als damals gewöhnlich war, unter Vormundschaft gestanden; und schien in jedem Theile des Lebens unfähig zu seyn, sich selbst zu regieren. Nicht, daß es ihm ganz an Verstande gefehlt, denn er hatte es ziemlich weit in der griechischen und lateinischen Sprache gebracht, und sogar eine Geschichte seiner Zeiten geschrieben; die, wenn es ihr gleich an andern Verdiensten fehlte, doch in Betracht des Styls nicht zu verachten war. Demungeachtet war er, bey dieser Gelehrsamkeit, doch unfähig, sich in dem Staat empor zu bringen, und keiner achtete auf ihn, bis er endlich ganz unvermuthet an die Spitze der Staatsgeschäffte gesetzt wurde.

Der

Der Antritt seiner Regierung gab, wie bey allen andern schlimmen Kaisern, die vielversprechendsten Hoffnungen einer glücklichen Fortdauer derselben. Er machte den Anfang mit einem Edikt, wodurch alles, was vorher geredt und gethan worden, für vergessen erklärt wurde, und hob alle grausamen Edikte des Kaligula auf. Er bewies mehr Mäßigung, als seine Vorgänger, in Betracht der Titel und Ehrenbezeugungen. Er verbot jedermann bey der härtesten Strafe, ihm, wie dem Kaligula, zu opfern. Er war fleißig beschäfftigt, Klagen anzuhören und zu untersuchen; und hielt oft persönlich Gericht; wobey er durch seine Gelindigkeit die Härte der strengen Gerechtigkeit mäßigte. Man erzählt, daß er eine Frau dadurch gezwungen, ihren Sohn anzuerkennen, daß er ihr befohlen, ihn zu heirathen. Da die Tribunen des Volks ihm eines Tages ihre Aufwartung machten, als er eben auf seinem Tribunal saß, entschuldigte er sich ganz höflich, daß er nicht Platz habe, sie neben sich niedersitzen zu lassen. Durch ein solches Betragen gewann er die Liebe des Volks so sehr, daß es, bey einem Gerücht, daß er überfallen und ermordet sey, in der größten Wuth und Bestürzung durch die Straßen lief, und die schrecklichsten Flüche gegen alle diejenigen ausstieß, die an seinem

Tode Theil hätten; auch nicht eher besänftigt wurde, als bis es gewiß wußte, daß ihm nichts geschehen sey. Er wandte eine mehr als gewöhnliche Sorgfalt an, daß Rom beständig mit Getreide und Lebensmitteln versehen würde, indem er die Kaufleute gegen die Seeräuber sicherte. Er wandte nicht weniger Fleiß auf seine Gebäude, worinnen er fast alle, die vor ihm gewesen, übertraf. Er ließ eine bewundernswürdige Wasser-Leitung bauen, die nach seinem Namen genannt wurde, und eine jede andere in Rom, sowohl an Arbeit als an Menge des Wassers, weit übertraf. Sie brachte das Wasser von zehn Meilen her, durch groß. Berge und über tiefe Thäler, indem sie auf prächtigen Schwibbögen gebauet war, und also die höchsten Theile der Stadt versorgte. Er ließ auch einen Hafen zu Ostia machen; ein Werk von so ungeheuren Kosten, daß seine Nachfolger nicht im Stande waren es zu unterhalten. Aber das größte von allen seinen Werken war, daß er den See Fucinus, den größten in Italien, austrocknete, und sein Wasser in die Tiber leitete, um den Strom dieses Flusses zu verstärken. Denn um dieses zu Stande zu bringen, ließ er, anderer großen Schwierigkeiten nicht zu gedenken, durch einen Berg von Felsen, der über eine Stunde breit war, einen

Gang

Gang hauen, und dreißig tausend Menschen eilf Jahre hinter einander daran arbeiten.

Mit dieser Sorgfalt für die innern Vortheile des Staats verband er eine wachsame Aufsicht über die Provinzen. Er gab Judäa dem Herodes Agrippa wieder, welchen Kaligula von seinem Onkel, dem Herodes Antipas, der Johannes den Täufer hatte hinrichten lassen, und jetzt durch den Klaudius verbannt wurde, sich hatte ausliefern lassen. Er gab auch solchen Prinzen ihre Königreiche wieder, die durch seine Vorgänger ungerechter Weise abgesetzt waren; aber den Lyciern und Rhodiern nahm er ihre Freyheit, weil sie Empörungen befördert und einige römische Bürger gekreuziget hatten.

Ja er suchte auch dem Volk durch auswärtige Eroberungen gefällig zu werden. Die Britannier, die man nun beynahe schon hundert Jahre ruhig im Besitz ihrer Insel gelassen hatte, fiengen an die Vermittelung der Römer zu suchen, um ihre innerlichen Unruhen zu stillen. Derjenige, welcher vorzüglich sein Vaterland der römischen Herrschaft zu unterwerfen wünschte, war ein gewißer Veribu, der durch viele Gründe den Kaiser beredte, eine Landung auf die Insel vorzunehmen, und die Vortheile, die mit der Eroberung derselben verbunden

sey,

seyn würden, sehr vergrößerte. Seinem Rath zufolge also erhielt der Prätor Plautius Befehl, nach Gallien zu gehen, und Zurüstungen zu diesem großen Feldzuge zu machen. Anfänglich waren seine Soldaten ganz ungeneigt, sich einzuschiffen, und erklärten, daß sie ausser den Gränzen der Welt, (denn so sahen sie Britannien an,) nicht Krieg führen wollten. Indessen ließen sie sich doch endlich bereden; und die Britannier wurden unter Anführung ihres Königs Cynobelinus verschiedentlich geschlagen.

Dieses Glück bewog bald darauf den Klaudius, persönlich nach Britannien überzugehen, unter dem Vorwande, daß die Einwohner noch aufrührisch wären, und einige römische Flüchtlinge, die unter ihnen Schutz gesucht, nicht ausgeliefert hätten. Indessen schien es mit seinem Feldzuge mehr auf den Schein, als auf den wirklichen Nutzen abgesehen zu seyn; die Zeit, die er in Britannien zubrachte, und die in allem nur sechzehn Tage dauerte, wurde mehr damit zugebracht, Huldigungen anzunehmen, als seine Eroberungen weiter auszubreiten. Bey seiner Ruckkehr nach Rom wurden große Freudenbezeugungen angestellt: der Senat verordnete ihm einen herr-

J. C. 46

lichen Triumph, es wurden Triumphbogen zu seiner Ehre errichtet, und jährliche Spiele zum Andenken seiner Siege angeordnet. Unterdessen wurde der Krieg durch den Plautius und seinen Legaten Vespasian muthig fortgesetzt, welcher letztere, nach des Suetonius Bericht, dem Feinde dreyßig Treffen lieferte, und dadurch einen Theil der Insel in eine römische Provinz verwandelte. Indessen brach dieser Krieg doch unter dem Gouvernement des Ostorius, des Plautius Nachfolger, aufs neue aus. Die Britannier, welche ihn entweder wegen Mangel an Erfahrung verachteten, oder über einen Mann, der erst kürzlich zum Kommando gekommen war, Vortheile zu gewinnen hofften, griffen zu den Waffen, und wollten die römische Gewalt nicht mehr erkennen. Die Icener, die Kanger, und die Briganter thaten einen mächtigen Widerstand, doch wurden sie endlich überwunden; aber die Silurer, oder die Bewohner von Süd-Wallis, unter ihrem Könige Karaktakus waren die furchtbarsten Gegner, welche die römischen Generale je angetroffen hatten. Dieser tapfere Barbar that nicht allein einen heftigen Widerstand, sondern schien auch oft auf einen zweifelhaften Sieg Anspruch zu machen. Er brachte mit großer Klugheit den Sitz des Krieges in die

J. C. 51.

unzu-

unzugänglichsten Theile des Landes, und machte den Römern neun Jahre lang beständig zu schaffen.

Allein, endlich sah sich dieser General, bey der Annäherung des Ostorius, genöthigt, ein entscheidendes Treffen zu wagen. Er redte daher seine Landsleute mit ruhiger Entschlossenheit an, und sagte ihnen, dieses Treffen würde sie entweder in den völligen Besitz ihrer Freyheit setzen, oder sie zu Sklaven machen: sie sollten sich der Tapferkeit ihrer Vorfahren erinnern, der sie es zu danken hätten, daß sie von Auflagen und Tribut befreyet worden, und jetzt sey die Zeit zu zeigen, daß sie nicht ausgeartet wären. Allein nichts, was die undisciplinirte Tapferkeit thun konnte, vermochte etwas gegen die Disciplin der römischen Legionen. Nach einem hartnäckigen Gefecht wurden die Britten gänzlich geschlagen; die Gemahlin und die Tochter des Karaktakus wurden gefangen genommen, und er selbst wurde von der Königinn der Briganter, Kartismandua, zu welcher er seine Zuflucht nahm, verrätherischer Weise an die Sieger ausgeliefert. Als man ihn nach Rom brachte, konnte nichts größer seyn, als die Neugier des Volks, einen Mann zu sehen, der so viele Jahre hindurch der Macht des römischen Reichs Trotz geboten hatte. Er selbst bezeugte ganz und gar keine nie-

verträchtige Kleinmüthigkeit, sondern, wie er durch die Straßen geführt wurde, und den Glanz jedes Gegenstandes um sich her betrachtete, sagte er: „Ach, wie ist es möglich, daß ein Volk, das eine „solche Pracht zu Hause besitzt; dem Karaktakus „eine schlechte Hütte in Britannien beneiden kann!“ Als er vor den Kaiser gebracht wurde, und die andern Gefangenen mit den niedrigsten Klagen um Gnade baten, stand Karaktakus mit unerschrockner Miene vor dem Tribunal, und schien mehr willig zu seyn, Vergebung anzunehmen, als niedrig bekümmert, sie zu erbitten. „Wenn ich, sagte er am „Ende seiner Rede, sogleich nachgegeben, und gar „keinen Widerstand gethan hätte, so würde weder „mein Schicksal merkwürdig, noch dein Ruhm so „groß gewesen seyn:“ Du hättest aufgehört zu sie„gen, und mich hätte man gleich vergessen. Wenn „du also jetzt mein Leben verschonst, so werde ich ein „beständiges Beyspiel deiner Gnade abgeben.“ Klaudius war so edelmüthig, ihm zu verzeihen; und dem Ostorius wurde ein Triumph verordnet, den er aber nicht erlebte. Ob nun gleich die Britten gedemüthiget waren, so waren sie doch noch gar nicht gänzlich überwunden; es folgten verschiedne neue Empörungen; aber da sie durch innerliche Uneinigkeiten geschwächet waren, wurden sie oft

geschla-

geschlagen, und desto leichter in Unterwürfigkeit erhalten. Diese Verrichtungen in Britannien dauerten die ganze Regierung des Klaudius hindurch; sein erster Feldzug nach dieser Insel geschah im zweyten Jahre seiner Regierung, und der Sieg über den Karaktakus im zehnten. Ich habe alles auf einmal beschrieben, um die Erzählung nicht zu unterbrechen.

Klaudius gab, wie ich schon gesagt habe, im Anfange seiner Regierung die größten Hoffnungen einer glücklichen Fortsetzung derselben; aber er fieng bald an, seine Sorgfalt für das gemeine Wesen zu vermindern, und seinen Günstlingen alle Reichsgeschäffte zu überlassen. Dieser schwache Prinz war von seiner Kindheit an in einem Stande der Unmündigkeit gewesen; und jetzt, da er zur Regierung gekommen, war er nicht -ig anders, als unter der Leitung anderer, etwas vorzunehmen. Menschen von eingeschränkten Fähigkeiten und schwachen Seelen sind nur gut oder böse, je nachdem sie tugendhaften oder lasterhaften Führern in die Hände fallen; und zum Unglück für ihn waren seine Führer im höchsten Grade böse und lasterhaft. Die vornehmste von diesen war seine Gemahlin Messalina, deren Name fast eine gewöhnliche Benennung lüderlicher Frauenspersonen ge-

worden ist. Aber ihre Grausamkeit zeichnete sich nicht weniger aus, als ihre Wollust, indem sie durch ihre Intriguen manchen der vornehmsten Familien in Rom den Untergang brachte. Ihr untergeordnet waren die Freygelassenen des Kaisers; Pallas, der Schatzmeister; Narcissus, der Staats-Sekretair; und Kallistus, der Maiter de Requetes. Diese regierten den Klaudius gänzlich, so daß ihm nur die Beschwerlichkeiten des Ceremoniels überlassen waren, indeß sie die ganze Macht des Senats in Händen hatten.

Es würde langweilig seyn, die verschiednen Grausamkeiten, welche diese hinterlistigen Rathgeber den Kaiser zu begehen nöthigten, zu erzählen: an denen, die er gegen seine eigne Familie begieng, werden wir genug haben. Appius Silanus, ein Mann von gr..n Verdiensten, der des Kaisers Schwiegermutter zur Gemahlin gehabt hatte, wurde, auf Anstiften der Messalina hingerichtet. Nächst ihm brachte er seine beyden Schwiegersöhne, den Silanus und Pompejus, und seine beyden Nichten, die Livias, eine des Drusus, die andere des Germanikus Tochter, ums Leben; und das alles, ohne ihnen zu erlauben, sich zu vertheidigen, und ohne irgend eine Ursach seines Mißfallens anzugeben. Unzählige andere fielen als ein Opfer der

Eifer-

Eifersucht der Messalina und ihrer Günstlinge, die eine so große Herrschaft in dem Staat führten, daß alle Aemter, Würden und Gouvernements gänzlich von ihnen abhiengen. Alles wurde verkauft: sie nahmen Geld für Begnadigungen und Strafen; und häuften durch diese Mittel solche ungeheure Summen zusammen, daß der Reichthum des Krassus in Vergleichung mit dem ihrigen nichts wär. Als eines Tages der Kaiser sich beklagte, daß seine Schatzkammer erschöpft sey, so gab man ihm scherzhaft zur Antwort, daß sie hinlänglich würde wieder angefüllt werden, wenn seine beyde Freygelassenen mit ihm theilten. Indessen bewies er doch immer, bey einer so ungeheuern Verderbniß, gegen seine Günstlinge die größte Achtung, und bat sogar den Senat, ihnen besondere Zeichen seiner Gewogenheit zu geben. Diese Unordnungen in den Dienern der Regierung ermangelten nicht, Verschwörungen gegen den Kaiser hervorzubringen. Statius Korvinus und Gallus Asinius verschworen sich gegen ihn. Zween Ritter, deren Namen man uns nicht aufbehalten hat, verbanden sich insgeheim, ihn zu ermorden. Aber diejenige Empörung, welche ihn am mehrsten beunruhigte, und mit der unerbittlichsten Strenge bestraft wurde, war die, welche Kamillus, sein Legat in

in Dalmatien, gegen ihn machte. Dieser General rebellirte, auf Antrieb vieler der vornehmsten Männer in Rom, öffentlich gegen ihn, und nahm den Titel Kaiser an. Nichts konnte größer seyn, als der Schrecken des Klaudius, da er von dieser Empörung Nachricht bekam: seine Natur und seine Laster machten ihn feiger, als andre Menschen; und als daher Kamillus ihm durch seine Briefe befahl, die Regierung abzutreten, und im Privatstande zu leben, war er geneigt, zu gehorchen. Allein seine Furcht dieserwegen ward ihm bald benommen; denn die Legionen, die sich für den Kamillus erklärt hatten, wurden durch einige merkwürdige Wunderzeichen geschreckt, und verließen ihn daher kurz darauf; so daß sie es für keine Schande hielten, den Mann, den sie nur fünf Tage vorher für ihren Kaiser erkannt hatten, ums Leben zu bringen. Die Grausamkeit der Messalina und ihrer Günstlinge bey dieser Gelegenheit, schien gar keine Gränzen zu haben. Sie wußten die Furcht und den Argwohn des Kaisers so in Bewegung zu setzen, daß unzählige, ohne Untersuchung oder Beweise hingerichtet wurden; und kaum irgend jemand, selbst von denen, die man nur im Verdacht hatte, davon kam, wenn er nicht sein Leben mit seinem Vermögen erkaufte.

Unter den vielen, die bey dieser Gelegenheit hingerichtet wurden, kann ich mich nicht enthalten, das rührende Schicksal des Pätus und seiner treuen Frau, der Arria, zu erzählen. Cäcina Pätus war einer der Unglücklichen, die sich mit dem Kamillus gegen den Kaiser verbanden, und er suchte sich, da sein Gehülfe von der Armee umgebracht war, nach Dalmatien zu retten. Allein man nahm ihn hier gefangen, und brachte ihn auf ein Schiff, um ihn nach Rom zu schicken. Arria, welche lange die Theilnehmerin seiner Neigungen und seines Unglücks gewesen war, bat seine Hüter, daß sie sie in eben das Schiff, worinnen ihr Mann war, nehmen möchten. „Es ist gewöhnlich, sagte „sie, einem Manne von seinem Stande ein Paar „Sklaven zu erlauben, die ihn aus- und anklei„den, und ihm aufwarten; ich will ihm selbst „alle diese Dienste thun, und euch die Beschwer„lichkeit eines zahlreicheren Gefolges ersparen.“ Allein ihre Treue richtete nichts aus. Sie miethete daher einen Fischerkahn und begleitete also das Schiff, auf welchem ihr Mann weggebracht wurde, auf der ganzen Reise. Sie hatten einen Sohn von ausnehmender Schönheit und Tugend. Dieser Jüngling starb zur Zeit, da sein Vater durch eine gefährliche Krankheit zu Bette gehalten wurde.

Aber die zärtliche Arria verhehlte den Tod ihres Sohnes, und ließ sich, wenn sie bey ihrem Manne war, nichts von ihrer Betrübniß merken. Als er sie fragte, wie sich ihr Sohn befände, antwortete sie, er schliefe, und verließ nur das Zimmer ihres Mannes, um ihren Thränen den Lauf zu lassen. Als nun Pätus zum Tode verdammt war, und Befehl erhielt, sich selbst ums Leben zu bringen, so bediente sich Arria jeder Kunst, ihm Entschlossenheit einzuflößen; und endlich, als er immer furchtsam und wankend blieb, nahm sie den Dolch, durchstach sich selbst in seiner Gegenwart, und gab ihm darauf denselben, mit den Worten: „Mein „Pätus, es schmerzt nicht.“

Durch solche Grausamkeiten, wie diese, suchten die Günstlinge des Kaisers, seine und ihre eigne Gewalt zu befestigen: um aber ihren Beystand desto nothwendiger zu machen, bemüheten sie sich seine Furcht und Besorgnisse immer zu vermehren. Er wurde jetzt ein Raub des Argwohns und einer ängstlichen Unruhe. Da er eines Tages in dem Tempel war, und ein Schwerdt fand, welches jemand daselbst von ungefähr zurückgelassen, so berief er den Senat voller Schrecken zusammen, und unterrichtete ihn von seiner Gefahr. Nach dieser Zeit wagte er es nie zu irgend einem

Gast-

Gastmal zu gehen, ohne von seiner Wache umgeben zu seyn, und litt nicht, daß irgend jemand sich ihm näherte, ohne daß man ihn vorher durchsucht hatte. Da er also aus Angst auf nichts anders als seine Selbsterhaltung bedacht war, überließ er die Sorge für den Staat gänzlich seinen Günstlingen, die ihm nach und nach einen Geschmack an Morden beybrachten. Von dieser Zeit an fand er ein Vergnügen daran, die Menschen zu martern, und blieb bey einer gewissen Gelegenheit einen ganzen Tag in der Stadt Tybur, und wartete auf einen Scharfrichter von Rom, damit er seine Augen an einer Hinrichtung auf Art der Alten weiden möchte. Er war eben so unachtsam auf die Personen, die er verdammte, als er in seinen Strafen grausam war. Seine Dummheit war so ausserordentlich groß, daß er oft diejenigen zum Abendessen einlud, die er erst den Tag vorher hatte hinrichten lassen; und oft leugnete, den Befehl einer Hinrichtung gegeben zu haben, wenn er nur wenige Stunden vorher das Todesurtheil ausgesprochen hatte. Suetonius versichert, daß nicht weniger als fünf und dreyßig Senatoren, und mehr als dreyhundert Ritter unter seiner Regierung hingerichtet worden; und daß er so unachtsam mitten unter seinen Mordthaten gewesen,

wesen, daß, als ihm einst einer von seinen Tribunen von der Hinrichtung eines gewissen Senators Nachricht gebracht, er gänzlich vergessen, warum es geschehen, doch aber mit seiner Strafe ganz zufrieden gewesen.

Auf diese Weise wurde Klaudius durch die Messalina angetrieben, Grausamkeiten zu begehen, die er nur als eine nöthige Strenge ansah, da sie unterdessen ihren ungeheuern Lastern keine Schranken setzte. Da die ungestrafte Ausübung ihrer vorigen Laster nur ihren Muth neue zu begehen vermehrte, so wurden ihre Ausschweifungen jetzt täglich erschrecklicher, und ihre Lüderlichkeit übertraf alles, was man jemals in Rom gesehen hatte. Sie wählte ihre Lieblinge aus Wollust, und opferte sie dann aus Eigensinn auf. Sie ließ einige Frauen von dem vornehmsten Stande in Gegenwart ihrer Männer Ehebruch begehen, und brachte diejenigen um, welche ihr nicht gehorchen wollten. Nachdem sie einige Jahre hindurch unersättlich in ihren Begierden gewesen war, heftete sie zuletzt ihre Neigungen auf den Kajus Silius, den schönsten jungen Mann in Rom. Da alle ihre Leidenschaften bis aufs äußerste giengen, so machte sie ihre Liebe zu diesem jungen Römer beynahe wahnwitzig. Sie nöthigte ihn sich von seiner

Frau, Julia Syllana, zu scheiden, damit sie ihn für sich ganz allein besitzen möchte. Er mußte unermeßliche Schätze und die kostbarsten Geschenke von ihr annehmen, und sie wohnte bey ihm ganz öffentlich, und gieng mit der schamlosesten Vertraulichkeit mit ihm um. Die kaiserlichen Zierrathen wurden sogar nach seinem Hause gebracht, und die Sklaven und Bedienten des Kaisers hatten Befehl, dem Ehebrecher aufzuwarten. Nichts fehlte noch ihre unverschämte Aufführung voll zu machen, als daß sie sich vermählten, und das geschah auch bald nachher. Sie verließen sich, wegen ihrer Sicherheit, auf die Schwäche des Kaisers, und warteten nur bis er sich nach Ostia begab, um ihren schlecht überlegten Entwurf auszuführen. In seiner Abwesenheit feyerten sie ihre Vermählung mit allen den Feyerlichkeiten und der Pracht, die nur die zuverlässigste Sicherheit gebrauchen konnte. Messalina, die ihrer Leidenschaft den vollen Lauf ließ, erschien als eine Bachantinn mit einem Tyrsis in der Hand; indeß Silius den Charakter des Bachus annahm, indem sein Leib mit Kleidern, welche wie Epheu aussahen, und seine Beine mit Halbstiefeln bekleidet waren. Ein Trupp von Sängern und Tänzern waren zugegen, welche durch die wollüstigsten Lieder und die unanständigsten Stellungen

lungen das Bachanal vollkommen machten. Mitten unter diesen Ausschweifungen stieg ein gewisser Valens, der einen Lustigmacher abgab, auf einen Baum; und als man ihn fragte, was er sähe, antwortete er, er sähe ein schreckliches Ungewitter von Ostia her aufsteigen. Was dieser Mensch in den Tag hinein sprach, war in der That damals im Werke. Es scheint, daß einige Zeit vorher, (wie die Freundschaft der Lasterhaften immer von kurzer Dauer zu seyn pflegt,) ein Zank zwischen der Messalina und dem Narcissus, des Kaisers erstem Freygelassenen, vorgefallen war. Dieser verschlagene Minister wünschte also nichts mehr als eine bequeme Gelegenheit, die Kaiserin zu Grunde zu richten, und diese glaubte er jetzt zu finden. Er entdeckte die Sache dem Kaiser zuerst durch Hülfe zwoer Beyschläferinnen, die der Kaiser bey sich hatte; diesen hatte er aufgetragen, ihm die Vermählung der Messalina, als eine Neuigkeit, zu erzählen, indeß Narcissus selbst herein kam, und die Wahrheit ihrer Erzählung bestätigte. Da er fand, daß dieses auf die Furcht des Kaisers die Wirkung hatte, die er wünschte, so entschloß er sich, ihn durch die Entdeckung aller Entwürfe und Absichten der Messalina noch mehr in Schrecken zu setzen. Er vergrößerte die Gefahr, und drang

darauf,

darauf, daß es nöthig sey, die Verbrecher aufs eiligste zu bestrafen. Klaudius, der über eine so unerwartete Erzählung in das größte Schrecken gerieth, glaubte, der Feind sey schon vor den Thoren, und unterbrach oft seine Freygelassenen mit der Frage, ob er noch Herr des Reichs sey. Da sie ihn nun versichert hatten, daß es noch in seiner Macht stehe, es zu bleiben, so beschloß er, sich ohne Verzug aufzumachen, und den Schimpf, den man seiner Würde angethan, zu bestrafen. Nichts konnte grösser seyn, als die Bestürzung der Messalina und ihrer unbedachtsamen Gefährten, als sie hörten, daß der Kaiser komme, um sie in ihren Feyerlichkeiten zu stören. Jeder eilte in der äußersten Verwirrung davon. Silius wurde gefangen genommen. Messalina suchte Schutz in einigen Gärten, die vormals dem Lukullus gehört, die sie aber vor kurzem, nachdem sie den wahren Eigenthümer derselben, Asiatikus, daraus vertrieben, und ihn ums Leben gebracht, an sich gerissen hatte. Von da aus schickte sie den Britannikus, ihren einzigen Sohn an den Kaiser, mit der Oktavia, ihrer Tochter, ab, um ihre Fürsprecher zu seyn, und ihn um Gnade zu bitten. Sie folgte ihnen bald darauf selbst nach; aber Narcissus hatte den Kaiser gegen ihre Künste so sehr verhärtet,

und solche Mittel ausfindig gemacht, seine Aufmerksamkeit von ihrer Vertheidigung abzuwenden, daß sie sich genöthigt sah, in Verzweiflung wegzugehen. Da es dem Narcissus in so weit geglückt war, so führte er den Klaudius in das Haus des Ehebrechers, zeigte ihm daselbst die Zimmer, mit dem Raube seines eignen Pallasts geziert, brachte ihn darauf in das Lager der Leibgarde, und belebte seinen Muth dadurch, daß er ihn versicherte, die Soldaten würden bereit seyn, ihn zu vertheidigen. Nachdem er so künstlich seine Furcht und seinen Zorn in Bewegung gebracht hatte, erhielt der Unglückliche Silius Befehl zu erscheinen, welcher denn, ohne sich zu vertheidigen, sogleich in Gegenwart des Kaisers ums Leben gebracht wurde. Verschiedne andere hatten ein gleiches Schicksal; aber Messalina schmeichelte sich noch immer mit der Hoffnung, Vergebung zu erhalten. Sie entschloß sich, weder Bitten noch Thränen unversucht zu lassen; um den Kaiser zu besänftigen. Zuweilen ließ sie sogar ihren Unwillen aus, und drohte ihren Anklägern mit Rache. Es fehlte ihr auch nicht an Grund die vortheilhaftesten Erwartungen zu hegen. Nachdem Klaudius von der Hinrichtung ihres Geliebten zurückgekehrt war, und seinen Unwillen in einem Gastmal gestillt hatte, fieng er

an

an erweicht zu werden. Er befahl daher seinen Bedienten der Messalina zu sagen, daß er am folgenden Tage die Anklage gegen sie hören würde, und daß sie sich zu ihrer Vertheidigung anschicken sollte. Die Erlaubniß sich zu vertheidigen würde dem Narcissus das Leben gekostet haben; er lief daher alsobald heraus, und befahl den Tribunen und Centurionen, welche in Bereitschaft waren, sie augenblicklich auf Befehl des Kaisers ums Leben zu bringen. Da sie in die Gärten kamen, wo sie sich noch aufhielt, fanden sie sie auf den Boden ausgestreckt, und ihre Mutter Lepida bey ihr, welche sie aufmunterte, ihrer Strafe durch einen freywilligen Tod zuvorzukommen. Aber diese unglückliche Frau war gar zu sehr durch die Wollust erweicht, als daß sie hätte dem Tode ohne Schrecken entgegen sehen können. Anstatt sich mit Entschlossenheit gegen den Streich zu bewaffnen, gab sie nur ihren Thränen und unbedauerten Wehklagen Raum. Endlich nahm sie von einem der Soldaten ein Schwerdt, und hielt es an ihre Brust; da aber ihre Furcht den Streich noch verzögerte, so stieß der Tribun es ihr durch den Leib, und brachte sie also ums Leben. Klaudius wurde sogleich mitten unter seinem Gastmale, von ihrem Tode benachrichtiget: aber dieser unempfindliche

Dummkopf zeigte nicht den geringsten Schein von Bewegung. Er blieb mit seiner gewöhnlichen Ruhe an der Tafel, und weder seine Liebe zu ihr, noch die Freude ihrer Ankläger, noch die Betrübniß seiner Kinder hatten die geringste Wirkung auf ihn. Zum Beweise aber, daß dieses mehr aus Dummheit, als aus Standhaftigkeit herkam, fragte er den folgenden Tag, als er an der Tafel saß, warum Messalina nicht zugegen sey, als wenn er ihr Verbrechen und ihre Strafe gänzlich vergessen hätte.

Klaudius, der jetzt ein Wittwer war, erklärte öffentlich, da er bisher mit seinen Gemahlinnen so unglücklich gewesen, so wollte er sich künftig nie wieder vermählen, und wäre zufrieden, sein Leben zu verlieren, wenn er seinen Entschluß änderte. Allein die Entschließungen des Klaudius waren nur von kurzer Dauer. Da er gewöhnt war, unter weiblicher Herrschaft zu leben, so ward er seiner jetzigen Freyheit bald überdrüßig, und war gänzlich unfähig, ohne einen Führer zu leben. Seine Freygelassenen also, die seine Neigungen gewahr wurden, beschlossen, ihm eine andere Gemahlin zu verschaffen; und fielen nach einiger Berathschlagung auf die Agrippina, die Tochter seines Bruders Germanikus. Dieses Frauenzimmer war noch geübter im Laster, als selbst die vorige

Kai-

Kaiserinn. Ihre Grausamkeiten waren noch gefährlicher, da sie von größerer Vorsichtigkeit geleitet wurden: sie hatte ihren vorigen Gemahl vergiftet, damit sie die Freyheit haben möchte, dem Rufe des Ehrgeizes zu folgen; und vollkommen bekannt mit allen Schwachheiten des Klaudius, bediente sie sich seiner Gewalt nur dazu, ihre eigne zu befördern. Da indessen die letztere Erklärung des Klaudius eine Hinderniß gegen seine neue Vermählung zu seyn schien, so stiftete man gewisse Leute an, die im Senat den Vorschlag thaten, daß er gezwungen werden müsse, eine Gemahlinn zu nehmen, als eine Sache, die für den Staat von großer Wichtigkeit sey; und einige noch dreistere Schmeichler, als die übrigen, verließen das Rathhaus in dem Augenblick, als wenn sie fest entschlossen wären ihn zu zwingen. Als dieses Dekret, (wodurch auch blutschänderische Ehen für erlaubt erklärt wurden,) in dem Senat gemacht war, so hatte Klaudius kaum Gedult die Feyer seiner Hochzeit einen Tag zu verschieben. Aber das Volk hatte einen so großen Abscheu gegen solche blutschänderische Verbindungen, daß, wiewohl sie für erlaubt erklärt waren, doch nur einer von seinen Tribunen, und einer von seinen Freygelassenen niederträchtig genug waren, seinem Beyspiel zu folgen.

Dieser neuen Aufseherinn, welche Klaudius nunmehr bekommen hatte, unterwarf er sich mit einem unbedingteren Gehorsam, als er jemals vorher gethan hatte. Die vornehmsten Absichten der Agrippina giengen dahin, die Nachfolge für ihren eignen Sohn Nero zu erhalten, und den jungen Britannikus, des Kaisers und der Messalina Sohn, von dem Throne auszuschließen. In dieser Absicht vermählte sie den Nero mit der Tochter des Kaisers, Oktavia, wenig Tage nach ihrer eignen Vermählung. Nicht lange nachher drang sie in den Kaiser, er möchte, gleich seinen Vorgängern, die Nachfolge dadurch vergewissern, daß er eine neue Adoption vornähme, und rieth ihm, seinen Sohn Nero gewissermaßen zum Theilnehmer an den Beschwerlichkeiten der Regierung zu machen. Der schwache Kaiser, der keine andere Beurtheilungskraft oder Bosheit besaß, als die ihm eingegeben wurde, gab alsobald ihren Ueberredungen nach, und nahm den Nero, vorzugsweise vor seinem eigenen Sohn Britannikus, an Kindes Statt an. Nun war ihre erste Sorge, ihren Sohn dadurch bey dem Volke beliebt zu machen, daß sie ihm den Seneka zum Aufseher gab. Dieser vortrefliche Mann, von Geburt ein Spanier, war auf das falsche Zeugniß der Messalina, die ihn des Ehebruchs mit der Julia, des

Kaisers Nichte, beschuldigt hatte, auf die Insel Korsika verbannt. Das Volk liebte und bewunderte ihn wegen seines Genies, noch mehr aber wegen seiner strengen Sitten; und ein Theil seines Ruhms mußte daher nothwendig seinem Lehrling zufallen. Diese listige Frau wandte nicht weniger Sorgfalt an, die größte Zuneigung gegen den Britannikus vorzugeben; den sie aber zu gehöriger Zeit aus dem Wege zu räumen entschlossen war. Allein ihre Eifersucht war nicht bloß auf dieses Kind eingeschränkt; kurz nach ihrer Gelangung zum Thron brachte sie es dahin, daß verschiedne Frauenzimmer, die ihre Nebenbuhlerinnen bey dem Kaiser gewesen waren, ums Leben gebracht wurden. Sie setzte die Hauptleute der Leibwache ab, und verschafte dieses Kommando dem Burrhus; einem Mann von großer Kriegsgeschicklichkeit, und der ihr gänzlich ergeben war. Von der Zeit an gab sie sich weniger Mühe, ihre Macht zu verbergen; und fuhr oft in einem Wagen aufs Kapitolium, ein Vorzug der vorher keinem, als den Priesterinnen erlaubt gewesen war. J. d. St. 790. J. C. 52.

Im zwölften Jahre der Regierung des Klaudius überredete sie ihn, den Rhodiern ihre Freyheit, deren er sie einige Jahre vorher beraubt

hatte, wieder zu geben, und den Bürgern von Ilium, weil aus dieser Stadt Rom seinen Ursprung genommen, ihre Auflagen zu erlassen. Ihre Absicht hiebey war, die Liebe des Nero bey dem Volke zu vermehren, welcher die Sache dieser beyden Völker mit großem Beyfall führte. So that diese ehrgeizige Frau alles, um ihren Sohn empor zu bringen, und ließ es sich sogar gefallen, selbst bey dem Volke verhaßt zu werden, bloß um seine Liebe bey demselben zu vermehren. Da ihr eines Tages ein Sterndeuter sagte, daß er Kaiser werden, aber auch die Ursache ihres Todes seyn würde, so antwortete sie: „Er mag mich „umbringen, wenn er nur Kaiser wird.“ Occidat dummodo imperat.

Ein so unmäßiger Gebrauch ihrer Gewalt diente endlich dazu, den Argwohn des Kaisers rege zu machen. Die herrschsüchtige Gemüthsart der Agrippina fieng an, ihm unerträglich zu werden; und man hörte ihn, als er vom Wein erhitzt war, sagen: Es sey sein Schicksal, die Ausschweifungen seiner Gemahlinnen zu dulden, und dann ihr Scharfrichter zu seyn. Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf sie, und bewogen sie, alle ihre Fähigkeiten aufzubieten, um dem Streich zuvor zu kommen. Ihre erste Sorge war, den

Narcis-

Narcissus zu entfernen, den sie verschiedner Ursachen wegen haßte, vornehmlich aber, weil er dem Klaudius so gänzlich ergeben war. Dieser Minister widersetzte sich eine Zeitlang ihren Absichten; aber endlich fand er es doch für gut, sich freywillig zu verbannen, und sich nach Kampanien zu begeben. Der unglückliche Kaiser, der also den Anschlägen seiner hinterlistigen Gemahlinn ganz bloß gestellt war, achtete gar nicht auf die Gefahren, die ihm den Untergang droheten. Seine Liebe zu dem Germanikus nahm täglich sichtbar zu, und vermehrte die Wachsamkeit und die Eifersucht der Agrippina. Sie entschloß sich daher jetzt, nicht länger ein Verbrechen aufzuschieben, womit sie lange vorher in Gedanken umgegangen war; nämlich ihren Gemahl zu vergiften Eine Zeitlang war sie unschlüssig, auf was für Weise sie dieses am besten anfienge; da sie befürchtete, daß eine zu starke Portion ihre Verrätherey entdecken, und eine zu schwache ihren Zweck verfehlen möchte. Endlich entschloß sie sich zu einem Gift, welches die besondere Kraft hatte, ihn seines Bewußtseyns gänzlich zu berauben, und doch seinem Leben nicht plötzlich ein Ende zu machen. Sie hatte sich lange mit diesem abscheulichen Geschäffte abgegeben, und wandte sich jetzt an eine gewisse

Frau, Namens Lokusta, die wegen ihrer Hülfleistungen bey dergleichen Gelegenheiten berüchtiget war. Das Gift wurde dem Kaiser unter Schwämmen, einem Gericht das er vorzüglich liebte, beygebracht. Kurz nachdem er sie gegessen hatte, fiel er unempfindlich nieder; aber dieses machte gar kein Aufsehen, da es etwas gewöhnliches bey ihm war, so lange zu essen, bis er alle seine Sinne betäubt hatte, und in sein Bette von der Tafel gebracht werden mußte. Indessen schien doch seine Natur die Wirkungen des Giftes zu überwinden, aber Agrippina beschloß, ihn nicht wieder aufkommen zu lassen; sie gab also einem elenden Arzt, der einer von ihren Kreaturen war, Befehl, ihm eine vergiftete Feder in die Kehle zu stoßen, unter dem Vorwande, ihn zum Brechen zu bringen, und dies brachte ihn ums Leben.

Die Regierung dieses Kaisers, so schwach und unvermögend er war, brachte kein großes Elend im Staat hervor, weil seine Grausamkeiten vornehmlich diejenigen trafen, die um ihn waren. Die Anzahl der Einwohner von Rom belief sich um diese Zeit auf sechs Millionen, achtmalhundert und vier und vierzig tausend Seelen; und war also vielleicht volkreicher als jetzt

ganz

ganz England. Unter einem solchen Zusammenfluß von Menschen kann man nicht zweifeln, daß jede Tugend und jedes Laster auf den höchsten Grad des Raffinements gestiegen seyn müssen; und in der That die Aufführung des Seneka scheint ein Beyspiel des erstern, und der Messalina des letztern zu seyn. Der allgemeine Charakter der Zeiten indessen war Verderbniß und Ueppigkeit; denn allenthalben, wo ein großer Ueberfluß von Reichthum ist, wird man auch tausend lasterhafte Arten ihn herdurch zu bringen finden. Der kriegerische Geist der Römer, wiewohl er vieles von seiner vormaligen Härte verloren hatte, hielt doch noch das menschliche Geschlecht in Ehrfurcht; und wenn man gleich während dieser Regierung sagen konnte, daß die Welt ohne Oberhaupt sey, so wurde sie doch durch den Schrecken des römischen Namens allein in Gehorsam erhalten.

Siebenter Abschnitt.

Nero, der sechste römische Kaiser.

J. d. St. 793. J. C. 55. Als Klaudius dergestalt ums Leben gebracht war, wandte Agrippina jede Vorsicht an, seinen Tod vor dem Volke zu verbergen, bis sie die gehörigen Maßregeln genommen, ihrem Sohn die Nachfolge zu sichern. Alle Zugänge des Pallasts wurden mit starcken Wachen besetzt, indeß sie das Volk mit mancherley Gerüchten hinzuhalten wußte: bald gab sie vor, daß er noch am Leben sey; bald, daß er wieder besser werde. Unterdessen versicherte sie sich der Person des jungen Britannikus, unter dem Vorwande ihrer Liebe zu ihm. Gleich als wenn sie die Heftigkeit ihres Schmerzes gar nicht mäßigen könnte, hielt sie ihn in ihre Armen eingeschlossen, nannte ihn das theure Bild seines Vaters, und verhinderte ihn also zu entwischen. Eben derselben Vorsicht bediente sie sich in Betracht seiner Schwestern, der Oktavia und Antonia; und ließ sogar eine Gasterey in dem Pallast anstellen, gleich als um den Kaiser dadurch aufzumuntern. Endlich, da sie alles in Ordnung gebracht hatte, wurden die Thore des Pallastes geöffnet, und Nero gieng in Begleitung

des

des Burrhus, des Generals der Leibwache heraus, um die Glückwünschungen des Volks und der Armee anzunehmen. Die Kohorte, welche damals eben die Wache hatte, rief ihn mit den lautesten Zurufungen zum Kaiser aus, wiewohl nicht ohne einige Nachfrage nach dem Britannikus zu thun. Er ward auf einem Wagen nach dem übrigen Theil der Armee gefahren; hier hielt er eine Rede, die zu dieser Gelegenheit passete, versprach den Soldaten, gleich seinen Vorgängern, ein Geschenk, und wurde darauf durch die Armee, den Senat und das Volk zum Kaiser erklärt.

Neros erste Sorge war, alle mögliche Ehrerbietung für den verstorbenen Kaiser zu bezeugen, um die Schuld seines Todes zu verdecken. Sein Leichenbegängniß wurde mit einer Pracht, die der bey dem Begräbniß des Augustus gleich kam, vollzogen: der junge Kaiser hielt selbst seine Leichenrede, und derjenige wurde unter die Götter aufgenommen, der kaum den Namen eines Menschen verdiente. Die Leichenrede, wiewohl sie Nero hielt, hatte den Seneka zum Verfasser; und man bemerkte, daß dieses das erstemal sey, daß ein römischer Kaiser den Beystand der Beredsamkeit eines andern vonnöthen habe.

Nero'

Nero, ob er gleich erst siebzehn Jahr alt war, fieng seine Regierung mit dem allgemeinen Beyfall aller Menschen an. Da er das Reich der Agrippina zu verdanken hatte, so unterwarf er sich anfänglich ihren Anweisungen mit dem unbedingtesten Gehorsam. Was sie anbetrifft, so schien sie entschlossen, mit ihrer natürlichen Grausamkeit zu regieren, und betrachtete ihre Privatfeindschaften als die einzige Richtschnur, die sie in der Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit leiten sollten. Gleich nach dem Tode des Klaudius, ließ sie den Silanus, den Prokonsul von Asien, wegen eines sehr geringen Verdachts, und ohne dem Kaiser von ihrer Absicht das geringste wissen zu lassen, meuchelmörderischer Weise hinrichten. Der nächste Gegenstand ihrer Rache war Narcissus, des verstorbenen Kaisers Günstling; ein Mann, der wegen der Größe seines Reichthums und der Menge seiner Verbrechen gleich berüchtigt war. Er wurde genöthigt, auf Befehl der Agrippina, wiewohl ohne Neros Einwilligung, sich selbst das Leben zu nehmen.

Auf diesen blutigen Anfang würden noch mehrere Grausamkeiten von eben der Art erfolgt seyn, wenn nicht Seneka und Burrhus, des Kaisers Vorgesetzter und General, sich dawider gesetzt hätten. Diese würdigen Männer, wiewohl sie der Kaiserinn

rinn ihre Erhebung zu verdancken hatten, waren doch zu groß, sich zu Werkzeugen ihrer Grausamkeit gebrauchen zu lassen. Sie verbanden sich daher zusammen zur Widersetzung, und da sie den jungen Kaiser auf ihre Seite gebracht hatten, machten sie einen Plan der Regierung, der zugleich der gnädigste und weiseste war. Der Anfang der Regierung dieses Monarchen, so lange er nach ihren Rathschlägen handelte, ist daher immer als ein Muster für künftige Regenten betrachtet worden. Der berühmte Kaiser Trajan pflegte zu sagen, daß alle andere Regierungen mit den fünf ersten Jahren dieses Kaisers nicht in Vergleichung kämen. In der That, der junge Monarch wußte seine angeborne Verderbtheit so wohl zu verbergen, daß seine nächsten Freunde kaum merken konnten, daß seine Tugenden nur angenommen waren. Er schien gerecht, freygebig und leutselig. Wenn ihm ein Todesurtheil gebracht wurde, das er unterschreiben sollte, so hörte man ihn mit anscheinender Bekümmerniß ausrufen; „Wollte der Himmel, „daß ich nie schreiben gelernt hätte." Da der Senat ihm bey einer gewissen Gelegenheit wegen der guten Ordnung und Gerechtigkeit seiner Staatsverwaltung Lobsprüche ertheilte, so erwiederte er mit besonderer Bescheidenheit, sie möchten ihre

Dank-

Danksagungen so lange verschieben, bis er sie verdient hätte. Seine Herablassung und Gefälligkeit waren nicht geringer, als seine andern Tugenden; so daß die Römer anfiengen zu denken, der Himmel habe ihnen einen Regenten gesandt, dessen Gnade die Tyranney seiner Vorgänger völlig wieder gut machen würde.

Agrippina unterdessen, die von aller Theilnehmung an der Regierung ausgeschlossen war, bemühte sich, durch alle mögliche Mittel ihre abnehmende Macht zu erhalten. Da sie gewahr wurde, daß ihr Sohn sich in eine Freygelassene, Namens Akte, verliebt hatte, und den Einfluß einer Konkubine fürchtete, versuchte sie jede Kunst seiner wachsenden Leidenschaft Einhalt zu thun: Allein an einem so verderbten Hofe war es gar nichts schweres für den Kaiser, andere Vertrauten zu finden, die bereit waren, seinen Wünschen behülflich zu seyn. Die Befriedigung seiner Leidenschaft diente also in diesem Falle nur dazu, seinen Haß gegen die Kaiserinn zu vermehren. Es dauerte auch nicht lange, daß er ihr offenbare Beweise seines Ungehorsams gab, indem er den Pallas, ihren vornehmsten Günstling, seiner Stelle entsetzte. Bey dieser Gelegenheit ward sie erst den gänzlichen Verfall ihres Ansehens gewahr, welches sie in

die unbändigste Wuth brachte. Um ihre Wuth dem Kaiser furchtbar zu machen, erklärte sie, daß Britannikus, der rechtmäßige Erbe des Throns, noch am Leben und im Stande sey, seines Vaters Reich zu übernehmen, welches jetzt ein Usurpateur im Besitz habe. Sie drohete, daß sie ins Lager gehen, und daselbst seine und ihre eigne Niederträchtigkeit öffentlich bekannt machen wollte, und rief dabey alle Furien der Hölle zu ihrem Beystand an. Diese Drohungen erregten den Argwohn des Nero, der, wiewohl er sich noch dem Schein nach durch seine Vorgesetzten regieren ließ, doch schon anfieng, seiner natürlichen Verderbtheit Raum zu lassen. Er beschloß daher den Tod des Britannikus, und veranstältete es so, daß er bey einem öffentlichen Gastmale vergiftet wurde. Agrippina aber verlor von ihrer natürlichen Wildheit nichts; sie bediente sich jeder Gelegenheit, die Tribunen und Centurionen durch Verbindlichkeiten und Schmeicheleyen zu gewinen; sie häufte Schätze auf, mit einer Raubsucht, die ihre natürliche Habsucht noch übertraf; alle ihre Handlungen schienen darauf eingerichtet zu seyn, eine Parthey auf ihre Seite zu bringen, und sich dem Kaiser furchtbarer zu machen. Nero ließ ihr daher ihre deutsche Wache nehmen, und nöthigte sie, den Pallast zu verlassen.

Er

Er verbot auch besondern Personen, sie zu besuchen, und gieng selbst nur selten und des Ceremoniels wegen hin, ihr seine Aufwartung zu machen. Sie fand also jetzt, daß sie mit der Gunst des Kaisers auch die Dienstfertigkeit ihrer Freunde verloren hatte. Sie wurde sogar von der Sillana angeklagt, daß sie sich gegen ihren Sohn verschworen, und die Absicht habe, den Plautius, der vom Augustus abstammte, zu heirathen, und ihn zum Kaiser zu machen. Kurz nachher wurden Pallas, ihr Günstling, und Burrhus, wegen eines ähnlichen Verbrechens angeklagt, und beschuldigt, daß sie die Absicht hätten, den Kornelius Sylla gegen ihn aufzustellen. Da man diese Nachrichten ohne allen Grund befand, so wurden die Angeber verbannt, eine Strafe, die viel zu geringe für die Grösse ihrer Verbrechen angesehen wurde.

So wie Nero an Jahren zunahm, schienen auch seine Verbrechen in gleichem Verhältniß zuzunehmen. Er fieng jetzt an ein Vergnügen daran zu finden, bey Nacht, wie ein Sklave gekleidet, in der Stadt herum zu laufen. In diesem schlechten Aufzuge gieng er in Schenken und Hurenhäuser, von den lüderlichen Dienern seiner Wollüste begleitet, und trachtete denjenigen nach dem Leben, die sich ihm widersetzten, wobey er oft sein eignes

in

in Gefahr setzte. Das Beyspiel des Kaisers reizte unzählige junge Leute, die Straßen auf gleiche Weise zu beunruhigen; so daß jede Nacht die Stadt voller Tumult und Unordnungen war. Indessen ertrug das Volk alle diese Ausschweifungen, die es der Jugend des Kaisers zuschrieb, mit Geduld; indem es täglich Gelegenheit fand, seine Freygebigkeit zu erfahren, und auch durch die Aufhebung vieler Abgaben eine große Gefälligkeit von ihm erhalten hatte. Die Provinzen litten auch gar nicht durch diese Schwärmereyen; denn einige Unruhen von Seiten der Parther ausgenommen, welche bald unterdrückt wurden, genossen sie der vollkommensten Ruhe.

Allein diese Ausschweifungen der Sinnlichkeit, die in den ersten vier Jahren seiner Regierung nur wenig Unordnungen hervorbrachten, fiengen im fünften an fürchterlicher zu werden. Er machte den Anfang damit, daß er die Gränzen des Wohlstandes überschritt, indem er seine jetzige Gemahlin Oktavia öffentlich verließ, und darauf die Poppäa, seines Günstlings Otho Gemahlin, zu sich nahm, ein Frauenzimmer, die mehr wegen ihrer Schönheit, als ihrer Tugenden berühmt ist. Dies war ein anderer quälender Umstand für die Agrippina, welche vergebens ihr ganzes Ansehen anwandte,

die Poppäa in Ungnade zu bringen, und sich selbst die verlorne Gunst ihres Sohns wieder zu verschaffen. Einige Geschichtschreiber behaupten, daß sie sich sogar erboten, seine Leidenschaften selbst durch Blutschande zu befriedigen; und daß, wenn Seneka sich nicht dazwischen gesetzt hätte, der Sohn an dem Verbrechen der Mutter Theil genommen haben würde. Allein dieses ist nicht wahrscheinlich, da wir finden, daß Poppäa bald nachher in dem Streit des beyderseitigen Interesse den Sieg davon trug; und endlich gar den Nero bewog seine Mutter ums Leben zu bringen, um ihre Rache zu befriedigen. Sie fieng ihre Künste damit an, daß sie in ihn drang, sich von seiner Gemahlin zu scheiden, und sie zu heirathen: sie nannte ihn spöttisch einen Mündel, der nicht nur der Macht anderer bedürfe, sondern auch nicht einmal die Freyheit habe, sich selbst zu regieren. Sie redte von den gefährlichen Absichten der Agrippina, und gewöhnte ihn endlich, an den Muttermord ohne Schrecken zu denken. Seine Grausamkeiten gegen seine Mutter fiengen mehr durch verschiedne Aeußerungen einer kleinen Bosheit, als durch irgend eine offenbare Beleidigung an. Er munterte verschiedne Leute auf, sie durch gerichtliche Anklagen zu beunruhigen: er brauchte einige von dem niedrig-

sten

sten Pöbel, satyrische Lieder gegen sie unter ihren Fenstern zu singen. Endlich aber, da er fand, daß alles dieses nicht hinreichte, ihren Kopf zu brechen, entschloß er sich sie ums Leben zu bringen. Zuerst versuchte er es durch Gift; aber dieses, wiewohl er es zweymal wiederholte, that keine Wirkung, da sie ihre Natur durch Gegengift dawider verwahrt hatte. Da ihm dieses also fehl schlug, ließ er ein Schiff so künstlich verfertigen, daß es in dem Wasser von einander fallen mußte, und auf diesem Schiffe wurde sie eingeladen, eine Spazierfahrt an die Küsten von Kalabrien zu thun. Allein dieser Anschlag gelang so wenig, als der vorige: die Schiffer, welche nicht alle um das Geheimniß wußten, störten sich einander in ihren Verrichtungen; so daß das Schiff nicht so geschwind untersank, als man erwartete, und Agrippina also Mittel fand, so lange fort zu schwimmen, bis sie von einigen Waarenschiffen, die vorbey fuhren, aufgenommen wurde. Da Nero also sah, daß alle seine Anschläge entdeckt wurden, so entschloß er sich die Maske abzulegen, und sie, ohne fernern Verzug, öffentlich ums Leben zu bringen. Er ließ daher das Gerücht ausstreuen, daß sie sich gegen ihn verschworen habe; und ein gewisser Mensch mußte einen Dolch zu seinen Füssen niederfallen

lassen, und vorgeben, daß er von der Agrippina Befehl bekommen habe, ihn zu ermorden. Er wandte sich demnach an den Seneka und den Burrhus, und bat sie um ihren Rath, was er thun sollte, und um ihren Beystand, ihn von dem Gegenstande seiner Furcht zu befreyen. Die Sachen befanden sich jetzt in einer so kritischen Lage, daß kein Mittelweg genommen werden konnte; und entweder Nero oder Agrippina fallen mußte. Seneka beobachtete daher ein tiefes Stillschweigen; aber Burrhus hatte mehr Entschlossenheit, und weigerte sich, an einem so großen Verbrechen Theil zu nehmen; er sagte, die Armee sey allen Nachkommen des Cäsar gänzlich ergeben, und würde sich nie dahin bringen lassen, ihre Hände mit dem Blute irgend Eines von seiner Familie zu beflecken. In dieser Verlegenheit bot Anicetus der Erfinder des oben erwähnten Schiffs, seine Dienste an; welches Nero mit der größten Freude annahm, indem er ausrief; „dieses sey der erste Augenblick, „da er es erfahre, daß er Kaiser sey.“ Dieser Freygelassene also nahm einen Trupp Soldaten mit, umringte das Haus der Agrippina, und brach mit Gewalt die Thüren auf. Darauf bemächtigte er sich jedes Sklaven, den er antraf, bis er an das Zimmer kam, wo Agrippina war. Unterdessen

erwartete Agrippina, welche sich stellte, als wenn sie von den Absichten des Nero nichts gemerkt habe, ganz ängstlich die Rückkehr eines Boten, den sie mit der Nachricht von ihrer glücklichen Errettung an ihn abgeschickt hatte. Da sie aber draußen eine plötzliche Stille unter dem Haufen Volks, die ihr nur einige Augenblicke vorher die lautesten Glückwünsche zugerufen hatten, wahrnahm, so fragte sie nach der Ursach, und erkundigte sich bey dem Sklaven, der ihr aufwartete, ob der abgeschickte schon wieder gekommen sey. Als sie noch redete, verschwand der Sklave, und Anicetus kam mit zween Soldaten, in deren Blicken sie ihr Schicksal las, in das Zimmer. Sie behielt indessen noch Gegenwart des Geistes genug, nach der Ursach ihres Kommens zu fragen. „Wenn ihr kommt, „sagte sie, euch nach meiner Gesundheit zu erkundi„gen, so könnt ihr dem Kaiser sagen, daß ich „besser bin; wenn ihr aber in einer schlimmern „Absicht kommt, so müßt ihr allein, und nicht „mein Sohn, schuldig seyn.“ Hierauf gaben sie keine Antwort, sondern einer von ihnen schlug ihr mit der Keule an den Kopf, wovon sie aber noch nicht starb. Da sie also jetzt sah, daß sie keine Gnade zu hoffen hätte, und Anicetus seinen Degen zog, um sie durch zu stoßen, so hielt sie ihm ihre

Brust dar, und rief aus: „Hier durch! denn die„ser Ort hat einem Ungeheuer das Leben gege„ben." Nachdem sie die Mörder mit verschiedenen Wunden ums Leben gebracht hatten, liessen sie sie todt auf ihrem Ruhebette zurück, und statteten dem Nero von dem, was sie gethan hatten, Bericht ab. Einige Geschichtschreiber sagen, Nero sey alsobald gekommen, um den Körper zu besehen; er habe ihn lange mit Vergnügen betrachtet, einige Theile desselben gelobt; andere getadelt; und endlich dieses schreckliche Schauspiel damit geendigt, daß er ganz kalt die Anmerkung gemacht, er habe nie geglaubt, daß seine Mutter so schön gewesen. Dem sey wie ihm wolle, er rechtfertigte sein Verhalten den folgenden Tag gegen den Senat, welcher seine Gottlosigkeit nicht allein entschuldigte, sondern sogar lobte.

Nachdem also Nero alle Schutzwehren der Tugend niedergerissen hatte, so ließ er jetzt seinen Begierden, die nicht allein schmutzig, sondern unmenschlich waren, den vollen Lauf. Er zeigte einen seltsamen Kontrast in seiner Gemüthsart; denn zu eben der Zeit, da er Grausamkeiten ausübte, welche die Seele mit Schaudern und Grausen erfüllten, liebte er doch die angenehmen Künste, die das Herz sanfter und feiner machen. Er war von

Kindheit an der Musik ergeben, und nicht ganz unwissend in der Poesie. Aber Wagenrennen war sein Lieblingsvergnügen. Er blieb niemals aus dem Circus weg, wenn Wagenrennen angestellt wurden. Anfangs gieng er heimlich, bald nachher aber öffentlich hin, bis er endlich, da seine Leidenschaft durch die Befriedigung derselben immer stärker wurde, sich nicht mehr begnügte, bloß einen Zuschauer abzugeben, sondern sich entschloß, selbst einer von den vornehmsten Wettrennern zu werden. Seine Vorgesetzten thaten indessen alles, was in ihrem Vermögen war, seinen verkehrten Ehrgeiz im Zaum zu halten; da sie ihn aber fest entschlossen fanden, so schlossen sie einen besondern Platz in dem Vatikanischen Thale dazu ein, wo er sich anfangs bloß einigen auserlesenen Zuschauern sehen ließ, bald nachher aber die ganze Stadt einlud. Die Lobeserhebungen seiner schmeichelnden Unterthanen spornten ihn nur noch mehr zu diesen unschicklichen Vergnügungen an; so daß er sich jetzt entschloß einen neuen Charakter anzunehmen, und als ein Sänger auf der Bühne zu erscheinen.

Seine Leidenschaft für die Musik war ihm, wie ich angemerkt habe, nicht weniger natürlich, als die vorige; da sie aber weniger männlich war, so bemühte er sich, sie durch das Beyspiel einiger

der berühmtesten Männer, die sie mit eben der Neigung getrieben hatten, zu vertheidigen. Er war in den Grundsätzen dieser Kunst von seiner Kindheit an unterrichtet worden; und nach seiner Gelangung zum Throne hatte er sich die berühmtesten Meister gehalten. Er unterwarf sich geduldig allen ihren Lehren, und bediente sich aller der Mittel, welche Sänger anzuwenden pflegen, theils ihre Stimme zu verbessern, theils ihre Geläufigkeit zu vermehren. Allein, alles seines Fleißes ungeachtet, hatte er doch nur eine schlechte Stimme, indem sie zugleich schwach und unangenehm war. Indessen war er doch entschlossen, sie öffentlich, so wie sie war, hören zu lassen; denn er wußte wohl, daß die Schmeicheley jeden Fehler ersetzen würde. Sein erster öffentlicher Auftritt war in Spielen, die von ihm selbst angeordnet waren, und Juveniles genannt wurden; hier trat er auf die Bühne, und spielte sein Instrument zu seiner Stimme mit großem Anschein von Geschicklichkeit. Ein Haufen von Tribunen und Centurionen stand hinter ihm; indeß sein alter Aufseher Burrhus neben seinem hoffnungsvollen Mündel stand, mit Unwillen in der Miene und Lobsprüchen auf den Lippen.

Nun wünschte er auch ein Dichter zu werden; aber er wollte sich nicht gerne die Mühe geben, die man anwenden muß, um es in dieser Kunst weit zu bringen: er wollte lieber gleich auf einmal ein fertiger Poet seyn. In dieser Absicht brachte er verschiedne Personen zusammen, die am Hofe für sehr witzige Köpfe gehalten wurden, wiewohl sie dem Publiko sehr wenig als solche bekannt waren. Diese warteten ihm mit Versen auf, die sie zu Hause gemacht hatten, oder sie aus dem Stegereif herplapperten. Er setzte darauf die Verse nach seinem Gutdünken zusammen, und das Ganze nannte man dann ein Gedicht. Er war auch nicht ohne seine Philosophen; er fand ein Vergnügen daran, ihrem Disputiren nach dem Abendessen zuzuhören; aber es geschah bloß zum Zeitvertreib.

Mit solchen Talenten andere zu vergnügen ausgerüstet, entschloß er sich, sein Reich zu durchreisen, und allenthalben, wo er hin kam, seine Geschicklichkeit öffentlich sehen zu lassen. Der erste Ort, wo er sich, nachdem er Rom verlassen hatte, hören ließ, war Neapel. Das Gedränge daselbst und die Neugierde des Volks ihn zu hören, war so groß, daß man ein Erdbeben, welches sich, während daß er sang, ereignete, nicht gewahr

wurde. Seine Begierde, den Vorzug vor andern Akteurs zu erhalten, war wahrhaftig lächerlich: er bestach seine Richter, verlästerte seine Nebenbuhler, machte geheime Partheyen, die ihn unterstützen sollten, nicht anders wie diejenigen, die ihren Unterhalt auf der Bühne erwarben. So lange er sich hören ließ, war keinem Menschen erlaubt, unter was für einem Vorwande es auch seyn mochte, das Theater zu verlassen. Einige wurden es so müde ihn anzuhören, daß sie heimlich von der Mauer sprangen, oder sich stellten, als wenn sie in Ohnmacht fielen, damit man sie heraustragen möchte. Ja man sagt, daß verschiedne Frauen auf dem Theater niedergekommen. Hin und wieder waren Soldaten ausgestellt, um die Blicke und Gebehrden der Zuschauer zu beobachten, theils um ihnen Anweisungen zu geben, wenn sie ihren Beyfall bezeugen sollten, theils um sie zu verhindern, ihre Mißvergnügungen zu erkennen zu geben. Ein alter Senator, Namens Vespasian, welcher bey einer solchen Gelegenheit einmal einschlief, kam mit genauer Noth mit dem Leben davon.

Nachdem er der Lobpreisungen seiner Landsleute überdrüßig war, entschloß er sich, nach Griechenland überzugehen, um neue theatralische Eh-

ren zu empfangen. Die Gelegenheit dazu war folgende. Die Städte Griechenlandes hatten ein Gesetz gemacht, daß ihm von allen Spielen Musikalische Kronen übersandt werden sollten; und es wurden demnach Deputirte, mit dieser (für ihn) wichtigen Gesandtschaft, an ihn abgefertigt. Als er eines Tages die Abgesandten an seiner Tafel aufs prächtigste bewirtete, und ihnen mit der äussersten Vertraulichkeit begegnete, baten sie ihn, daß er sich ihnen einmal hören lassen möchte. Er gewährte ihre Bitte, und die listigen Griechen wußten durch die übertriebensten Lobsprüche seine Eitelkeit zu befriedigen. Sie gaben alle Zeichen des größten Entzückens und der Bewunderung von sich. Ein so warmer Beyfall gefiel dem Nero besonders; er konnte sich nicht enthalten zu sagen, daß die Griechen allein werth wären, ihn zu hören; und machte daher unverzüglich Anstalten, nach Griechenland überzugehen; wo er das ganze folgende Jahr zubrachte. Auf dieser Reise war sein Gefolge nicht geringer an Anzahl als eine Armee; aber es bestand bloß aus Sängern, Tänzern, Schneidern, und andern Leuten, die zum Theater gebraucht wurden. Er reisete durch ganz Griechenland, und ließ sich bey allen ihren Spielen hören; die auf seinen Befehl in einem Jahre

gefeyert wurden. Bey den Olympischen Spielen beschloß er, dem Volke etwas ausserordentliches zu zeigen, und trieb daher einen Wagen mit zehn Pferden: allein es gieng ihm sehr unglücklich; denn er war nicht im Stande, die Heftigkeit der Bewegung auszuhalten, und fiel daher von seinem Sitz herunter. Die Zuschauer aber gaben ihm demungeachtet einstimmig ihren Beyfall, und er ward als Sieger gekrönt. Auf diese Weise erhielt er den Preiß in den Isthmischen, Pythischen und Nemäischen Spielen. Die Griechen sparten ihre Kronen nicht; er bekam ihrer achtzehnhundert. Ein unglücklicher Sänger hatte den Einfall, sich ihm bey einer solchen Gelegenheit entgegen zu stellen; und wandte die ganze Macht seiner Kunst an, die, wie es scheint, ausserordentlich groß war: aber er scheint ein besserer Sänger als Politiker gewesen zu seyn; denn Nero ließ ihn auf der Stelle ums Leben bringen. Nach seiner Rückkehr aus Griechenland zog er durch eine Oeffnung in der Stadtmauer in Neapel ein, welches bey denen, die in den Olympischen Spielen den Sieg erhalten hatten, gewöhnlich war. Aber der ganze Glanz seiner Rückkehr ward auf seinen Einzug in Rom aufbewahrt. Hier erschien er auf dem Wagen des Augustus in Purpur gekleidet,

und mit einem wilden Oelzweige, welches der Kranz der Olympischen Sieger war, gekrönt. In seiner Hand trug er die Pytische Krone; und ließ noch achtzehn hundert andere vor sich hertragen. Neben ihm saß ein gewisser Musiker, Namens Diodorus, und hinter ihm folgte ein Trupp von Sänger nicht geringer an Anzahl, als eine Legion, die Loblieder auf seine Siege sangen. Der Senat, die Ritter und das Volk wohnten diesem kindischen Gepränge bey, und erfüllten die Luft mit ihren Zurufungen. Die ganze Stadt war erleuchtet; jede Straße dampfte von Räuchwerk, wo er vorüber kam wurden Opferthiere geschlachtet; das Pflaster war mit Saffran bestreuet; und Blumengränze, Bänder, Vögel und Pasteten (so erzählen die Geschichtschreiber) regneten aus den Fenstern, so wie er vorüberzog, auf ihn herab. So viele Ehren entflammten nur seine Begierde neue zu erhalten; er ließ sich endlich auch im Ringen Unterricht geben, weil er den Herkules an Stärke nachahmen wollte, so wie er den Apoll an Behendigkeit nachgeahmt hatte. Er ließ auch einen Löwen sehr künstlich von Pappe verfertigen, auf welchen er in dem Theater muthig losgieng, und ihn mit einem Schlage seiner Keule zu Boden warf.

Aber ein Glück für die Menschen wäre es gewesen, wenn er es bey diesen Kindereyen hätte bewenden lassen; und zufrieden, verächtlich zu seyn, nicht auch gesucht hätte, furchtbar zu werden. Seine Grausamkeiten übertraffen sogar noch alle seine andern Thorheiten. Eine vollständige Erzählung aller derselben würde die Gränzen dieses Werks überschreiten, und den Lesern eine abscheuliche Widerholung von Argwohn ohne Ursach und von Strafen ohne Gnad vo... ...en stellen. Bald nach dem Tode der Agrippina ließ er die Domitia, seine Tante, durch Gift ums Leben bringen. Einige sagen, daß es dem Burrhus, welcher kurz
J. C. 63. nachher starb, eben so ergangen. Rebellius Plankus, und Pallas, der Agrippina Günstling, wurden ungefähr um eben diese Zeit hingerichtet; der erste, weil er aus der Familie der Cäsarn war; der andre, weil er reich war. Oktavia, seine Gemahlin wurde von ihm verstoßen und gleichfalls umgebracht; und Poppäa an ihrer Statt zur Kaiserinn erhoben. Sylla und Torquatus Syllanus, nebst noch vielen andern, fielen entweder durch die Hand des Scharfrichters, oder machten ihrem Leben durch einen freywilligen Tod ein Ende.

Er schien sich so gar Mühe zu geben, sowohl Vergnügungen als Laster wider die Natur zu er-

finden. Als ein Frauenzimmer gekleidet, und mit einem gelben Schleyer, gleich einer Braut, bedeckt, ließ er sich mit einem seiner abscheulichen Gesellschafter, Namens Pithagoras, und nachher mit seinem Freygelassenen Doryphorus vermählen. Und damit er sich auf alle Weise verabscheuungswürdig machen möchte, nahm er einen gewissen Jüngling, Namens Sporus, zur Gemahlinn, nachdem er ihn vorher der Zeichen der Mannheit beraubt hatte. Mit dieser verkehrten Braut, die in den ganzen Schmuck einer Kaiserinn gekleidet war, begab er sich an alle öffentliche Oerter, sie fuhren immer zusammen auf seinem Wagen; und er machte sich kein Bedenken, ihm vor den Augen der ganzen verwundernden Menge nicht anders als einem Frauenzimmer zu begegnen. Wiewohl er indessen dem Zorn derselben entgieng, so ermangelte er doch nicht, sich lächerlich zu machen. Man machte bey dieser Gelegenheit die Anmerkung, daß die Welt glücklich gewesen wäre, wenn des Kaisers Vater nur eine solche Gemahlinn gehabt hätte. Aber er achtete es wenig, was der weisere Theil der Menschen von ihm dachte. Man hörte ihn oft sagen, daß er lieber gehaßt, als geliebt seyn wollte. Als jemand in seiner Gegenwart sagte, die Welt möchte nur verbrennen,

wenn

wenn er tod wäre, fiel ihm Nero ins Wort: „Ey sie mag nur verbrennen, da ich noch am Le„ben bin.“ In der That wurde kurz nachher ein großer Theil der Stadt durchs Feuer verzehrt; und die mehrsten Geschichtschreiber geben ihm diese Feuersbrunst Schuld. Man sagt, daß er, so lange die Flammen wütheten, auf einem hohen Thurm gestanden, sich an dem Anblicke vergnügt, und in der Kleidung eines Schauspielers, und auf eine theatermäßige Art, einige Verse auf die Zerstörung der Stadt Troja hergesagt habe. Zum Beweise seiner Schuld bey dieser Gelegenheit, erlaubte er keinem zur Löschung der Flammen irgend behülflich zu seyn; und man sah verschiedne Leute Feuer an die Häußer legen, indem sie sagten, daß sie Befehl hätten, dieses zu thun. Dem sey wie ihm wolle, der Kaiser gebrauchte jede Kunst, den Haß einer so abscheulichen Handlung von sich abzuwelzen, und ihn auf die Christen zu werfen, die damals in Rom Fuß zu fassen anfiengen. Nichts konnte schrecklicher seyn als die Verfolgung, die bey dieser falschen Beschuldigung über sie ergieng. Einige wurden mit den Fellen wilder Thiere bedeckt, und dergestalt von den Hunden zerrissen. Einige wurden gekreuzigt, und andere lebendig verbrannt. „Wenn der Tag zu ihren Qualen nicht

„hin-

„hinreichte, sagt Tacitus, so dienten die Flam„men, in denen sie umkamen dazu, die Nacht zu erleuchten.“ Nero weidete unterdeß in dem Anzuge eines Wettrenners, seine Augen an ihren Martern aus seinen Gärten; und unterhielt das Volk bald mit ihren Leiden, bald mit den Spielen des Circus. In dieser Verfolgung wurde Paulus enthauptet, und Petrus, mit dem Kopfe unterwärts, gekreuzigt, welche Todesart er wählte, weil sie schimpflicher war, als die seines göttlichen Lehrers. Das unmenschliche Ungeheuer, weil er wohl wußte, daß man ihn im Verdacht habe, die Stadt verbrannt zu haben, suchte den Vorwurf dadurch von sich abzuwenden, daß er sich große Mühe gab, die Stadt mit grösserer Schönheit wie vorher, wieder aufzubauen. Aber der Pracht, mit welcher sein Pallast, der auch von der Feuersbrunst gelitten hatte, wieder aufgebauet wurde, setzte er gar keine Gränzen. Er bekam jetzt den Namen des goldenen Pallasts von den reichen Materialien, aus denen er bestand, indem alle Zimmer mit den edelsten Metallen und den kostbarsten Juwelen ausgeziert waren. Der vornehmste Saal war zirkelförmig, und die Decke beweglich, so daß sie die Bewegung des Himmels vorstellte. Die Grösse des Pallasts war nicht weniger erstaunens-

würdig, als seine Schönheit. Er war so geräumig, daß er innerhalb seinen Mauern Seen, Parks und Weingärten enthielt. Der Eingang war groß genug, eine kolossische Statue des Kaisers, die hundert und zwanzig Fuß hoch war, zu fassen. Kurz, nichts, weder in vorigen noch in nachkommenden Zeiten, kam der Pracht und der Kostbarkeit dieses Gebäudes gleich. Nero aber, als er fertig war, sagte bloß ganz kalt, daß er jetzt wie ein Mensch wohne. Auf die Erpressungen und Auflagen, die man in allen Provinzen machte, um einen solchen Aufwand zu unterstützen, schien er gar nicht zu achten. Die Unterdrückung und das Elend der Menschen schien sein Vergnügen zu seyn, und er mochte gern täglich die Plünderung einer Provinz in einer einzigen Mahlzeit verschmausen.

Bisher schienen indessen die römischen Bürger vergleichungsweise von seinen Grausamkeiten ausgenommen zu seyn, die vornehmlich Auswärtige und solche, mit denen er in der nächsten Verbindung stand, trafen. Allein eine Verschwörung welche Piso, ein viel vermögender und rechtschaffener Mann, gegen ihn anstiftete, die aber vor ihrer Reife entdeckt wurde, bahnte einen neuen Weg für seinen Argwohn, welcher viele von den vornehmsten Familien in Rom zu Grunde richtete.

Diese Verschwörung, in welche eine Menge der vornehmsten Männer der Stadt verwickelt waren, wurde zuerst durch den unvorsichtigen Eifer eines Frauenzimmers, Namens Epicharis, entdeckt, die durch gewisse uns unbekannte Mittel in das Komplot aufgenommen war, und es dem Volusius, einem Tribunen, entdeckt hatte, um ihn zu bewegen, an der Verschwörung Theil zu nehmen. Volusius, anstatt ihr zu folgen, gieng und entdeckte das, was er gehört hatte, dem Nero, welcher alsobald die Epicharis ins Gefängniß setzen ließ. Bald nachher entdeckte ein Freygelassener des Scäninus, eines der Mitverschwornen, die Sache noch ferner. Die Verschwornen wurden abgesondert verhört, und da ihre Zeugnisse nicht übereinstimmten, wurden sie auf die Tortur gebracht. Natalis war der erste, welcher sich selbst und viele andre als schuldig bekannte. Scäninus gab eine noch vollständigere Liste von den Verschwornen. Der Dichter Lukanus war einer von der Anzahl, und er machte, gleich den übrigen, um sich selbst das Leben zu retten, die Liste noch vollständiger, indem er unter andern die Attilia, seine eigne Mutter nannte. Epicharis wurde daher noch einmal vorgefordert, und auf die Tortur gebracht; aber ihre Standhaftigkeit hielt gegen alle Grau-

samkeiten des Tyrannen aus; weder geisseln, noch brennen, noch alle andere boshaften Martern, deren sich die Scharfrichter bedienten, konnten das geringste Bekenntniß aus ihr erpressen. Sie wurde daher wieder ins Gefängniß geschickt, mit dem Befehl, daß ihre Tortur den folgenden Tag wiederhohlt werden sollte. Unterdessen fand sie Gelegenheit sich mit ihrem Schnupftuch zu erdrosseln, welches sie an dem Rücken ihres Stuhls befestigte. Es bedarf kaum der Frage, ob die übrigen Verschwornen hingerichtet worden, unter einem solchen Regenten, als Nero, dessen tägliche Gewohnheit es war, selbst Unschuldige zu verdammen. Piso, Lateranus, Femejus Rufius, Subrius Flavius, Sulpicius Asper, Vestinus der Konsul, und unzählige andere, wurden alle ohne Barmherzigkeit umgebracht. Aber die beyden merkwürdigsten Personen, die bey dieser Gelegenheit das Leben lassen mußten, waren Seneka der Philosoph, und Lukan, der Dichter, sein Neffe. Man weiß nicht gewiß, ob Seneka an dieser Verschwörung Theil gehabt, oder nicht. Dieser große Mann hatte eine Zeitlang die lasterhafte Aufführung seines Mündels angesehen, und da er sich nicht im Stande fand, seiner wilden Gemüthsart Einhalt zu thun, hatte er sich vom Hofe in die Einsamkeit und das Pri-

vatleben entfernt. Allein seine Entfernung schützte ihn nicht; denn Nero, welcher entweder ein gewisses Zeugniß wider ihn hatte, oder ihn sonst wegen seiner Tugenden haßte, schickte einen Tribun an ihn ab, der ihm sagen mußte, daß man ihn als einen Mitschuldigen im Verdacht habe. Der Tribun fand den Philosophen mit seiner Gemahlinn Paulina am Tische, und da er ihm von seinem Auftrage Nachricht gab, erwiederte er ohne die geringste Bewegung, daß seine Wohlfahrt von keinem Menschen abhienge; daß er nie gewohnt gewesen sey, den Vergehungen des Kaisers nachzusehen, und daß er es auch jetzt nicht thun wollte. Als diese Antwort dem Nero überbracht wurde, fragte er, ob Seneka sich vor dem Tode zu fürchten geschienen habe: und als ihm der Tribun antwortete, daß er nicht im geringsten erschrocken geschienen, sagte er: „So gehe wieder zu ihm, „und gieb ihm meinen Befehl zu sterben.“ Dieser Tribun war selbst einer von den Verschwornen; so daß er, anstatt alsobald zurückzukehren, erst zu dem Fennius Rufus, seinem General, gieng, und ihn fragte, ob er gehorchen sollte. Da ihm Fennius dazu rieth, so schickte er einen Centurio an den Seneka, der ihm sagen mußte, daß es des Kaisers Wille sey, daß er sterben sollte. Seneka

wurde durch diesen traurigen Befehl gar nicht aus seiner Fassung gebracht, sondern foderte sein Testament, um zum Beßten einiger Freunde, die damals bey ihm waren, einige Zusätze zu machen. Allein der Centurio weigerte sich, ihm diese Gefälligkeit zu verstatten; worauf Seneka sich an seine Freunde wandte, und sagte: „Weil es mir „denn nicht erlaubt ist, euch andere Beweise mei„ner Liebe zu hinterlassen, so hinterlasse ich euch „wenigstens ein Vermächtniß, das mehr werth ist, „als alle übrige — mein Beyspiel.“ Darauf tröstete er sie wegen ihrer Betrübniß, umarmte seine Gemahlin, und das Andenken ihrer vergangenen Zärtlichkeit schien ihn in Thränen zu zerschmelzen. Allein er vergaß seine Standhaftigkeit nicht, sondern bemühete sich, sie über seinen Verlust zu trösten und sie zu einem immer tugendhaften Leben zu ermahnen. Aber sie war entschlossen, ihn nicht zu überleben, und drang mit der Bitte, zugleich mit ihm zu sterben, so ernstlich in ihn, daß Seneka, der schon lange den Tod als eine Wohlthat betrachtet hatte, zuletzt darein willigte; und darauf ließen sie sich beyde zu gleicher Zeit die Adern der Arme öffnen. Da Seneka schon alt und durch sein strenges Leben sehr geschwächt war, so floß das Blut nur langsam, und er ließ daher

auch

auch die Adern seiner Beine und Schenkel öffnen. Seine Schmerzen waren lang und heftig, aber sie waren nicht fähig, seine Standhaftigkeit oder seine Beredtsamkeit zu unterdrücken. Er diktirte zween Schreibern eine Abhandlung, die mit grosser Begierde nach seinem Tode von dem Volke gelesen wurde, nachher aber verloren gegangen ist. Da seine Todesschmerzen nun schon sehr lange gedauert hatten, so foderte er endlich Gift von seinem Arzte; aber dieses that auch keine Wirkung, weil sein Körper schon erschöpft und nicht mehr fähig war, seine Wirkung zu unterstützen. Hierauf ward er in ein warmes Bad gebracht, welches nur diente, sein Ende zu verlängern; endlich also brachte man ihn in eine warme Badstube, deren Dampf seinem Leben gleich ein Ende machte. Unterdessen waren seiner Gemahlin Paulina, welche durch den Verlust des Bluts in Ohnmacht gefallen war, von ihrem Bedienten die Arme verbunden, und sie überlebte durch dieses Mittel ihren Gemahl noch einige Jahre; aber ihre Aufführung während ihres übrigen Lebens zeigte, daß sie ihrer Liebe und seines Beyspiels immer eingedenk war.

Der Tod des Lukanus war nicht weniger merkwürdig. Er hatte sich auch die Adern öffnen las-

sen, und da er, nach Verlust einer großen Menge Bluts, gewahr wurde, daß seine Hände und Beine schon tod waren, indeß die Haupttheile noch warm und munter blieben, erinnerte er sich einer Beschreibung in seinem Gedicht Pharsalia von einer Person, die in gleichen Umständen stirbt, und verschied, indem er diese schöne Stelle hersagte *)

Also war die ganze Stadt mit Morden und fürchterlichen Beyspielen der Verrätherey erfüllt. Kein Herr war vor der Rache seiner Sklaven sicher, ja selbst nicht einmal die Aeltern vor den niederträchtigsten Nachstellungen ihrer Kinder. Nicht allein in Rom, sondern auch durch das ganze Land umher, sah man Truppe von Soldaten, welche die Verdächtigen und Schuldigen aufsuchten. Ganze Haufen von Unglücklichen, mit Ketten beladen, wurden täglich zu den Thoren des Pallasts geführt, um ihr Todesurtheil

*) Nec sicut vulnere sanguis
Emicuit lentus. Ruptis cadit undique venis
— Pars ultima trunci
Tradidit in cetum vacuos vitalibus artus
At tumidos qua pulmo iacet, qua viscera fervent
Haeserunt ibi fata diu: luctataque multum
Hac cum parte, viri vix omnia membra tulerunt.

theil von den Lippen des Tyrannen selbst zu erwarten. Er war allemal persönlich bey der Tortur zugegen, in Gesellschaft des Tigelinus, des Hauptmanns der Wache, welcher von dem nichtswürdigsten verlorensten Menschen in Rom jetzt sein vornehmster Minister und Günstling geworden war.

Die römischen Provinzen waren nicht besser daran, als die Hauptstadt. Das Beyspiel des Tyrannen schien auf seine Gouverneurs zu wirken, welche in jedem Theile des Reichs Beweise, nicht nur ihrer Raubsucht, sondern auch ihrer Grausamkeit ablegten. Im siebenden Jahre seiner Regierung empörten sich die Britten unter der Anführung ihrer Königinn Boadicia. Paulinus, der römische General, war um diese Zeit mit einem Theil der Legionen beschäfftigt, die Druiden von der Insel Anglesey zu vertreiben; und während seiner Abwesenheit verübten seine Legaten solche barbarische Grausamkeiten, welche den Einwohnern unerträglich waren. Der Boadicia, der Königinn der Icener, begegnete man besonders schimpflich, indem sie verdammet ward, daß sie gegeisselt und ihre Töchter von den Soldaten geschändet werden sollten. Sie fiel daher, an der Spitze einer zahlreichen Armee, die Römer allenthalben, wo sie

sichs nicht versahen, an, nahm ihnen ihre vornehmsten Kastelle weg, zerstörte die vornehmsten Sitze ihrer Macht zu London und Verulam, und so groß war ihre Wuth, daß siebzig tausend Römer bey dieser Empörung ums Leben kamen. Aber der römische General rächte bald nachher seine Landsleute in einer großen und entscheidenden Schlacht, worinnen achtzig tausend Britten umgekommen seyn sollen; und Boadicia selbst brachte sich lieber durch Gift ums Leben, als dem erbitterten Sieger in die Hände zu fallen. Durch diese merkwürdige Niederlage verloren die Britten auf immer, so lange die Römer unter ihnen blieben, nicht allein alle Hoffnung, sondern sogar alle Begierde nach der Freyheit.

Den größten Theil dieser Regierung hindurch ward auch ein Krieg gegen die Parther geführt, unter dem Kommando des Korbulo; welcher, nachdem er viele Vortheile erfochten, den Tiridates absetzte, und an seiner Statt den Tigranes in Armenien auf den Thron setzte. Tiridates aber wurde durch einen Einfall der Parther in dieses Land bald wieder hergestellt; allein Korbulo widersetzte sich ihm aufs neue, und die Römer und Parther kamen endlich zu dem Vergleich, daß Tiridates die Regierung über Armenien behalten sollte, unter

der

der Bedingung, daß er seine Krone zu den Füssen der Statue des Kaisers niederlegte, und sie als ein Geschenk von ihm empfienge; welches er denn auch alles bald nachher that. Nero aber wünschte, daß diese Ceremonie seiner Person wiederhohlt würde; er lud daher durch Briefe und Versprechungen den Tiridates nach Rom ein, und bewilligte ihm die herrlichsten Geschenke zu seiner Reise. Er machte darauf die prächtigsten Zurüstungen zu seiner Ankunft; er empfieng ihn auf einem Thron, in Gegenwart des Senats, welcher um den Thron her stand, und der ganzen Armee, die mit allem ersinnlichen Glanz in Ordnung gestellt war. Tiridates stieg mit großer Ehrfurcht auf den Thron, näherte sich dem Kaiser, fiel zu seinen Füßen nieder, und bekannte sich in den niederträchtigsten Ausdrücken für seinen Sklaven. Nero hub ihn auf, und sagte zu ihm mit eben so großem Stolz, daß er wohl thue, und daß er sich durch seine Unterwerfung ein Königreich erworben habe, welches seine Vorfahren nie durch ihre Waffen hätten erwerben können. Hierauf setzte er ihm die Krone auf, und schickte ihn darauf nach den prächtigsten Ceremonien und Gastereyen nach Armenien zurück, mit unglaublichen Summen Geldes zu den Kosten der Rückreise.

Im

Im zwölften Jahr der Regierung dieses Kaisers empörten sich auch die Juden, weil sie die harten Unterdrückungen der römischen Gouverneurs nicht aushalten konnten. Man sagt, daß Florus besonders seine Tyranney so weit getrieben, daß er durch ein öffentliches Edikt Erlaubniß gegeben, das Land zu plündern, mit der Bedingung, daß er die Hälfte von der Beute bekäme. Diese Unterdrückungen zogen ein solches Elend nach sich, daß die Leiden aller andern Nationen gering waren, in Vergleichung mit dem, was dieses, dem Untergange geweihte Volk nachher erdulden mußte. Ich werde sie in der Regierung des Vespasian weitläuftiger erzählen, in welcher sie, wie Christus prophezeihet hatte, zu ihrer ganzen Erfüllung kamen.

Unterdessen setzte Nero seine Grausamkeiten zu Rom mit immer gleicher Unmenschlichkeit fort. Rufius Krispinus und Annäus Mella, des Seneka Bruder, wurden wegen geringen Verdachts umgebracht. Der Tod des Petronius, welcher in diese Zeit fällt, ist zu merkwürdig, als daß ich ihn mit Stillschweigen übergehen dürfte. Dieser Mann, welchen viele neuere Geschichtschreiber für den Verfasser eines noch übrigen Werks von geringem Werth, unter

dem Titel Satyrikon, halten, war ein Epikuräer, sowohl in Grundsätzen, als in seinem Leben. An einem so üppigen Hofe, als der Hof des Nero war, zeichnete er sich besonders durch seine Raffinements in der Ueppigkeit aus. Er war auf keine Weise ein niedriger sinnlicher Wollüstling, sondern gab sich die ausstudierteste Mühe, allenthalben Witz und die zierlichste Simplicität anzubringen. Nero hatte ihn unter der Menge seiner Hofleute zu seinem Maitre de Plaisirs ausgewählt; ein Amt, welches Tigellinus gern für sich ganz allein besitzen wollte, und daher beschloß, ihn aus dem Wege zu schaffen. Er wurde demnach angeklagt, daß er an der Verschwörung des Piso Theil gehabt habe, und ins Gefängniß gesetzt. Petronius konnte die Angst der Ungewißheit nicht aushalten, und beschloß daher, sich selbst ums Leben zu bringen; welches er auf eine Art that, die mit seinem vorigen Leben vollkommen übereinstimmte. Er ließ sich die Adern öffnen, und sie darauf, wie er es am wenigsten schmerzhaft hielt, mit großer Freudigkeit und Ruhe wieder zubinden. Er unterhielt sich mit seinen Freunden nicht über philosophische Grundsätze oder ernsthafte Gegenstände, sondern über solche Materien, womit er sich bey seinen lustigsten Schmäusen die Zeit vertrieben

trieben hatte. Er ließ sich von ihnen leichte Gedichte vorlesen, und zeigte durch keine Handlung, kein Wort, keinen Umstand die Verwirrung eines sterbenden Menschen. Kurz nach ihm wurden Numicius Thermus, wie auch Barca Soranus und Pätus Thrasea, hingerichtet. Die Hinrichtung der beyden letztern nennet Tacitus einen Angriff auf die Tugend selbst. Thrasea starb mitten unter seinen Freunden und Philosophen, indem er sich mit ihnen über die Natur der Seele unterhielt. Seine Gemahlinn, die eine Tochter der berühmten Arria war, wollte gern dem Beyspiel ihrer Mutter folgen, aber er überredte sie, am Leben zu bleiben. Hierauf folgte der Tod des tapfern Korbulo, der dem Nero so viele Siege über die Parther gewonnen hatte. Selbst die Kaiserin Poppäa kam nicht mit dem Leben davon; denn in einem Anfall von Zorn stieß er sie mit dem Fuß, da sie eben schwanger war, wovon sie zu früh niederkam und starb. Endlich wurde die menschliche Natur müde, ihren Verfolger länger zu ertragen, und die ganze Welt schien sich, gleich als wenn sie es verabredet hätte, zu empören, um die Erde von einem Ungeheuer zu befreyen.

Die innerlichen Krankheiten des Reichs, die sich unter der abscheulichen Regierung vier hinter

einander folgender Regenten erzeugt hatten, fiengen jetzt an, in den gewaltsamsten Wirkungen auszubrechen, und es entstand eine allgemeine Revolution in allen Provinzen.

Die erste äusserte sich in Gallien, unter dem Julius Vindex, welcher die dasigen Legionen kommandirte, und öffentlich gegen die tyrannische Regierung des Nero protestirte. Er hatte keinen andern Bewegungsgrund zu dieser Empörung, als den, die Welt von einem Unterdrücker zu befreyen; denn als man ihm sagte, daß Nero eine Belohnung von zehn Millionen Sesterzen auf seinen Kopf gesetzt hätte, gab er die edle Antwort; „Wer mir den Kopf des Nero bringt, der soll, „wenn er will, den meinigen haben." Aber um noch mehr zu zeigen, daß er nicht durch Bewegungsgründe eines Privatehrgeizes getrieben wurde, rief er den Sergius Galba zum Kaiser aus, und lud ihn ein, an der Empörung Theil zu nehmen. Sergius Galba, der damals Gouverneur in Spanien war, that sich eben so sehr durch seine Weisheit im Frieden, als durch seine Tapferkeit im Kriege hervor. Aber da alle Talente unter verdorbenen Regenten gefährlich sind, so schien er seit einigen Jahren geneigt, ein verborgenes und unthätiges Leben zu führen, und alle Gelegenheiten,

sich durch seine Tapferkeit berühmt zu machen, zu vermeiden. Er bezeigte sich daher jetzt, entweder wegen der Behutsamkeit, die dem Alter eigen ist, oder wegen eines gänzlichen Mangels an Ehrgeiz, wenig geneigt, sich mit dem Vindex zu vereinigen, und berathschlagte sich eine Zeitlang mit seinen Freunden, wozu er sich entschließen sollte.

Unterdessen schien Nero, der von den Unternehmungen gegen ihn in Gallien Nachricht erhalten hatte, die Gefahr ganz und gar nicht zu achten, und schmeichelte sich insgeheim, daß die Unterdrückung dieser Empörung ihm Gelegenheit geben würde, neue Konfiscationen vorzunehmen. Er besuchte daher, wie gewöhnlich das Theater, und schien an den Wettstreiten daselbst einen so warmen Antheil zu nehmen, als wenn er ganz vergessen hätte, daß ihm sein Reich streitig gemacht wurde. Da er damals eben zu Neapel war, so entschuldigte er sich in seinen Briefen an den Senat, daß er nicht gleich nach Rom kommen könne, weil er durch eine Heiserkeit, deren Verschlimmerung er befürchte, zurückgehalten würde. Die Sorge für seine Stimme beschäfftigte seine Seele noch immer am mehrsten, und nichts schien ihn bekümmerter zu machen, als daß Vindex in seinen Manifesten ihn einen elenden Musikanten nannte. Er fragte

also

also diejenigen, die um ihn waren, ob es möglich sey, daß einer der die Kunst so lange und so sorgfältig studiert habe, als er, der Stümper seyn könne, wozu ihn Vindex machen wolle.

Da die Empörung stündlich furchtbarer wurde, so kehrte Nero endlich mit einer Vermischung von Hoffnung, Frohlocken und Rachbegierde nach Rom zurück. Als er ein altes Monument an dem Wege gewahr wurde, auf welchem ein römischer Ritter, der einen gallischen Soldaten überwand, ausgehauen war, so sah er das als ein günstiges Omen an, und war vor Entzücken über diesen Vorfall ausser sich. Da er in die Stadt kam, besuchte er einige von seinen Kreaturen im Senat, und unterhielt sie nicht mit Berathschlagungen über die Lage seiner Angelegenheiten, sondern zeigte ihnen einige musikalische Instrumente, die durch Wasser gespielt wurden. Er erklärte ihnen ihre Einrichtung, ihre Vortheile, und Mängel, und setzte mit spöttischer Miene hinzu, er hoffe, mit des Vindex Erlaubniß, dieses Instrument auf dem Theater hören zu lassen.

Die wirkliche Empörung des Galba, die Nachrichten, welche bald darauf einliefen, hatten eine ganz andere Wirkung auf ihn. Der Ruhm dieses Generals war so groß, daß von dem Augenblick

an, da er sich wider ihn erklärte, Nero sich für verloren hielt. Er bekam die Nachricht, als er eben zu Abend speisete, und wurde so sehr dadurch erschrocken, daß er den Tisch mit seinem Fuß umwarf, und zwey krystallene Gefäße von unermeßlichem Werth zerbrach. Hierauf fiel er in eine Ohnmacht, und als er wieder zu sich selber kam, zerriß er seine Kleider, schlug sich an die Stirne, und rief aus, daß er ohne Rettung verloren sey. Nun dachte er darauf, mehr Menschen ums Leben zu bringen, als er bisher gethan hatte, und neue Martern zu erfinden. Er war entschlossen, alle Gouverneurs der Provinzen, alle Verbannten, und alle Gallier in Rom, zur Strafe für die Verrätherey ihrer Landsleute, ermorden zu lassen. Kurz: seine Wuth war so unbändig, daß er willens war, den ganzen Senat zu vergiften, die Stadt zu verbrennen, und die Löwen, welche zu den Schauspielen aufbewahrt wurden, auf das Volk loszulassen. Da sich aber alles dieses nicht wohl ausführen ließ, so entschloß er sich endlich, der Gefahr persönlich entgegen zu gehen. Aber seine Zurüstungen allein zeigten die Bethörung seiner Seele an. Seine vornehmste Sorge war, Wagen zur bequemen Fortbringung seiner musikalischen Instrumente anzuschaffen; und seine Beyschläferinnen wie Amazonen

zonen zu kleiden, mit denen er dem Feinde die Spitze zu bieten gedachte. Er faßte auch den Entschluß, wenn er mit dem Leben und dem Reiche davon käme, sich wieder auf dem Theater mit der Laute und der Wassermusik hören zu lassen, und in dem Anzuge eines Pantominen zu erscheinen.

Unterdeß Nero die Zeit mit solchen nichtswürdigen Beschäftigungen hinbrachte, ward die Empörung allgemein. Nicht allein die Armeen in Spanien und Gallien, sondern auch die Legionen in Deutschland, Afrika und Lusitanien erklärten sich wider ihn. Virginius Rufus allein, welcher eine Armee an dem Oberrhein kommandirte, blieb eine Zeitlang zweifelhaft, während dessen seine Truppen, ohne seine Erlaubniß, die Gallier anfielen, sie mit großem Verlust in die Flucht schlugen, und Vindex sich selbst ums Leben brachte. Allein dieses Unglück half der Sache des Nero im mindesten nicht auf; er wurde so sehr von dem ganzen Reiche verabscheuet, daß er keine Armeen finden konnte, die einander getreu gewesen waren. Er ließ sich daher von der Lokusta mit Gift versehen, und so gegen das Schlimmste gerüstet, begab er sich in die Servilischen Gärten mit dem Entschluß nach Aegypten zu entfliehen. Er schickte demnach

die Freygelassenen, denen er am mehrsten trauete, ab, um eine Flotte zu Ostia für ihn auszurüsten; und unterdessen forschte er selbst die Tribunen und Centurionen der Wache aus, um zu wissen, ob sie geneigt wären, sein Schicksal zu theilen. Aber diese entschuldigten sich alle unter verschiednen Vorwänden. Einer von ihnen hatte die Dreistigkeit, ihm mit einem halben Verse aus dem Virgil zu antworten: „Vsque adeoné miserum est „mori? Ist es denn ein so großes Unglück zu ster„ben? So von aller Hülfe entblößt, nahmen wechselsweise alle Mittel, welche die Feigheit, Rachgier oder Furcht ihm eingeben konnten, in seinem Gemüthe Platz. Bald entschloß er sich, zu den Parthern seine Zuflucht zu nehmen; bald, sich den Empörern auf Gnade und Ungnade zu ergeben; bald, auf das Rostrum zu steigen, und wegen des Vergangenen um Vergebung zu bitten, und aufs künftige Besserung zu versprechen. Mit diesen traurigen Betrachtungen legte er sich zu Bette, wachte aber um Mitternacht wieder auf, und erstaunte, als er fand, daß seine Wache ihn verlassen hatte. Die Leibwache hatte sich auch wirklich, von ihrem General bestochen, in ihr Lager zurückgezogen, und den Galba zum Kaiser ausgerufen. Nero schickte alsobald nach seinen Freun-

den, um sich mit ihnen zu berathschlagen, was er in dieser Noth thun sollte, aber seine Freunde verließen ihn auch; selbst Tigelinus, der seinen Wolthaten alles zu verdanken hatte, und an allen seinen Verbrechen Theil genommen, war zu dem Galba übergegangen. Er gieng persönlich von Haus zu Haus, aber alle Thüren wurden vor ihm zugeschlossen, und keiner fand sich, der auf seine Nachfrage antworten wollte. Indeß er diese Nachfrage anstellte, folgten seine Bedienten selbst dem allgemeinen Abfall, und giengen auf verschiedenen Wegen davon, nachdem sie seine Zimmer geplündert hatten. Da er also jetzt in einen ganz verzweifelten Zustand gesetzt war, so verlangte er, daß einer von seinen Lieblingsfechtern kommen, und ihn ums Leben bringen möchte; aber selbst in dieser Bitte wollte ihm keiner gehorchen. „Ach! rief er, „habe ich denn weder Freund noch Feind!" Hierauf rannte er voller Verzweiflung fort, und schien entschlossen zu seyn, sich in die Tiber zu stürzen. Aber auf einmal verließ ihn der Muth; er stand plötzlich still, als wenn er seine Vernunft sammeln wollte, und verlangte, daß man ihn an einen geheimen Ort bringen möchte, wo er seine Herzhaftigkeit wieder fassen, und dem Tode mit geziemender Standhaftigkeit entgegen gehen könnte.

In dieser Noth bot ihm Phaon, einer seiner Freygelassenen, sein Landgut an, welches etwa eine Stunde von da entfernt war, wo er eine Zeitlang verborgen bleiben könnte. Nero nahm sein Anerbieten an; er stieg daher halb angezogen, wie er war, zu Pferde, mit verhülltem Kopfe, und verbarg sein Gesicht, mit einem Schnupftuch, von vier seiner Bedienten, deren einer der unglückliche Sporus war, begleitet. Seine Reise, so kurz sie war, war voller Abentheüer. Ein Erdbeben verursachte ihm den größten Schrecken. Darauf leuchtete ihm der Blitz ins Gesicht. Rund um ihn her hörte er nichts als das verwirrte Geräusch des Lagers und das Geschrey der Soldaten, welche tausendfaches Unglück auf ihn herabwünschten. Ein Wanderer, welcher ihm begegnete rief ihm zu: „Es sind Leute abgeschickt, die den Nero auf„suchen.“ Ein anderer fragte ihn, ob er nichts neues in der Stadt von dem Nero gehört habe. Als sein Pferd vor einem todten Körper, der an der Straße lag, scheu wurde, ließ er sein Schnupftuch fallen, und ein Soldat, der in der Nähe war, redte ihn bey seinem Namen an. Er stieg also jetzt von seinem Pferde, verließ die Heerstraße, und gieng in ein dickes Gebüsch, welches zu dem Hintertheile von dem Hause des Phaon

führte;

führte; hier drängte er sich so gut er konnte, durch das Rohr und die Dornbüsche, mit denen der Ort bewachsen war, hindurch. Als er an den Hintertheil des Hauses gekommen war, und so lange wartete, bis man ein Loch durch die Mauer gemacht hätte, nahm er etwas Wasser mit der hohlen Hand aus einem Teich, um zu trinken, und sagte: „dieses sind die Delikatessen des Nero.“ Als das Loch groß genug war, daß er hineinkommen konnte, kroch er auf allen Vieren herdurch, und ruhete ein wenig auf einem elenden Ruhebette aus, das zu seinem Empfange zurecht gemacht war. Weil ihn hungerte, foderte er etwas zu essen: worauf man ihm ein Stück schwarzes Brod brachte, welches er aber nicht wollte, sondern nur ein wenig Wasser trank. Unterdessen, als der Senat erfuhr, daß die Leibwache sich auf die Seite des Galba geschlagen, so erklärte er ihn für den Kaiser, und verdammte den Nero zum Tode, more majorum; daß heißt, nach der Strenge der alten Gesetze. Diese schreckliche Nachricht wurde bald von einem der Sklaven des Phaon aus der Stadt gebracht, indeß Nero noch zwischen Furcht und Hoffnung zauderte. Bald war dieser elendeste der Menschen beschäfftigt, für die Steine zu seinem Grabmal zu sorgen; bald schaffte er

Holz und Wasser zu seinem Leichenbegängniß an; bald sagte er Verse her, welche seinen schrecklichen Gemüthszustand ausdrückten; bald ließ er seinen Thränen den Lauf, und rief aus: „Was für einen „großen Künstler wird die Welt in mir verlieren!“ Als man ihm sagte, was der Senat für einen Entschluß gegen ihn gefaßt habe, so fragte er den Boten, was darunter verstanden werde, daß er nach der Strenge der alten Gesetze gestraft werden sollte? Hierauf gab man ihm die Antwort, daß der Verbrecher nackend ausgezogen, sein Kopf an einen Pranger befestigt, und in der Stellung zu Tode gegeisselt würde. Nero erschrack hierüber so sehr, daß er zween Dolche ergriff, die er mitgebracht hatte, ihre Spitze versuchte, und sie darauf wieder in die Scheide steckte, indem er sagte, der Augenblick seines Todes sey noch nicht gekommen. Hierauf ersuchte er den Sporus, die Klagen, die bey Begräbnissen gewöhnlich waren, anzufangen; hiernächst bat er, daß doch jemand von seinen Begleitern sterben möchte, um ihm durch sein Beyspiel Muth zu machen; und nachher warf er sich seine Feigheit vor, indem er ausrief: „Schickt sich „das für den Nero! Ist es jetzt Zeit so kleinmü„thig zu seyn? Nein, nein, Herz gefaßt!“ In der That, er hatte keine Zeit zu sparen, denn die

Soldaten, welche ihn aufsuchen und lebendig gefangen nehmen sollten, näherten sich schon dem Hause: als er daher die Pferde kommen hörte, setzte er einen Dolch an seine Kehle, und gab sich also, mit Hülfe des Epaphroditus, seines Freygelassenen und Sekretairs, eine tödtliche Wunde. Er war aber noch nicht ganz todt, als einer von den Centurionen in das Zimmer kam, und unter dem Vorwande ihm zu helfen, das Blut mit seinem Mantel aufhalten wollte. Allein Nero sah ihn mit einem finstern Blicke an, und sagte: „Es „ist jetzt zu spät. Ist das deine Treue?“ Hierauf verschied er mit gehefteten Augen und einem fürchterlich starrenden Blick, selbst im Tode ein schreckliches Schauspiel der gestraften Tyranney.

Es ist wenig von dem Charakter eines Monarchen zu sagen übrig, dessen Name selbst ein Vorwurf für alle bösen Regenten geworden ist. Seine natürliche Gemüthsbeschaffenheit war sehr schlecht; aber sie wurde durch die Schmeicheley noch abscheulicher gemacht. Alle Klassen der Menschen waren zu diesen Zeiten so verdorben, daß alles in die Wette zu eifern schien, wer am mehrsten dazu behülflich seyn würde, ihn zu seinen Ausschweifungen anzutreiben, und ihm Beyfall zu geben, wenn er sie begangen hatte. Es muß eine starke Seele seyn, die, wenn

sie also von allen Seiten angegriffen wird, unerschüttert bleiben, und für sich selbst die Bahn der unverirrenden Tugend standhaft verfolgen kann. So viel kann man, dünkt mich, ungeachtet der übereinstimmenden Vorwürfe aller Geschichtschreiber, von diesem höchst elenden Menschen sagen, daß er den größten Theil seiner Regierung hindurch, es selbst nicht zu wissen schien, daß er ein Tyrann sey.

Er regierte dreyzehn Jahre, sieben Monate, und acht und zwanzig Tage; und starb im zwey und dreyßigsten Jahre seines Alters.

Register

der merkwürdigsten Namen und Sachen, welche in diesem dritten Theile vorkommen.

Agrippa, der nach seines Vaters Tod geboren worden, wird nach dem Tode des Tiberius eingesetzt, p. 153
Agrippina, ihre Gemüthsbeschaffenheit, 259
Bringt dem Klaudius Gift bey, 264
Ihre Uneinigkeiten mit ihrem Sohne, 270
Ihr Tod, 278
Aktium, die Schlacht daselbst, welche zwischen dem Antonius und Oktavius vorgefallen, wird beschrieben, 99
Antonius, seine Gemüthsart, 38
Seine Rede an das Volk, 41 u. f.
Widersetzt sich dem Oktavius, 46
Wird für einen Feind des gemeinen Wesens erklärt, und ein Kriegsheer wider ihn ins Feld gestellt, 49
Vereinigt sich mit dem Oktavius u. Lepidus, ibid.

Anto-

Antonius, überwindet den Brutus und Kassius, p. 72
Macht Verordnungen wegen verschiedener Reiche, 78
Wird durch die Kleopatra gefesselt, 80
Heurathet die Oktavia, die Schwester des Augustus, 85
Zieht wider die Parther zu Felde, 86
Giebt der Kleopatra verschiedne Königreiche 92
Seine Zurüstung zum Kriege mit dem Oktavius, 95
Wird bey Aktium überwunden, 99
Kehrt wieder zurück nach Alexandrien, 102
Seine Zurüstungen zu Fortsetzung des Kriegs, 105
Seine Schiffsflotte und ein Theil von seiner Armee wird ihm untreu, 108
Sein Tod, 110
Augustus, s. Oktavius, seine Anstalten, vermöge welcher er allein das Reich beherrschen wollte, 124 u. f.
Seine Berathschlagung mit dem Agrippa und Mäcenas, 127 u. f.
Seine listigen Ränke und Kunstgriffe, um sich in der Regierung zu befestigen, 130
Er erhält den Namen Augustus, und es werden ihm andre Ehrentitel beygelegt, 132

Augustus, macht verschiedne Verordnungen, um die Verderbniß in dem Senat dadurch zu hindern, p. 134
Seine große Herablassung in Ansehung des Volks und die verschiedne andere Verordnungen, ibid.
Andre Exempel von seiner guten Regierung, 136
Verschiedne andre Völker, die sich wieder ihn aufgelehnet haben, werden unter seine Botmäßigkeit gebracht, 139
Seine häusl. Verdrießlichkeiten, 142
Hat zwanzig Geheimderäthe eingesetzt, 145
Sein Tod, 147
Was man ihm für Ehrendenkmäler aufgerichtet, 143

Britannien, der Kaiser Klaudius wird von dem Verikus einem Eingebornen, überredet, einen Einfall zu wagen, 240
Die Unruhen unter dem Nero, 297
Werden von dem Paullinus zum Gehorsam gebracht, 298
Brutus verschwört sich wider den Cäsar, 31
Sein Charakter, 62
Seine Ueberwindung bey Philippen, und sein Tod, 72 u. f.

Cäsar, Julius, seine Gemüthsbeschaffenheit, p. 1
Verfolgt den Pompejus nach Egypten, 3
Seine vortrefflichen Thaten daselbst, 4 - 11
Geht wider den Pharnaces, 12
Gewinnt einen mäßigen Sieg, geht nach Afrika, 14
Ueberwindet den Scipio, 16
Kömmt wieder triumphirend nach Rom, 21
Geht wieder nach Spanien, 23
Ueberwindet des Pompejus Söhne bey Munda, 26
Kehrt nach Rom zurück und sein Verhalten daselbst, 27 - 30
Wider ihn wird eine Verschwörung gemacht, 31
Sein Tod, 34
Christen, eine harte Verfolgung über sie unter dem Nero, 287
Diktator, wenn dieser Titel abgeschaft worden, 133
Eros, ein Freygelassener des Antonius, dessen Treue gegen den Antonius, 110
Fechter, Befehle, die der Augustus gegeben hat, um ihrem ungebührlichen Verhalten Einhalt zu thun, 134
Fidenä, funfzigtausend Personen kommen durch den Einsturz eines Amphitheaters daselbst ums Leben, 180

Fuci-

Fucinus, eine Beschreibung von der Austrocknung dieses Sees, p. 239

Galba wird von dem Rath zum Kaiser erklärt, 311

Gallier, verschiedene Nationen derselben werden überwunden, 173

Germanikus, sein Charakter und seine listigen Streiche in Deutschland, 157 u. f.
Die Provinzen in Asien werden ihm zuerkannt, 165
Geht nach Aegypten, 167
Sein Tod, 169

Grausamkeit, des Kaligula, 264
Des Nero, 291
Des Tiberius, 174

Herodes Agrippa, Judäa wird ihm von dem Klaudius wiedergegeben, 240

Juden empören sich unter dem Nero, 300

Julia, die Tochter des Augustus, ihr schändliches Verhalten, 143
Wird von dem Augustus ins Elend geschickt, 144

Julius Vindex empört sich wider den Nero, und ruft den Galba öffentlich zum Kaiser aus, 303
Sein Tod, 307

Kaligula, warum er diesen Namen geführt, 199
Tritt seine Regierung gut an, 200

Kali

Kaligula, seine Grausamkeit und andere abscheuliche Schandthaten, p. 204 = 220
Sein Feldzug nach Deutschland, 221
Wider ihn wird eine Verschwörung gemacht, 227
Sein Tod, 232
Karaktatus, wird überwunden und nach Rom gebracht, 243
Kato, begiebt sich von Pharsalus nach Utika, 17
Sein Tod, 20
Sein Charakter, 21
Klaudius, wird öffentlich zum Kaiser ausgerufen, 236
Tritt seine Regierung gut an, 237
Geht nach Britannien, 241
Läßt verschiedne Personen ums Leben bringen, 246
Ein Beyspiel seiner Grausamkeit, 251
Heurathet die Agrippina, 259
Sein Tod, 264
Kleopatra, ihre Abbildung und Charakter, 6
Ergreift die Flucht bey Aktium und wird von dem Antonius verfolgt, 100
Kömmt unter die Botmäßigkeit des Augustus, 112
Ihre Unterredung mit ihm, 116
Ihr Tod, 1·9
Kremutius Kordus, besiegt die Bosheit des Tiberius durch einen freywilligen Tod, 175

Le-

Lepidus, verbindet sich mit dem Antonius und Oktavius, p. 50
Hat Spanien als Triumvir zu seinem Antheil bekommen, 53
Erhält bey einer neuen Theilung des Reichs die Provinzen in Afrika, 85
Seine Armee empört sich wider den Oktavius, 89
Livius, sein Charakter als Historienschreiber, 123
Lukanus, wird von dem Nero zum Tode verurtheilt, 295

Mäcenas, ein guter Freund von dem Augustus, 127 u. f.
Messalina, ihr schändliches Verhalten, 245-253
Ihr Tod, 257

Narcissus, veranstaltet den Tod der Kaiserinn Messalina, 254
Geht freywillig ins Elend, da er von dem Agrippa verfolgt wird, 263
Sein Tod, 268
Nero, vermählte sich mit der Oktavia, der Tochter des Klaudius, 259
Wird zum Kaiser erklärt, 267
Seine vortrefliche Regierung im Anfange, 268
Artet in Ausschweifungen aus, 272

Nero, heurathet die Poppäa, die Gemahlinn des Otto, p. 273
Läßt seine Mutter tödten, 277 u. f.
Geht nach Griechenland, 282
Kömmt wieder nach Rom, 284
Sein Pallast wird beschrieben, 289
Läßt sehr viele ums Leben bringen, 292 295 300 302
Unternehmungen gegen ihn in Gallien, 304
Die Empörungen welche allgemein geworden sind, 307
Sein Tod, 314

Oktavius, maßte sich das Erbtheil seines Großonkels, des Julius Cäsars an, 44
Seine Gemüthsbeschaffenheit, 46
Antonius widersetzt sich seinen Unternehmungen, 47
Vereiniget den Antonius und Lepidus, 49
Der Senat giebt ihm unumschränkte Gewalt, 51
Macht mit dem Antonius und Lepidus das zweyte Triumvirat, 53
Geht mit dem Antonius und Lepidus wider die Zusammenverschwornen, 57
Zwischen ihm und dem Antonius fängt sich der Krieg an, 83

Oktavius, sie werden wieder mit einander ausgesöhnt und theilen das Reich unter einander, p. 85
Der Lepidus wird um seinen Antheil an dem Triumvirat gebracht, 88 u. f.
Seine Zurüstung wider den Antonius, 95
Schlägt ihn bey Aktium, 99
Geht wider ihn in Alexandrien, 106
Der Kleopatra zween Söhne werden umgebracht, 115
Zieht zu Rom im Triumph ein, 120 S. Augustus
Ostia, ein Hafen, welchen Klaudius angelegt hat, 239
Ostorius, folgt dem Plautius im Regiment über Britannien, 242
Ueberwindet den Karaktatus, 243

Petronius, seine Gemüthsbeschaffenheit u. sein Tod, 300
Philippen, das Treffen das daselbst erfochten worden, und Brutus und Kassius sind daselbst geschlagen, 64 u. f.
Piso, wird bey dem Senat wegen dem Tod des Germanikus und anderer Verbrechen wegen angeklagt, 172
Bringt sich selbst ums Leben, ibid.

Pompejus, Knejus, ihm wird von dem Cäsar ein Ehrendenkmal gestiftet, p. 3
Pompejus, Sextus, wird von dem Agrippa überwunden und geschlagen, 88
Pontius Pilatus, wird nach Gallien ins Elend geschickt, 202
Sein Tod, ibid.
Porcia, die Gemahlin des Brutus, 77
Ihr Tod, ibid.

Quintilius Varus, wird mit seiner ganzen Armee von den Deutschen aufgerieben, 141

Rom, der jämmerliche Zustand desselben unter dem zweiten Triumvirat, 53
Zu Anfang der Regierung des Augustus, 121
Die Einkünfte und Anzahl seiner Bürger, 122
Niemand bekömmt das Bürgerrecht, bevor man nicht eine Untersuchung wegen seines Charakters angestellt hat, 135
Die Anzahl seiner Einwohner, und der Census, den Augustus weggenommen, 146
Die Schwelgerey und Verschwendung daselbst, 196
Die Anzahl der Einwohner unter der Regierung des Klaudius, 264

Rom, Ein großer Theil davon ist verbrannt worden, p. 288

Sejanus, sein Charakter und Erziehung, 176
Veranstaltet den Tod der beyden Söhne des Germanikus, des Nero und Drusus, 184
Sein Tod, 186
Senat, seine niederträchtigen Schmeicheleyen gegen den Augustus, 130
Die strengen Befehle, welche sind gegeben worden, um der Unordnung, die unter ihm war, zu steuern, 134
Seneka, wird Aufseher des Nero, 260
Sein Tod, 292
Sicilien, Oktavius fällt daselbst ein, 87

Tarsus, des Antonius erste Zusammenkunft mit der Kleopatra daselbst, 80
Tiberius, folgt dem Augustus in der Regierung, 152
Seine Verstellung und kriechende Schmeicheley gegen den Senat, 153
Sein Anschlag wider den Germanikus, 158
Fängt an in seinem natürlichen Charakter sich zu zeigen, 174
Retirirt sich nach Kaprea, 180

Tiberius, läßt viele ums Leben bringen, p. 187
Ernennt den Kaligula zu seinem Thronfolger, 193
Sein Tod, 195

Wasserleitung, die, welche vom Klaudius ist gebauet worden, 239

Errata.

Pag. 110 Zeile 3 lies Eros statt Fros.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Oliver, 1728-1774

Dr. Goldsmiths Geschichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums Aus dem Englischen

Bd.: 3

Frankenthal (1789)

H.ant. 153 h-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432630-0
VD18 10636684-002